Heute auf Seite 3: Verteidigung ohne Atomwaffen?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 32 Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt 7. August 1982 Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 C 5524 C

Abrüstung:

Die Illusionen der Friedensengel

Honecker versteht auch mit Pazifisten keinen Spaß

Über Fernsehen und Bildagenturen erreichte den Westen ein ungewöhnliches Bild: 300 skandinavische Teilnehmer eines „Friedensmarsches 82", vorwiegend weibliche Demonstranten aus Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland, die im vergangenen Jahr bereits einen ähnlichen Marsch nach Paris unternommen hatten, trafen auf dem Rigaer Bahnhof in Moskau ein. Der Aufzug, mit dem sie durch die Straßen der sowjetischen Hauptstadt defilierten, wirkte — wie ein Korrespondent aus Moskau berichtete — „nach sowjetischen Maßstäben nicht gerade seriös."

Ob der Marsch gegen „Wettrüsten und Atombewaffnung in Ost und West" auf die Sowjetführung wirklich Eindruck macht, ist mehr als zweifelhaft. Es darf vielmehr angenommen werden, daß man diesen billigen Effekt in Kauf nimmt, um dem Westen „die Freizügigkeit" zu demonstrieren. So sind auch die Agenturbilder weniger für den Hausgebrauch der Sowjetunion, als vielmehr zur Beeinflussung ausländischer Neugier geeignet.

Wenn die Moskauer Presse von den Friedensengeln überhaupt Notiz nahm, dann in dem Sinne, daß diese als gutwillige Hilfskräfte gewertet wurden, den sowjetischen „Friedensbemühungen" zustimmen; so mag denn mancher der skandinavischen Gäste den Braten gerochen haben, als kurz nach der Ankunft bei sowjetischen Demonstranten antiamerikanische Transparente auftauchten und diese dann (auf Grund eingelegten Protestes) als „Fehlleitung lokaler Stellen" interpretiert wurden.

Doch den Teilnehmerinnen des Friedensmarsches muß klar geworden sein, daß auch sie nur als ein „Mittel zum Zweck" benutzt werden sollten, während sie selbst wohl glaubten, einem guten Zweck dienen zu können. Schon in Leningrad mußte die Schwedin Inger Holmlund erleben, daß der von ihr gesprochene Text geschickt redigiert worden war. Aus ihrer Aufforderung an das sowjetische Volk, „einen weiteren Schritt in Richtung Abrüstung zu machen, so daß die amerikanische Führung statt eines Rüstungs- einen Abrüstungswettkampf beginnt" hatte die flinken Übersetzer formuliert: „... um die amerikanischen aggressiven Pläne zu stoppen." Und wo die Schwedin von „amerikanischer Politik" gesprochen hatte, war nun von „amerikanischer aggressiver imperialistischer Politik" die Rede. Die sowjetische Übersetzerin, auf die Falschübersetzung angesprochen, gab als kluge Kommunistin zur Antwort, in sowjetischen Augen sei „amerikanische Politik immer aggressiv und imperialistisch."

Dort, wo es zwischen den sowjetischen „Friedensfreunden" und ihren Gästen zu Gesprächen kam, vernahmen die Nordländer im Wortschwall „El Salvador" — von Afghanistan und Polen dagegen wurde nicht gesprochen. Wenn nun rund 30 amerikanische „Friedensspaziergänger", denen sich 20 Jugendliche aus 11 Ländern angeschlossen hatten, nun glaubten, ebenfalls nach Moskau reisen zu können, so mußten sie bereits bei dem Versuch der Einreise in die „DDR" erkennen, daß Honecker nicht daran denkt, Pazifisten durch die „Deutsche Demokratische Republik" reisen zu lassen, um dort etwa über den Frieden zu diskutieren. Und der Versuch, über die Tschechoslowakei zu reisen, mußte letztlich ebenfalls aufgegeben werden. Zwar hatte deren Botschaft angeblich zunächst das Visa erteilt, dasselbe jedoch zurückgezogen.

Niemand wird den guten Willen der „Friedensspaziergänger" aus den USA noch der „Friedensengel" aus den skandinavischen Ländern in Zweifel ziehen wollen. Sicherlich haben viele der Teilnehmer Zeit und Geld investiert, um für ihre Vorstellungen zu demonstrieren. Doch das alles kann sie nicht davon freisprechen, eigener Naivität aufgesessen zu sein, die darin bestanden hat, ernsthaft zu glauben, die Sowjetpolitik ließe sich von derartigen Demonstrationen beeinflussen oder aber angesichts des herrschenden Systems seien etwa die Sowjetbürger in Scharen bereit, sich solchem Spektakel einzugliedern. Demonstranten sind in der Sowjetunion, dort, wo sie auftreten, vorwiegend Einzelgänger. Mit Protestlern solcher Art wird die sowjetische Polizei jedoch schnell fertig und die sowjetische Bevölkerung erfährt über Rüstungs- und Abrüstungsprobleme — wenn überhaupt — dann nur das, was durch die Brille der Parteipropaganda serviert wird.

Hat schon der Marsch skandinavischer Frauen die Fragwürdigkeit der Wirkung und die Problematik solcher Friedensdemonstrationen augenscheinlich gemacht, so bewies die rüde Ablehnung der „Friedensspaziergänger" an der „Staatsgrenze zur ‚DDR'", wie wenig Spaß das Regime in Ost-Berlin an solchen Vorhaben hat und wie knallhart hier jede Möglichkeit eines Kontaktes von Friedensmarschierern mit der eigenen Bevölkerung unterbunden wird. Honecker hat schon seinen Ärger mit jenen Kräften in dem von ihm regierten Mitteldeutschland, die hartnäckig darauf bestehen, „Schwerter zu Pflugscharen" umzuschmieden. Weder Moskau noch Ost-Berlin denken daran, ihre politischen und militärischen Vorstellungen durch Friedensengel und ähnliche Spaziergänger, in Frage stellen oder gar gefährden zu lassen. Was in Moskau wie an der Zonengrenze jetzt wieder bewiesen wurde.

Rainer Probst



Skandinavische Friedensengel in Moskaus Straßen: Erfolge gleich Null — Foto dpa

Innenpolitik:

Suche nach neuen Konstellationen?

H. W. — In der britischen Presse, so jedenfalls sagt man, tauche in den nachrichtenarmen Sommermonaten das „Ungeheuer von Loch Ness" auf; an der dänisch-deutschen Grenze soll ein Mann von einem entsprungenen Puma angefallen und verletzt worden sein. Also passiert doch irgend etwas in den Sommermonaten. Und so manches geschieht noch hinter den Kulissen und vielleicht auch nur in Form möglicher Berechnungen. Gemeint sind dabei solche Berechnungen, die sich auf das politische Geschehen in der Bundesrepublik Deutschland auswirken könnten.

Hier wäre zunächst das Ergebnis anzuführen, daß von einer bekannten Meinungsforscherin verlautbart wurde und das für die Freien Demokraten wenig schmeichelhaft ist. In Hamburg ist deren stellvertretender Landesvorsitzender aus Protest gegen die Parteilinke zurückgetreten. Menetekel kann für die Liberalen der Ausgang der Landtagswahlen in Hessen sein, denn hier wird sich zeigen, ob die angekündigte Option für die Union stimmbringend wirkt oder ob die Liberalen hier auf der Strecke bleiben. Dabei ist es für liberale Wähler sicherlich ein Verwirrspiel, wenn Herr Mischnick erklärt, in Hessen werde die FDP mit der Union gehen, damit in Bonn die sozialliberale Koalition erhalten bleiben könne. Der einfache Wähler vermag solche hohe Mathematik schwerlich zu verstehen — ob sie sich auszahlt, wird man am Wahlabend wissen.

Ohne einen parteipolitischen Standort zu beziehen, wird man feststellen dürfen, daß es um die Bonner Koalition wenig gut bestellt ist. Folgt man den Meinungsforschern, dann würden die Unionsparteien über 50 % des Stimmanteils bekommen. Verständlich, daß man sich in den Kreisen der Koalition Gedanken darüber macht, wie man einer solchen Möglichkeit entgegenzusteuern vermöge. Hier nun beginnt eine interessante Rechnung: So wie Konrad Adenauer einmal mit einigen anderen Parteien (z. B. FDP, DP und BHE) regierte, könnte man es sich einfallen lassen, eine „linke Koalition" zustandezubringen, die aus SPD, einer links ausgerichteten FDP und den „Grünen" bestehen würde. In der Politik scheinen Schwüre nur zweitrangige Bedeutung zu besitzen; die „Grünen", die man vor der Wahl in Hamburg sozusagen als „unmöglich" betrachtete, erscheinen heute geeignet, die Minderheit von Herrn Dohnanyi im Sattel zu halten.

In Hessen, wo man im September wählen

USA-Reise:

Belastungsprobe ist nicht beendet

Moskau spekuliert weiter auf Uneinigkeit unter den Atlantikern

Washington — Politische Beobachter der Kanzler-Reise in die Vereinigten Staaten warnen vor der Annahme, persönliche Freundschaft zwischen Helmut Schmidt und dem neuen US-Außenminister Shultz vermöge das deutsch-amerikanische Verhältnis entscheidend zu beeinflussen; sie weisen vielmehr darauf hin, daß Shultz sehr eng sowohl mit Präsident Reagan wie auch mit Verteidigungsminister Weinberger befreundet sei, Shultz werde versuchen, ein Glied in der Regierungsmannschaft zu sein und bereit sein, auf seinem Arbeitsgebiet die Vorstellungen des Präsidenten umzusetzen.

Shultz wird unterschiedlich gegenüber seinem Vorgänger Haig beurteilt, der oft hinter scharfen Worten in Wirklichkeit doch eine opportunistische Außenpolitik (Falkland, Libanon) vertreten habe. Von Shultz sagt man, daß er in der Form „sanfter" und verbindlicher sei, jedoch die Weisungen seines Präsidenten um so konsequenter und kompromißloser ausführen resp. seine Außenpolitik darauf abstellen werde. Nach Meinung von Beobachtern werde die amerikanische Politik künftighin innerhalb der NATO ihren Führungsanspruch mit mehr Nachdruck vertreten. Wenngleich auch die unterschiedliche Beurteilung in der Embargo-Frage als „Familienkrach" ausgegeben werde, den man als beigelegt bezeichnet, wird nicht ausgeschlossen, daß sich alsbald erneute Gegensätze zwischen den atlantischen Partnern ergeben könnten.

Hierin wird insofern eine ernste Gefahr erblickt, als die Sowjetunion versuchen könnte, auf Zeit zu spekulieren in der Annahme, daß es zu einem unheilbaren Riß zwischen den USA und den Europäern kommen könnte. Während die Sowjetunion ihre Rüstung zur Bedrohung Westeuropas unvermindert fortsetze, rechnet man in Moskau damit, daß sich starke innenpolitische Kräfte innerhalb der Bundesrepublik formieren, die bereit seien, durch Aktionen aktiven Widerstandes die Realisierung der von der NATO beschlossenen Nachrüstung zu verhindern.

Man befürchtet, daß der vom Kanzler an die USA gerichtete Appell nach einem Erfolg der Genfer Verhandlungen in Moskau in dem Sinne gedeutet wird, die NATO sei auch ohne Zugeständnisse der Sowjetunion nicht in der Lage, den Beschluß bezüglich der Nachrüstung zu realisieren. Wäre dem so, würde Moskau die eigenen Ziele mit Hilfe der Europäer erreichen.

Ottmar Scheffler

Fortsetzung von Seite 1

wird, könnten die „Grünen" eine Annäherung an die SPD vornehmen unter der Bedingung, daß etwa der derzeitige Regierungschef Börner durch einen genehmeren Mann ausgewechselt würde. In dieser Situation kommt es nicht unentscheidend darauf an, wie die Liberalen in Hessen abschneiden werden. Würde hier die Partei scheitern, wäre das Wasser auf die Mühlen derjenigen, die in Genscher ein Hemmnis auf dem Weg nach links sehen. Ein negatives Wahlergebnis würde für den „rechts" eingestuften Parteichef auf dem dann anstehenden Parteitag der FDP Folgen haben können.

Die „Grünen" sind einem nicht unerheblichen Teil der Wähler nicht recht „geheuer". Man weiß nicht, so sagt man, was wirklich dahinter steckt. Einmal ging das Wort von der „Tomatenpartei" um, „außen grün und innen rot", ein Wortspiel, zu dem sicherlich nicht immer der Beweis geführt werden könnte. Aber wenn schon in Hessen der CDU-Chef Dregger eine Koalition aller demokratischen Parteien gegen diese „Grünen" gefordert hat, dann ist wenig verständlich, wenn der Generalsekretär seiner Partei, Geißler, auf einer Pressekonferenz in Bonn erklärt, daß die CDU „zu einer punktuellen Zusammenarbeit mit den Grünen und Alternativen bereit sei." Trotz der Interpretation, daß damit keine organisierte Zusammenarbeit gemeint sei, hat dieser Vorstoß Geißlers zu erheblicher Verwirrung innerhalb der Union beigetragen. Die CDU scheint überhaupt keine besondere Fähigkeit zu besitzen, sich dann ins öffentliche Gerede zu bringen, wenn es ihr den geringsten Nutzen bringt. Gemeint ist dabei die Diskussion um den „Thronanwärter", zu der man nur sagen kann, daß es unsinnig ist, das Fell des Bären bereits zu verteilen, ehe man den Bär erlegt hat.

Deutschland:

Nur noch ein „BRD"-Patriotismus?

Ein zerstückeltes Deutschland ist keine Grundlage für eine politische Einheit Europas

Als das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 verkündet wurde, trat eine vorläufige Verfassungsordnung für den staatlich organisierten westlichen Teil Deutschlands in Kraft. Der Schlußartikel 146 bestimmte, daß dieses Grundgesetz an dem Tage seine Gültigkeit verlieren sollte, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die vom deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.

Das Grundgesetz sollte damit im Blick auf eine deutsche Gesamtstaatlichkeit zukunftsoffen bleiben. Das Deutsche Volk in den westlichen Besatzungszonen — die Präambel zählt hier die unter Besatzungsrecht geschaffenen Länder auf — habe, um dem staatlichen Leben für eine Übergangszeit eine neue Ordnung zu geben, dieses Grundgesetz beschlossen. Es habe auch für jene Deutsche gehandelt, denen mitzuwirken versagt war.

Nun hat das Deutsche Volk in den damaligen westlichen Besatzungszonen zwar nicht über das Grundgesetz durch Abstimmung entscheiden können. Aber jeder hätte wohl ohne Vorbehalt den entscheidenden Satz der Präambel mitunterschrieben. „Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Vor 33 Jahren dürfte bei keinem Deutschen zweifelhaft gewesen sein, was Deutschland ist. Deutschland, das konnte damals nichts anderes als der geographische Raum Mitteleuropas sein, in dem das sich mit Beginn des zweiten Jahrtausends n. Chr. entwickelte und gebildete Volk der Deutschen geschlossen rechtmäßig siedelte oder bis zur Vertreibung gesiedelt hatte. Hoffmann von Fallersleben hat in der ersten Strophe seines Liedes der Deutschen 1841 diesen Raum „Deutschland" zutreffend umschrieben. Einen Gesamtstaat, der dieses „Land der Deutschen" umfaßte, gab es damals nicht, wie es auch nie — bis 1949 — einen Staat mit dem Namen Deutschland gegeben hatte. Die Staatsgründung Bismarcks 1871 erhielt mit Recht den Namen „Deutsches Reich", anknüpfend an das 1806 auch formell aufgelöste alte Reich wie auch in der Erkenntnis, daß einerseits Teile Deutschlands dem neuen Reich nicht angehören konnten, andererseits geringe Teile fremden Volkstums als Minderheit zu diesem Reich gehörten. Dieses Deutsche Reich, dessen Grenzen zwischen 1871 und 1939 mehrmals, durch äußere Gewalt einschneidend 1919 in Versailles, verändert wurden, besteht nach geltendem Völkerrecht fort. Das Bundesverfassungsgericht hat dies in seinen einschlägigen Urteilen und Entscheidungen bestätigt. Daß es mangels staatlicher Organe zur Zeit nicht handlungsfähig ist, ist für jedermann offenkundig.

Es soll hier gar nicht untersucht werden, welche Staatsform und welche Staatsgrenzen ein in freier Selbstbestimmung vollendetes Deutschland nach einem zwischen diesem und den Siegermächten abzuschließenden Friedensvertrag haben würde. Die allgemeinen Regeln des Völkerrechts setzen auch hier Maßstäbe, deren Verletzung zu Lasten Deutschlands diesem Kontinent keinen beständigen Frieden bringen würde.

Was 1945 und auch noch 1949 als „Deutschland" begriffen und verstanden wurde, scheint heute nicht mehr Gemeingut aller Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland zu sein. In diesem Teilstaat, dessen Name verpflichtetend auf die zu gewinnende staatliche Einheit des ganzen Vaterlandes hinweist, liegt manches im Argen.

„Mit Scheel und Brandt und Wehner, wird Deutschland immer kleener" skandierten die Schlesier anfang der siebziger Jahre, nachdem für Brandt und Wehner das nicht mehr galt, was sie im Juni 1963 den Schlesiern auf ihrem Treffen verkündet hatten: „Breslau, Oppeln, Gleiwitz ...: das sind nicht nur Namen, das sind lebendige Erinnerungen, die in Seelen von Generationen verwurzelt sind und unaufhörlich an unser Gewissen klopfen. Verzicht ist Verrat, wer wollte das bestreiten." Es scheint, daß auch für maßgebliche Politiker der CDU heute Deutschland schon „kleener" geworden ist, wenn wir wiederholt von Helmut Kohl hören mußten, die „DDR" sei „der" andere Teil Deutschlands. Wenn Mitteldeutschland „der" andere Teil Deutschlands ist, dann hat Deutschland keine weiteren Teile, wie es das Bundesverfassungsgericht noch befand, dann ist Ostdeutschland abgeschrieben. Dann ist Ostpreußen doch nicht deutsches Land, wie es Heinrich Windelen den Ostpreußen zu Pfingsten in Köln noch bestätigte.

Seit die SPD den Wahlkampfslogan „Deutsche, wir können stolz sein auf unser Land" erfand, findet man es in allen Parteien schick, den Begriff „Unser Land" auf die Bundesrepublik zu beschränken, so, als wäre nicht immer noch Deutschland unser aller Land, dessen Einheit und Freiheit zu vollenden nicht nur den Staatsorganen, sondern auch den Parteipolitikern aufgegeben ist. Ist dies alles schon unterschwellige sprachliche Anpassung à la Freud an einen heimlich gewünschten Zustand, der von unbequemer Bürde befreit? Der sprachliche Unfug, von deutschen „Nationalmannschaften" zu sprechen, wenn man ausgesuchte Sportmannschaften der Bundesrepublik bei internationalen Wettkämpfen meint, ist symptomatisch. Sind die 17 Millionen Deutschen in der „DDR", die oft zitierten „Brüder und Schwestern" aus der deutschen Nation gedanklich schon ausgegliedert?

Und man gebe nicht nur den Journalisten die Schuld, wenn im Bewußtsein der jungen Generation diese Bundesrepublik mit Deutschland gleichgesetzt und die Regionen ostwärts von Elbe und Werra zum „fremden" Land werden, weil zwischen Elbe und Rhein nach den Begriffen maßgeblicher Politiker ja „unser Land" liegt. Die oft erhobene berechtigte Forderung, der Jugend in Bildung und Erziehung ein wahrheitsgemäßes Deutschlandbild zu vermitteln, wirkt geradezu grotesk, wenn gleichzeitig von Politikern Deutschland auf diese Weise demontiert wird. Deutschland kann an den Fehlern unzulänglicher und feiger Diplomatie scheitern. Es wird scheitern, wenn gewollt oder aus sträflicher Gedankenlosigkeit 56 Millionen Westdeutschen ein „BRD"-Patriotismus eingeredet wird.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist in Mitteldeutschland das Wissen um die gemeinsame Geschichte, der Wille wieder das gemeinsame Dach zu finden, virulent. Von oben verordneter „DDR"-Patriotismus bleibt an der Oberfläche, geht sicher noch nicht unter die Haut, wie auch das kommunistische System keine Tiefenwirkung zeigt. Das kann sich aber ändern, wenn diesseits des Stacheldrahts eine verbale Abgrenzungstheorie weiter kultiviert wird.

Von der Natur gewollt, von der Geschichte bestätigt und von der Vernunft gefordert, hat jedes Volk das Recht, in freier Selbstbestimmung in seinem allen gemeinsamen Staat zu leben. Dieses Recht durchzusetzen und dabei fremden Ansprüchen auf deutsches Land entgegenzutreten, kann allein das auf die Zukunft gerichtete Ziel deutscher Politik sein. Gewiß gibt es genug Sorgen des Hier und Heute. Davon ist die Sorge, nach eigenen Kräften einen Waffengang der Supermächte auf mitteleuropäischem Boden, fern deren eigener Länder, verhindern zu helfen, die dringendste. Sie und andere dürfen aber nicht Anlaß sein, das Ziel der Einheit aufzugeben.

Und wer schließlich über den unzulänglichen und schon heute genug schwierigen westeuropäischen Anfang hinaus eine politische Einheit dieses Kontinents ehrlich will, kann in diese nicht ein zerstückeltes Deutschland einbringen. Hier sollte einmal Schluß gemacht werden, mit dem törichten Gerede, man wolle keinen „Nationalstaat Bismarckscher Prägung". Allzuoft hat man vernehmen müssen, was gewisse Politiker nicht wollen. Es wäre Zeit für eine positive Aussage. Die Forderung des Grundgesetzes, die Einheit Deutschlands zu vollenden und die Absage an den gemeinsamen, den Nationalstaat, schließen einander aus. Es wäre für die Deutschen gut zu wissen, welchen Völkern in Europa diese Politiker das gemeinsame staatliche Dach zugestehen wollen und welchen nicht. Und, bitteschön, weshalb die Deutschen dann, nach Auflösung eines wiedervereinigten Nationalstaats, anders als die Nachbarn, mehrere „Deutschländer" einem künftigen Europa zuführen sollten.

Wer solches will, tut dann folgerichtig recht daran, schon heute einen „BRD"-Patriotismus für „unser Land" zu pflegen, und sei es auch nur bei Fußballweltmeisterschaften — zum Beispiel.

Harry Poley

Streiflichter:

Jan Lipskis Thesen vollständig

Zum Verhältnis zwischen Polen und Deutschen

„Selten hat eine Broschüre von knapp zwei Druckbogen, die nicht einmal im Druck, sondern zunächst nur in einer schwer lesbaren Vervielfältigung erschien, in Polen soviel Aufsehen erregt", schreibt Gotthold Rhode in seiner Einführung zu Jan Józef Lipskis Schrift „Zwei Vaterländer — Patriotismen. Bemerkungen zum nationalen Größenwahn und zur Xenophobie der Polen." Lipskis Thesen sind nun vollständig in Kontinent 22 (8. Jahrgang) erschienen. Die Redaktion (Adresse: Godesberger Allee 75, 5300 Bonn 2) hat außerdem einen Sonderdruck herstellen lassen. Erstmals waren die Thesen in Polen selbst durch das Unabhängige Verlagsinstitut (polnisch Niezalezna Officyna Wydawnicza — abgekürzt NOW-a) herausgebracht worden. Die Pariser Kultura, das wichtigste Blatt der polnischen Emigranten, brachte den Lipski-Beitrag im Herbst 1981 heraus. Von hier übernahm ihn die Frankfurter Allgemeine Zeitung, was in Polen zu einer wüsten Kampagne gegen Lipski führte, insbesondere im Armeeblatt Zolnierz Wolnosci. Die Kulturpolitische Korrespondenz veröffentlichte Auszüge aus Lipskis Aufsatz ebenso wie aus der Polemik des Armee-Blattes (vgl. Nr. 460). In Polen verteidigt wurde Lipski in der bekannten Wochenzeitung Polityka und zwar von dem Posener Politikwissenschaftler Franciszek Ryszka, noch vor der Ausrufung des Kriegsrechtes am 13. Dezember 1981.

Bekanntlich führten Lipskis Aktivitäten — er war an führender Stelle im Komitee für die gesellschaftliche Selbstverwaltung KOR tätig — zu seiner Verhaftung unmittelbar nach der Verkündung des Kriegsrechtes. Im Januar dieses Jahres wurde der Prozeß gegen ihn begonnen. Er war inzwischen schwer krank. Ein Appell, den fünfzig Wissenschaftler in Europa und den USA an den polnischen Militärrat richteten und in dem sie die Freilassung Lipskis forderten, blieb zunächst wirkungslos. Inzwischen konnte Lipski mit seiner Frau zu einer ärztlichen Behandlung nach Großbritannien reisen. Er hat erklärt, daß er nach Abschluß der Behandlung nach Polen zurückkehren wolle, um sich dem Gericht zu stellen.

Um noch einmal einen kurzen Eindruck von Lipskis Schrift zu geben, die alle Deutschen und besonders die aus dem Osten stammenden betrifft, seien hier ein paar Sätze daraus zitiert: „Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben, von denen die einen sicherlich sich schuldig gemacht haben, indem sie Hitler unterstützten, die anderen, indem sie seine Verbrechen tatenlos geschehen ließen, andere nur dadurch, daß sie sich nicht zu dem Heroismus eines Kampfes gegen die furchtbare Maschinerie aufraffen konnten, und das in einer Lage, als ihr Staat Krieg führte. Das uns angetane Böse, auch das größte, ist aber keine Rechtfertigung und darf auch keine sein für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben; die Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat kann bestenfalls ein kleineres Übel sein, niemals eine gute Tat ... Der Grundsatz geringerer Ungerechtigkeit, die Notwendigkeit, das Leben für Millionen Polen einzurichten, die zwangsweise ihre Heimat in den Ostgebieten der Zweiten Republik verlassen hatten, ist im übrigen die einzige Rechtfertigung für das, was geschehen ist. Auf keinen Fall ist es gerechtfertigt durch geschichtliche Gründe, die sehr zweifelhaft sind."

KK

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ausländerproblem:

Neubesinnung auf Nation notwendig

Pfarrer Evertz: „Westdeutschland ist kein Einwandererland"

Als einen Skandal bezeichnete es der Dortmunder Pfarrer Alexander Evertz, wenn heute in unserem Land Menschen, die sich um die Erhaltung des deutschen Volkes Sorgen machen, als Nationalisten, Rassisten und Rechtsextremisten verleumdet würden. Der ehemalige langjährige Vorsitzende der Evangelischen Notgemeinschaft warnte vor der heutigen Gleichgültigkeit gegenüber Volk, Vaterland, Geschichte und kultureller Tradition, die zum völligen Verlust unserer nationalen Identität und zwangsläufig zum Untergang des deutschen Volke führen müsse.

In dieser Situation, so schrieb Evertz in einem Beitrag im Organ der Notgemeinschaft, sei eine Neubesinnung auf Heimat, Geschichte, Volk und Nation notwendig. Diese Neubesinnung habe jedoch nichts mit Fremdenhaß, Rassismus oder Aggression gegen andere Völker zu tun und stehe auch nicht im Gegensatz zu Weltoffenheit, internationaler Verständigung und friedlichem Zusammenleben der Völker.

Millionen von in Westdeutschland lebenden und arbeitenden Ausländern verschärften nicht nur die Existenzfrage nach unserer Identität, sondern bereiteten auch sich selbst und vor allem ihren Kindern schwere Probleme. Unter Hinweis auf die „Hunderttausende von Kindern", die weder ihre türkische, griechische, italienische oder sonstige Muttersprache noch die deutsche Sprache richtig sprechen lernten, schrieb Evertz wörtlich, „es wachsen also wurzellose Menschen heran. Wer diesem Zustand gleichgültig zusieht, versündigt sich gegen die Prinzipien der Humanität".

Während Gewaltandrohungen und Radauparolen wie „Ausländer raus" aufs schärfste zu verurteilen seien, warf der Pfarrer jedoch den Verantwortlichen in Staat, Kirche und Gesellschaft vor, die Ausländerproblematik nicht zu erkennen. Westdeutschland könne kein Einwanderungsland werden und auch aufgrund des begrenzten Raumes nicht zahllose Menschen aus aller Welt aufnehmen. Daher sei es notwendig, den weiteren Zustrom von Ausländern zu stoppen.

Ebenso sei der oft genannte Vorschlag, die bei uns lebenden Ausländer zu integrieren, als Lösung ungeeignet. Dazu Evert: „Wenn man mit direktem oder indirektem Druck Menschen aus ihren sprachlichen und kulturellen Bindungen herausreißen will, dann vergeht man sich an ihrem Menschsein."

O. H.

Verteidigung ohne Atomwaffen?

Ein Diskussionsbeitrag von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Die geopolitische Situation der Bundesrepublik Deutschland an der Grenze eines hochgerüsteten, zentral gesteuerten und expansiv ausgerichteten Imperiums gebietet eine regelmäßige Analyse ihrer Sicherheit. Denn diese Bundesrepublik ist, worauf mich Reichskanzler Brüning in mehreren Gesprächen warnend hinwies, nichts anderes als ein kaum zu verteidigendes Territorium, ähnlich dem von Napoleon zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts geschaffenen Rheinbundes.

Um einen oft gehörten Einwand gleich vorwegzunehmen: Deutschland hat den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zusammen mit Rußland trotz mancher Fehler der Gegenseite und insbesondere der immer aggressiven polnischen — im Jahre 1939 durch eine englische Blankovollmacht abgestützten — Außenpolitik verursacht. Politische Verantwortung hätte die Beendigung des Krieges durch die deutsche Führung und hier die Generalität, die weiter sehen mußte, nach dem Verlust der Schlacht um England gefordert. Unter keinen Umständen durfte sie den Feldzug gegen Rußland mitmachen. Aber das ist nur die eine Seite. Mit Recht vertrat Brüning die Auffassung, daß die Alliierten mit der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation und der Ausweitung des russischen Imperiums über die Elbe hinaus bis zu Werra und Fulda dieses Resteuropa Rußland auf lange Sicht ausgeliefert haben. Denn die auf Landnahme gerichtete Politik des russischen Verbündeten war sowohl Roosevelt als auch Churchill bewußt. Die Schutzherrschaft einer raumfremden Macht über die Bundesrepublik, nämlich der USA, könne nur einen temporären Charakter tragen. Abgestützt auf ein Bündnis mit dem Westen, aber ohne die für Deutsche typischen irrealen Träume eines europäischen Bundesstaates müsse sich Deutschland — allerdings nicht in Form der späteren Ostverträge — um eine Verständigung mit Rußland bemühen und deswegen stand Brüning gegen die Politik Adenauers, weil er keine Möglichkeit sah, ohne diese Verständigung wenigstens die physische Existenz des deutschen Volkes zu retten. Dieser bis tief ins Persönlich-Menschliche reichende Gegensatz Brüning-Adenauer, der der Tragik nicht entbehrt, soll hier nicht dargestellt werden. Nur eins sei der geschichtlichen Wahrheit wegen festgehalten: Nach dem Ersten Weltkrieg zerstörten die westlichen Demokratien kurzsichtig die Österreichisch-Ungarische Monarchie mit der Scheinformel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, ohne eine tragbare Ersatzlösung zu besitzen. Das Deutsche Reich verkleinerten sie im Westen und Osten und stranguliierten es über untragbare Reparationen. Nach dem Zweiten Weltkrieg zerschlugen sie das Deutsche Reich in der Absicht, es als machtpolitischen Faktor von der Weltkarte zu löschen. Daß sie damit Rußland den Weg zum Rhein und Atlantik öffneten, sahen die Sieger Roosevelt und der zu Unrecht so gefeierte Churchill sowie der Exil-Sieger de Gaulle nicht, obwohl Stalin diesem im Dezember 1944 in Moskau eröffnet hatte, durch die Annexion Ostdeutschlands werde eine bleibende Feindschaft zwischen Deutschland und Polen begründet. All das paßte nur zu gut in de Gaulles und Frankreichs Pläne zur Zerstückelung Deutschlands. Als Napoleon ganz Europa fast 15 Jahre lang mit Krieg überzogen und Städte wie Bremen, Hamburg und Lübeck Frankreich einverleibt hatte, dachte beim Wiener Kongreß niemand daran, dafür Frankreich zu strafen. Talleyrand saß gleichberechtigt mit den Siegern am Verhandlungstisch in Wien. Ein Friede des Ausgleichs wurde geschlossen. Zwar ist der Bundesrepublik von den drei Westmächten im Deutschlandvertrag nach den bitteren Erfahrungen mit Rußland (Blockade Berlins, kommunistische Machtergreifung in Prag mit Unterstützung russischer Truppen, Überfall des kommunistischen Nord-Korea auf das von amerikanischen Truppen soeben geräumte Süd-Korea) Wiedervereinigung und ein frei ausgehandelter Friedensvertrag zugesagt worden. In der politischen Wirklichkeit ist diese juristische Verpflichtung ein Stück bedeutungsloses Papier geblieben. Unter Verletzung dieser völkerrechtlichen Verpflichtung erkannte de Gaulle als Regierungschef bereits 1958 die Annexion Ostdeutschlands durch Rußland und Polen an.

Amerikanische Außenpolitik ist auf längere Sicht nicht gegen die dort vorherrschende öffentliche Meinung möglich. Der eklatanteste Beispielsfall ist Südvietnam. Ich erinnere mich einer Unterhaltung zu Beginn der sechziger Jahre mit dem langjährigen dänischen Botschafter in Saigon, Seidenfaden, der später die politische Abteilung des dänischen Außenministeriums leitete. Damals ging es um den kommunistischen Aufstand in Laos. Seidenfaden vertrat die Auffassung, dieses Land sei für die USA ohne größere Bedeutung. Niemals aber würden die USA Südvietnam der kommunistischen Gegen-

Kann die NATO auf den atomaren Ersteinsatz verzichten?

macht überlassen. Denn das würde eine Ausdehnung der kommunistischen Herrschaft über ganz Südostasien bedeuten. Auf Druck der öffentlichen Meinung zog Nixon in den Wahlkampf mit dem Versprechen, die amerikanischen Truppen aus Südvietnam zurückzuholen. Hilfe zur Selbsthilfe lautete alsdann die von Nixon geprägte Formel. Als Folge gaben Nixon und sein wendiger Außenminister Kissinger Südvietnam dem kommunistischen Nordvietnam preis. Heute beherrscht Hanoi ganz Indochina.

Gerade diese Erfahrung empfiehlt Vorsicht gegenüber amerikanischen Zusagen, mag auch Präsident Reagan im Bundestag den bundesrepublikanischen Bürgern versichert haben, sie ständen nicht allein. Zu oft wurde zuerst in eng begrenzten Kreisen in den USA eine Wende der amerikanischen Außenpolitik vorbereitet, die später zur offiziellen Maxime erhoben wurde. In den „Foreign Affairs" erschien einmal ein Aufsatz eines Verfassers X (= Kennan), der zur Eindämmung des russischen Einflusses aufforderte. Das war lange Zeit die Leitlinie der amerikanischen Politik. Als Rußland mit weitreichenden Atomraketen mit den USA gleichzog, da wurde nach längeren Diskussionen in der

Fördert „no first use" die Regionalisierung kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa?

amerikanischen Presse die bis dahin geltende Doktrin der „massiven Vergeltung" im Fall eines russischen Angriffs auf die Bundesrepublik durch die der „abgestuften Vergeltung" und zwar unter dem maßgeblichen Einfluß Mac Namaras abgeändert. Ich war Zeuge einer ungewöhnlich harten Auseinandersetzung zwischen dem damaligen Bundespräsidenten Lübke auf der einen und Präsidenten Johnson auf der anderen Seite zu diesem Thema. Außenminister Dean Rusk, der den amerikanischen Präsidenten anläßlich der Beisetzungsfeierlichkeiten für Adenauer begleitet hatte, bemühte sich, die Wogen ein wenig zu glätten.

In der Frühjahrsnummer der „Foreign Affairs" (Band 60, Heft 4) ist eine auch in der Bundesrepublik stark beachtete Studie von vier maßgeblichen Amerikanern, nämlich McGeorge Bundy, George F. Kennan, Robert S. McNamara und Gerald Smith unter der Überschrift „Nukleare Waffen und Atlantische Allianz" erschienen.

Bekanntlich haben die USA Europa feierlich versprochen, als erste Nuklearwaffen einzusetzen, falls konventionelle Kräfte, was sicher ist, nicht ausreichen, einen russischen Angriff zu stoppen. Die Verfasser führen aus, ein Atomkrieg wäre, was bereits Eisenhower und Churchill gewußt hätten, unter allen Umständen eine Katastrophe. Deshalb schlagen sie eine Änderung des atlantischen Bündnisses in der Richtung vor, Kernwaffen so lange nicht anzuwenden, als auch der Aggressor auf sie verzichtet. Angesichts der hohen konventionellen Überlegenheit Rußlands und seiner Satelliten gegenüber den Natomächten hat Gromyko in der ergebnislos verlaufenen Abrüstungsdebatte der UNO unverzüglich diesen Vorschlag aufgegriffen.

Die Autoren begründen den Verzicht auf den nuklearen Erstschlag ausführlich und substantiiert, so daß es ein außenpolitischer Fehler wäre, über ihn hinwegzugehen. Sie weisen auf den starken Widerstand der Länder hin, in denen gemäß dem Nachrüstungsbeschluß vom Dezember 1979 572 amerikanische Raketen mittlerer Reichweite als Gegenwaffe zu den russischen SS-20 Raketen, die eine neue Dimension nuklearer Bedrohung für das gesamte Resteuropa darstellen, disloziert werden sollen. Wenn die amerikanische Denkschrift allerdings die zweifache Begründung für den Nachrüstungsbeschluß kritisiert, nämlich einmal, die amerikanischen Waffen stellten ein Gegengewicht gegen die russischen SS-20 dar und zweitens, diese neuen Nuklearwaffen könnten russisches Territorium erreichen und stellten somit einen weiteren Abschreckungsfaktor dar, so schließen sich beide Argumente keinesfalls aus. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß Tausende der in Europa von den USA stationierten nuklearen Kurzstreckenwaffen nicht mehr wirksam eingesetzt werden können. Um so gerechtfertigter ist der Nachrüstungsbeschluß. Auf der anderen Seite sollte man nicht übersehen, daß selbst der behutsamste Gefechtsfeld-Einsatz von Nukleargeschossen zu einer ungeheuren Vernichtung von Leben und Eigentum von Zivilisten führen würde.

Einen besonderen Abschnitt widmen die amerikanischen Verfasser der eingangs dieses Aufsatzes umschriebenen Sondersituation der Bundesrepublik. Diese verfüge über keine Atomwaffen zum Unterschied von Frankreich und England. Sie habe lange Grenzen mit dem russischen Imperium. In jedem europäischen Konflikt würde Deutschland den zentralen Frontabschnitt bilden. An entscheidender Stelle heißt es dann: „Es kommt selten vor, daß eine größere Nation in bezug auf eine für ihr Überleben notwendige Stärke von einer anderen Nation abhängt. Es ist ohne Beispiel, daß eine Nation, und sei sie noch so mächtig, sich zur Verteidigung einer anderen Nation zu einer Handlungsweise verpflichtet, die ihre eigene nukleare Verwüstung nach sich ziehen könnte." Wozu kritisch anzumerken bliebe, daß es allein der amerikanische Präsident ist, der über den Einsatz von Nuklearwaffen entscheidet. In seiner Kampagne um die Aufstellung als demokratischer Präsidentschaftskandidat ist Carter einmal von einem auf Deutschland beschränkten Atomkrieg ausgegangen, eine Äußerung, die bald wieder aus den internationalen Agenturen verschwand. Präsident Reagan aber hat in der eigenen Offenheit von einem auf Europa beschränkten Nuklearkrieg gesprochen.

Die Verfasser der Denkschrift erörtern alsdann, ob es möglich sei, konventionell mit den Mächten des Warschauer Pakts gleichzuziehen. Sie bejahen diese Frage, bezweifeln aber, ob die Mächte des atlantischen Bündnisses den dazu erforderlichen politischen Willen aufbringen. Dazu führen sie aus: „Der Nutzen einer verbesserten Sicherheit gegenüber nuklearen wie konventionellen Bedrohungen ist so groß, daß er auch dann noch für die Mitglieder des Bündnisses das preisgünstigste aller bisherigen Angebote wäre, wenn sich aufgrund einer sorgfältigen Analyse herausstellen sollte, daß die notwendige konventionelle Schlagkraft höhere Ausgaben erfordert als den Zuwachs von real drei Prozent, der in den letzten Jahren das gemeinsame Ziel war." Das aber bedeutet, der Staat muß seine ursprüngliche Schutzfunktion zurückgewinnen, die er bei fast allen westlichen Regierungen zugunsten eines überzogenen wohlfahrtsstaatlichen Systems vernachlässigt hat.

Zu dieser amerikanischen Denkschrift liegen zwei deutsche, wegen ihrer Verfasser bedeutsame, Stellungnahmen vor. Bundesverteidigungsminister Apel hat sich in einem Beitrag im „Europa Archiv" 1982/11 geäußert. Für ihn steht fest, daß trotz verschiedener Krisen in Mitteleuropa die Existenz atomarer Waffen kriegerische Auseinandersetzungen in den letzten 37 Jahren verhindert hat. Das steht allerdings in einem gewissen Gegensatz zu der Äußerung Apels vor dem Clausewitz-Forum in Hamburg im April 1980. Dort hatte er ausgeführt, daß der Krieg unter nuklearen Bedingungen nicht mehr als ein Mittel der Politik und unter keinen Umständen gerechtfertigt werden könne. Mit dieser Ansicht, die quer durch alle Parteien geht, befindet er sich in Übereinstimmung mit dem Landesvorsitzenden der CDU-Westfalen, Professor Biedenkopf, wenn dieser erklärte, eine auf nukleare Abschreckung sich stützende These sei auf Dauer nicht konsensfähig. Nunmehr weist Apel darauf hin, eine Stärkung der konventionellen Kräfte sei nicht durchführbar und damit entfalle die grundlegende von den vier Amerikanern aufgestellte Voraussetzung für den Verzicht auf den Ersteinsatz atomarer Waffen. Denn selbst die beschlossenen drei Prozent jährlich realer Steigerung der nationalen Verteidigungsausgaben sei bei immer weniger Nato-Partnern angesichts ihrer wirtschaftlichen und sozialen Probleme erreichbar. Apel faßt seine Überlegungen dahin zusammen, kriegerische konventionelle Auseinandersetzungen müßten unter allen Umständen vermieden werden. Denn unser Land wäre Kampffeld. „Wer ‚no first use' erwägt, muß wissen, daß er die Regionalisierung kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa fördert und die Trennung der Vereinigten Staaten von Europa näherrücken läßt." Wobei der Minister zweierlei unterstellt: Einmal, daß Moskau die Drohung noch als ernstes Risiko einschätzt und zweitens, daß sich die Auffassung der in „Foreign Affairs" veröffentlichten Studie nicht früher oder später in der öffentlichen Meinung der USA durchsetzt.

Vier Deutsche, nämlich Kaiser, Leber, Mertes und General a. D. Schulze haben in einem Gegengutachten, daß das „Europa Archiv" 1982/12 veröffentlicht, zu dem Vorschlag der vier Amerikaner mit der wohl einsichtigen These Stellung genommen, nicht nur der nukleare, sondern auch der konventionelle Krieg müsse verhindert werden. Mit Hinweis auf die längste Friedensperiode in der europäischen Geschichte plädieren sie, ohne substantiell auf die amerikanische Denkschrift einzugehen, für nukleare Abschreckung. Sie argumentieren, ohne einen neuen Gedanken in die Diskussion einzubringen: „Die vorrangige Funktion der Kernwaffen ist die Abschreckung zur Verhinderung von Aggression und Erpressung." Ein Verzicht auf den Ersteinsatz von Kernwaffen würde Rußland in die Lage versetzen, das Risiko kalkulierbar zu machen und damit in Europa Krieg führen zu können. Denn Rußland könnte sicher sein, daß sein Territorium von Nuklearwaffen verschont bliebe. Die deutschen Autoren haben erhebliche Bedenken wegen der Kosten einer konventionellen Aufrüstung und befürchten, die Bundesrepublik würde infolge der Truppenvermehrung einem Heerlager gleichen. Rußland, so nehmen sie an, könne mit Nuklearwaffen viel leichter als die weit entfernten USA in den mitteleuropäischen Raum hineinwirken. Für die dichtbesiedelten Territorien der beiden Paktsysteme sei ein konventioneller Krieg schreckenerregend. Konventionelle Kriege könnten bei Verzicht auf den Ersteinsatz von Nuklearwaffen fernab von den Supermächten auf dem Rücken der Völker Europas ausgetragen werden. Wobei die deutschen Verfasser wieder einmal unterstellen, trotz der Diskussion gewichtiger politischer Persönlichkeiten in den USA über den Einsatz von Nuklearwaffen werde auch in Zukunft die Nukleardrohung der USA Rußland von kriegerischen Aktionen möglicherweise sehr begrenzter Art abhalten.

Auf die Frage der konventionellen Verteidigung werde ich in einem zweiten Beitrag eingehen.

Diesem Diskussionsbetrag folgt in der nächsten Ausgabe ein Artikel unter dem Titel „Ist konventionelle Verteidigung möglich?" Wir würden es begrüßen, wenn wir hierzu zahlreiche Leserzuschriften veröffentlichen könnten.



Washington: Demonstration gegen...

... Atomwaffen: **Sowjetische Rakete**

Am Rande:

Kakao ...

Ein Bilderbuch zum Nachdenken

Im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit hat man die Lösung des vielfach herbeigeredeten Nord-Süd-Konflikts gefunden. Der Streit zwischen Nord und Süd, Industrie- und Entwicklungsländern läßt sich, so dachte man sich in der Bonner Karl-Marx-Straße, doch ganz einfach beheben: Indem sich der Norden die Auffassungen des Südens zueigen macht. Auch wenn diese nicht so ganz der Wahrheit entsprechen. Und so brachte man eine Kinderfibel, ein „Bilderbuch zum Nachdenken" heraus, in dem wahrheitswidrig behauptet wird, die Kakaopreise würden zum Nachteil der Entwicklungsländer, in denen die Kakaobohnen wachsen, einseitig von den Abnehmerstaaten diktiert.

„Ausgerechnet (von denen), die die Schokolade nur aufessen", heißt es in der ministeriellen Veröffentlichung. Das Internationale Kakao-Abkommen, das auch die Erzeugerländer vor allzu starken Preisschwankungen schützt, wird schlichtweg unterschlagen.

Auch das Problem der Arbeitslosigkeit in Entwicklungsländern wird unkompliziert gelöst: „Wo der Kakao wächst, sollte auch die Schokolade gemacht werden."

Der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Jürgen Warnke ergänzte: „Und dort, wo die Baumwolle gepflückt wird, sollten natürlich auch nur die Textilfabriken stehen; nur dort, wo die Gummibäume wachsen, sollten auch Autoreifen produziert werden, und so fort." Klare Lösungen — da gibt es nichts. So weckt man „mit einem speziellen Informationsmedium entwicklungspolitsches Problembewußtsein bei Kindern" (Parlamentarischer Staatssekretär Brück).

„Bilderbuch zum Nachdenken" — die Autoren scheinen ihren Lesern das Denken ganz überlassen zu haben. **B.F.**

Landkarten:

Das umstrittene Deutschlandbild

Das ganze Deutschland umfaßt mehr als nur die Bundesrepublik

Die Erkenntnis schmerzt: Auf den in deutschen Zeitschriften und Publikationen veröffentlichten Karten wird Deutschland immer kleiner. Waren in einem ersten Schritt die Ostgebiete von Deutschland abgetrennt worden, so macht man zwischenzeitlich mehr und mehr auch Mitteldeutschland zum Ausland.

Bundesregierung und öffentliche Institutionen gehen mit schlechtem Beispiel voran; den Lesern dieser Zeitung sind die langen, letztlich leider bis heute erfolglosen Briefwechsel von engagierten Deutschlandpolitikern wie Dr. Herbert Hupka (mit der Deutschen Bundesbahn) und Dr. Ottfried Hennig (mit der Deutschen Lufthansa) bekannt.

Weniger bekannt ist das Vorgehen vieler kleinerer Institutionen in Sachen Deutschlandkarten. Sie, die in ihrer Vielzahl durchaus Bewußtseinsänderungen herbeizuführen in der Lage sind, sollte man nicht vergessen. Weist man solche Stellen auf die fehlerhafte Darstellung Deutschlands in ihren Veröffentlichungen hin, sind die Reaktionen unterschiedlich. So erklärte der Gesamtverband des deutschen Steinkohlenbergbaus, auf die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts („Das Deutsche Reich existiert fort, besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit. ... Die ‚DDR' gehört zu Deutschland und kann im Verhältnis zur Bundesrepblik Deutschland nicht als Ausland angesehen werden.") und der Kultusministerkonferenz („Die Grenze zwischen der Bundesrepubik Deutschland und der ‚DDR' ist als Grenze besonderer Art zu kennzeichnen. Die Darstellung der Grenze des Deutschen Reiches vom 31. 12. 1937 erfolgt auf den politischen Karten Europas...") hingewiesen, erfreulicherweise: „Ich freue mich, daß es in Deutschland jemanden gibt, der so aufmerksam ist, uns auf diesen Fehler aufmerksam zu machen. Ich stimme Ihnen in Ihrer Kritik an der eingezeichneten Grenzziehung völlig zu und werde veranlassen, daß dies in der nächsten Auflage des Heftes geändert wird..."

Ganz anders reagierte die Informationszentrale der Elektrizitätswirtschaft e. V. (IZE) in Bonn. In gleicher Sache angesprochen, erklärten die Elektrizitätswirtschaftler: „... Man kann — bei allem Verständnis für Ihren Standpunkt — nicht etwas einzeichnen, was nicht vorhanden ist..." Ein großer Teil der deutschen Elektrizitätswerke befindet sich im Eigentum des Bundes und der Länder. Gerade an sie wendet sich das Bundesverfassungsgericht, wenn es, man kann es nicht oft genug wiederholen, im 4. Leitsatz seines Urteils zum Grundlagenvertrag am 31. Juli 1973 feststellt: „Aus dem Wiedervereinigungsgebot folgt: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken..."

Vom Verfassungsgericht besonders angesprochen fühlen kann sich auch der Kommunalverband Ruhrgebiet — ein Zweckverband der Ruhrgebietsstädte. Hier macht es sich Frank Levermann, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, ganz einfach, wenn er, ebenfalls auf die Unrichtigkeit der kartographischen Darstellung Deutschlands in der Verbandszeitung „Ruhrgebiet aktuell" hingewiesen, erklärt: „Hier (bei der beanstandeten Europa-Karte, Anm. d. Verf.) handelt es sich nicht um ein kartographisches Werk, sondern um eine Grafik, die freilich nicht die kartographischen Feinheiten wiedergeben kann." Der Bitte, doch einmal den Unterschied zwischen einer, geographischen Gegebenheiten darstellenden, Grafik und einer Karte zu erläutern, ist Herr Levermann seit dem 16. Februar dieses Jahres noch nicht nachgekommen. Wahrscheinlich, weil es diesen Unterschied nicht gibt.

Ähnlich wie der Kommunalverband Ruhrgebiet reagiert auch eine andere öffentliche Institution: Der Westdeutsche Rundfunk in Köln. Die dortige Pressestelle beantwortete die Kritik an einer Karte, auf der die Zonengrenze als Staatsgrenze dargestellt wird, wie folgt: „Bei der von Ihnen erwähnten Darstellung im Jahresbericht 1980 des WDR handelt es sich um eine sog. Reichweitenskizze, die naturgemäß kartographischen Ansprüchen nicht genügt." Merkwürdig: Jede Karte, die kritisiert wird, ist plötzlich gar keine Karte mehr...

Besonders diplomatisch gibt sich die Redaktion der WDR-Zeitung „WDR-print". Darauf hingewiesen, daß die Formulierung des WDR-Moskau-Korrespondenten Klaus Bednarz („Die einstige deutsche Heimat der Schlesier ist nun Teil der Volksrepublik Polen") ebenso unzutreffend ist wie das Bild, das den WDR-Intendanten Freiherrn von Sell in Görlitz vor einem Schild mit der Aufschrift „Halt — Staatsgrenze" zeigt und mit der Unterzeile „Freiherr von Sell (...) an der Grenze zwischen der ‚DDR' und Polen" versehen ist, antwortet die WDR-Redaktion: „Sie werden verstehen, daß ich als Redakteur der WDR-Hauszeitung nicht zur politischen Opportunität von Äußerungen über den Status quo und die völkerrechtliche sowie verfassungsrechtliche Qualität der bestehenden Grenzen zwischen Polen und der ‚DDR' Stellung nehme." Man fragt sich: Wieso denn nicht? Das Bundesverfassungsgericht hat doch klare und verbindliche Aussagen zum rechtlichen Charakter der Deutschland teilenden Grenzen getroffen.

Der Westdeutsche Rundfunk fährt fort: „Allerdings glaube ich, daß weder die Bemerkungen von Klaus Bednarz noch die Zeilen in der Rubrik ‚Leute vom Sender' den Spruch des Bundesverfassungsgerichts negieren. Wie Sie ... wissen, unterliegen solche Bemerkungen, wie Sie sie aus Ihrer Sicht und aufgrund Ihres politischen Standortes beanstanden, politischen Bewertungen und Einstellungen, die unter den Begriffen ‚Entspannung' und ‚Aussöhnung mit Polen' ihr eigenes Gewicht haben."

Aha! Klar gesprochen meint der Herr vom WDR also, daß jeder, der an die (öffentlich-rechtliche Anstalten in besonderer Weise bindenden) Entscheidungen des höchsten deutschen Gerichts erinnert, in gewisser Weise gegen „Entspannung" und die Aussöhnung mit Polen vorgeht.

Zum Schluß noch einmal etwas Erfreuliches. „Was Ihre Kritik betrifft, so haben Sie prinzipiell recht. Es geschieht leider immer wieder, sei es nur aus Unachtsamkeit, die ‚DDR' nicht so zu betrachten, wie es notwendig ist. Sie können sicher sein, daß ich auch auf diese Dinge künftig ein wachsameres Auge werfen werde", schreibt Walter Brückmann, Chefredakteur der CDU-Zeitung „Deutsches Monatsblatt", auf den Hinweis: „Auch Mittel- und Ostdeutschland gehören nach wie vor zu Deutschland. Bitte berücksichtigen Sie dies auch kartographisch."

Manchem mag der Aufwand, der da für die richtige Darstellung Deutschlands getrieben wird, zu groß erscheinen. Er ist es nicht. Denn wie sollen, so frage ich mich, heute Schüler und Jugendliche erkennen, daß es eine offene deutsche Frage gibt, wenn sie Ostpreußen und Schlesien, Sachsen und Brandenburg auf keiner „Deutschlandkarte" mehr finden können. **B.F.**

Innenpolitik:

Ein Regiment von Chaoten?

Warnung vor der Gefahr einer Verweigerungsbewegung

Die Weimarer Republik ist, vereinfacht gesagt, an ihren Verweigerern zugrundegegangen. Die republikanische Staatsform hat nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland keine echte Chance der Entwicklung erhalten. Nicht nur Monarchisten und Junker, die dem Kaiser, den Königen und Landesfürsten nachtrauerten, lehnten diesen Staat ab. Es war die Mehrzahl der Deutsehen, die sich in der Notzeit der Weltwirtschaftskrise mit der jungen Demokratie nicht identifizierte. Als die Vielzahl von Parteien die Bildung stabiler Regierungen praktisch unmöglich machte und die öffentliche Ordnung in den Straßenschlachten der Kampforganisationen der Parteien (wie Rotfront, SA, Stahlhelm oder Reichsbanner) völlig unterzugehen drohte, wurde dem Weimarer Staat von der Basis —wie man heute sagen würde — der notwendige Rückhalt verweigert. Der Ruf nach dem „Retter" fand immer mehr offene Ohren — mit dem bekannten bitterbösen Endergebnis.

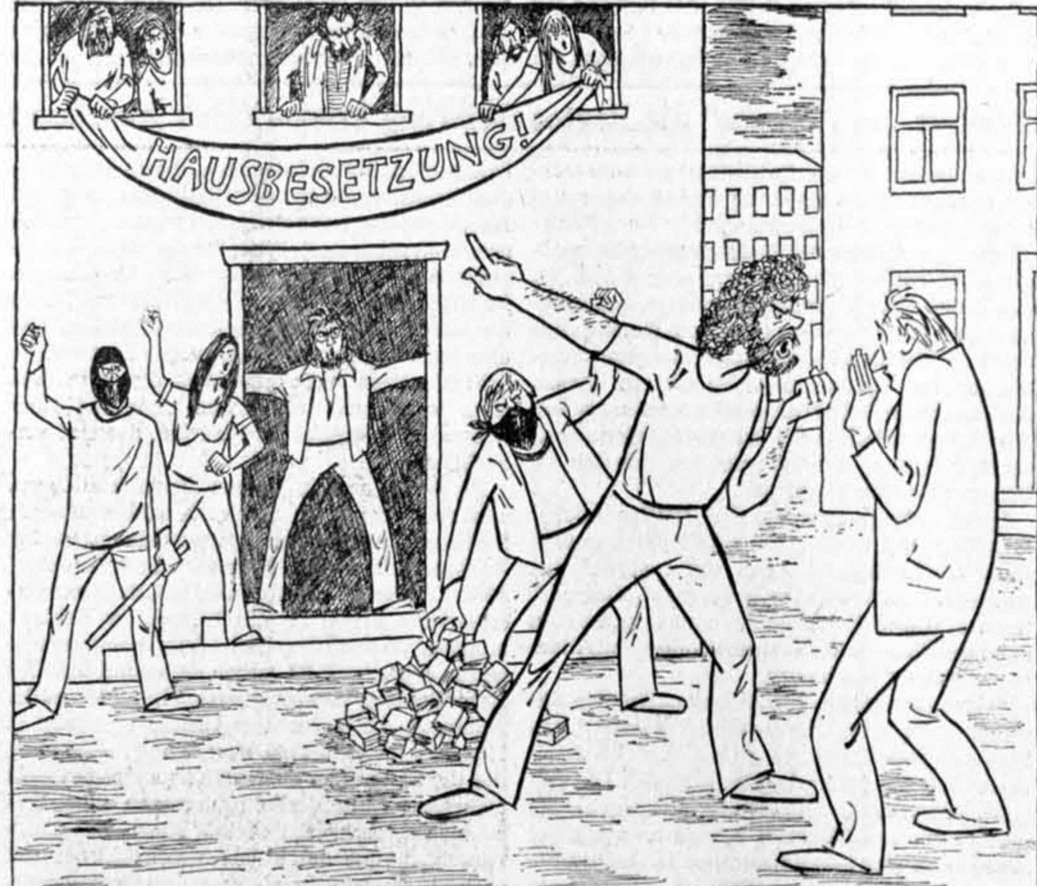
Auch in der zweiten deutschen Republik, auch in unserem Staat gibt es Verweigerer — in stetig zunehmender Zahl. Wir sind zwar himmelweit von den chaotischen Zuständen der beginnenden dreißiger Jahre entfernt. Aber der Ausruf des Alternativ-Funktionärs Jo Leinen bei der zweiten Bonner Friedenskundgebung aus Anlaß des Reagan-Besuches: „sonst werden wir diesen Staat unregierbar machen" muß erschrecken. „Unregierbar machen" — das ist ein böses Wort, das nicht überhört und nicht der „Hitze des Gefechts" zugeschrieben werden darf. Hier zeigt sich überdeutlich, daß sich in der sogenannten Friedensbewegung echte Sorge um den Frieden und hohes Engagement für eine menschliche Umwelt mit schamloser Agitation, Scharlatanerie und Bauernfängerei vermischt haben. Man könnte indessen Leinens Wort als Entgleisung hingehen lassen, wenn wir nicht bereits Beispiele der Unregierbarkeit hätten.

Berlin hat eine stabile Regierung nur dank einiger verantwortungsbewußter FDP-„Abweichler"; Hamburg ist praktisch unregierbar geworden durch die Alternativen, die in prächtiger Inkonsequenz an einem parlamentarischen Verfahren mitwirken, das sie prinzipiell ablehnen. Die Millionenstadt Hamburg ist von der Gnade von Verneinern abhängig, deren einziger klar definierter Grundsatz darin besteht, Obstruktion betreiben zu wollen. Man bekommt eine Gänsehaut, wenn man sieht, wie Bürgermeister Dohnanyi, um weiterregieren zu können, Offerten jenen Alternativen unterbreitet, die es für ihn vor der Wahl „gar nicht gab".

Ein gewisses Zeichen der Unregierbarkeit unter vielen anderen ist auch darin zu sehen, daß Präsident Reagan bei seinem Besuch in Bonn und im besonderen in Berlin das „Bad in der Menge" nicht genießen konnte wie seinerzeit John F. Kennedy. Staatsgäste müssen ja nicht nur gegen Meuchelmörder abgeschirmt werden, sondern ebenso gegen Drohgesten, Beschimpfungen und auch Unhöflichkeiten, die sich einem Besucher gegenüber nicht gehören. Das aber ist unvermeidlich geworden, weil die Rücksicht auf die vielen Gutwilligen in den Protestgruppen und eine wehrleidige Justiz den Böswilligen das Agitieren und Agieren erleichtert, und weil viele der Gutwilligen sich im Taumel der „Bewegung" mitreißen lassen zu Handlungen, die sie bei klarem Verstand verneinen würden. Das Wort „Bewegung" ist überhaupt aufschlußreich. Man sollte nicht ganz vergessen, daß auch der Nationalsozialismus als „Bewegung" auftrat, die sich ebenso wie die heutige Protestbewegung gegen das „System" richtete und der bestehenden demokratischen Ordnung die Gefolgschaft verweigerte.

Aus der „Friedensbewegung" entsteht gewiß kein neuer Nationalsozialismus. Rechnet man aber den echt „Bewegten" die gedankenlos Hoffenden, die Gleichgültigen und Apathischen hinzu und schließlich die vielen, die wegen der Krawalle und des offensichtlichen Unfähigkeit, sie einzudämmen, zunehmend zur Staatsverdrossenheit neigen, dann ergibt sich plötzlich ein gewaltiges Heer von Verweigerern, das diesem Staat und seiner Ordnung durchaus gefährlich werden und die Unregierbarkeit zur Regel machen kann. Was aber dann? Ein Regiment von Chaoten? „Weimarer" Zustände entstehen schnell. Wer das nicht einsehen will, ist bei der Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit nicht weit gediehen. **Walter Beek**

Wie ANDERE es sehen:



Neudeutsches (Faust-) Recht *„Was Dein ist, ist mein — und was mein ist, geht Dich nichts an!"* Aus „Frankfurter Allgemeine"

Parteien:

Die Millionen der Jungdemokraten

Trotz Gegenkurs unterstützt die FDP aufmüpfige Jugend

Der schon notorische Ärger der FDP mit der eigenen Jugendorganisation, den „Deutschen Jungdemokraten" (DJD), kurz Judos genannt, erhielt dieser Tage erneute Nahrung. Bekannt wurde nämlich, daß die Judos bisher entgegen früheren Gepflogenheiten nur den Quartalsbetrag von 12 500 Mark der jährlich aus dem Parteitopf für Jugendarbeit ihnen zustehenden 50 000 Mark überwiesen bekamen. Judo-Vorsitzender Lutz warf daraufhin der FDP-Parteispitze vor, sie versuche damit auf kaltem Weg, seine Organisation „kaputt zu machen". Dagegen betonte die Bonner FDP-Führung, daß man erst nach grundsätzlicher Klärung des Verhältnisses der Judos mit der Partei über den restlichen Geldbetrag befinden wolle. Hinter dem Gerangel um die Parteigelder steht der langjährige Ärger der FDP mit den politisch linksaußen stehenden Jungdemokraten, der durch die Aufwärtsbewegung der „Jungen Liberalen" (Julis) innerhalb der Partei in den letzten zwei Jahren ein ganz neues Gesicht bekommen hat. Auf dem Tisch der FDP-Führung liegt mittlerweile auch ein Förderungsantrag der vergleichsweise eher rechts stehenden Julis, die von einigen Landesverbänden der FDP bereits als Jugendorganisation anerkannt worden sind.

Bekanntlich vertreten die Jungdemokraten, bei denen noch nicht einmal die Hälfte zugleich Mitglied der FDP ist, in praktisch allen wichtigen politischen Fragen konträre Ansichten zu denen der Mutterpartei. So greifen die Judos besonders hart den Parteichef Genscher wegen dessen „amerikahöriger" Außenpolitik an.

Bei ihrem Wehgeschrei um die 50 000 Mark geht es den Judos natürlich nur vordergründig ums Geld. Denn als offizielle Parteijugend einer demokratischen Partei erhalten sie schließlich jährlich erkleckliche Summen aus Fördermitteln des staatlichen Haushaltes. Insgesamt werden die den Judos derzeit aus öffentlichen Mitteln jährlich zufließenden Gelder auf etwa 2 000 000 Mark geschätzt.

Geht es bei den Judos also nicht ums finanzielle Überleben, so versuchen sie doch mit allen Mitteln, einen positiven Entscheid der FDP zugunsten der Jungen Liberalen zu verhindern. Denn auf einer Bundesvorstandssitzung der FDP im August oder September diesen Jahres soll über den Förderungsantrag der Julis entschieden werden. Sollte dieser positiv beschieden werden, so würde sich nicht nur der 50 000-Marks-Beitrag für die Judos entsprechend vermindern, sondern damit würde ein Weg eingeschlagen werden, an dessen Ende Jungdemokraten und Julis wohl die Rollen vertauschen würden: die Jungen Liberalen würden als offizielle Jugendorganisation der FDP anerkannt werden.

Man darf gespannt sei, wie lange noch die FDP-Führung gewillt sein wird, durch die hauseigenen Jungdemokraten nicht nur in ein schiefes Licht in der Öffentlichkeit gerückt zu werden, sondern diesen Imageverlust obendrein mit einem fetten Batzen Geld auch noch zu honorieren. **Hans Krump**

Südafrika:

Bessere Zukunft für die Stadt Soweto

Große Anstrengungen zur Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität

Vor sechs Jahren kam Soweto, die schwarze Millionenstadt südwestlich von Johannesburg in der Republik Südafrika, in die Schlagzeilen der internationalen Presse: Schwere Ausschreitungen forderten zahlreiche Tote und Verletzte, es entstand Sachschaden in Millionenhöhe.

Inzwischen wurden die Spuren der Unruhen, die sich an der Frage entzündeten, ob einige Fächer der Mittelschulen weiter in Englisch oder, wie in einem Regierungserlaß vorgesehen, zur Hälfte in Afrikaans, der zweiten südafrikanischen Landessprache, unterrichtet werden sollten, beseitigt. In den vergangenen Jahren hat die südafrikanische Regierung große Anstrengungen unternommen, um die Lebens- und Wohnqualität der Bürger von Soweto (Soweto steht für „South Western Townships") zu verbessern.

Im Jahre 1978 beauftragten die drei Gemeinderäte von Groß-Soweto unter Bürgermeister David Thebehali ein Firmenkonsortium mit der Ausarbeitung eines Flächennutzungsplans. Dieser Plan, „Ecoplan", gewann die Zustimmung der südafrikanischen Regierung. In intensiven Gesprächen konnten 704 Millionen Rand (das sind ungefähr 1,8 Milliarden DM) für „Ecoplan" zufolge notwendige Ausgaben für Wohnungs- und Straßenbau, Transport und Verkehr, Wasserversorgung, Kanalisation und Elektrifizierung beschafft werden.

In früheren Jahren konnten die schwarzen Einwohner von Soweto ihre Häuser und Wohnungen lediglich mieten. Die durchschnittliche Monatsmiete für ein 4-Zimmer-Haus beträgt rund 27 Rand bei einem mittleren Haushaltseinkommen von etwa 400 Rand im Monat. Mit der Einführung eines 99jährigen Pachtrechts im Jahre 1978, das einen Wendepunkt in der südafrikanischen Regierungspolitik gegenüber den städtischen Schwarzen in der Republik markiert, kamen die Schwarzen in den Genuß einer europäischen Verhältnissen ähnlichen Verfügungsgewalt über Grund und Boden.

Ein einfaches Soweto-Haus kostet rund 12000 Rand. Dank einer staatlichen Zinssubvention in Höhe von 73 Millionen Rand ist eine Finanzierung über Baudarlehen auch für einkommensschwache Schichten attraktiv. Heute herrscht in Soweto fieberhafte Bautätigkeit, täglich werden fünfundzwanzig neue Häuser erstellt. Zahlreiche Schwarze können sich heute bessere und größere Häuser als den preiswertesten Einheitstypen leisten. In Soweto gibt es durchaus Wohnviertel der Reichen.

Bis 1984 soll die Elektrifizierung Sowetos abgeschlossen sein — ein gigantisches Projekt: Bis 1984 müssen mehr als 5000 Kilometer unterirdische Kabel und Leitungen verlegt werden. Rund 190 Millionen Rand, ungefähr 7 Millionen monatlich, wird das Elektrifizierungsprojekt verschlingen. Durch dieses Programm, das die Qualität der bislang durch 500 000 Tonnen jährlich in Soweto verheizter Kohle belasteten Luft erheblich verbessern wird, wurden nicht nur 3500 neue Arbeitsplätze geschaffen, sondern auch zahlreiche neue Märkte erschlossen.

Von der Elektrifizierung und der dann möglichen Beleuchtung der nächtlichen Straßen verspricht man sich auch einen Rückgang der hohen Kriminalität in den Townships, die von „Tsotsis", Halbstarken, der afrikanischen Version amerikanischer und europäischer „Rocker" terrorisiert werden.

Bereits im Jahre 1976 hatte die Regierung die stufenweise Einführung der Schulpflicht für Schwarze angekündigt. In einer ersten Anlaufphase haben sich die Eltern einverstanden erklärt, ihre Kinder mindestens vier Jahre lang zur Schule zu schicken. Die Zahl der Lese- und Schreibkundigen in Soweto in der Gruppe der 13- bis 22jährigen liegt denn auch jetzt schon bei über 80 Prozent — eine Rate, die von keiner schwarzafrikanischen Großstadt auch nur annähernd erreicht wird. Unterricht und Lehrmittel sind frei. Dem Mangel qualifizierter Lehrkräfte versucht man mit einem Lehrerfortbildungsseminar entgegenzuwirken, bei dem zur Zeit über 2600 Lehrer in Abendkursen eingeschrieben sind.

In Soweto gibt es heute folgende Bildungseinrichtungen: 63 Haushaltsschulen, 135 Primar- und 94 Sekundarschulen, 37 kombinierte Primar- und Sekundarschulen und 65 Mittelschulen. Aus der Erkenntnis heraus, daß sich die Berufsaussichten für angehende Facharbeiter in Südafrika zusehens verbessern, wurden in Soweto drei technische Ausbildungszentren eingerichtet, die zur Zeit fast 6000 Schüler in Elektrotechnik, Holz- und Metallverarbeitung, im Bauhandwerk und technischem Zeichnen, in Schweißtechnik, Elektronik und Mechanik ausbilden.

Eine Handelsschule bereitet in Soweto auf den Eintritt in technische Hochschulen und Universitäten vor; neun Zentren für Erwachsenenbildung in Soweto werden von etwa 14000 Erwachsenen besucht. Das sind Zahlen, die sich nicht nur in Afrika sehen lassen können.

Die medizinische Versorgung Sowetos ist vorbildlich. Das Baragwanath-Krankenhaus am Stadtrand von Johannesburg, mit seinen rund 3000 Betten nicht nur eines der größten Spitäler auf dem afrikanischen Kontinent, sondern auch eine der bedeutendsten Spezialkliniken der Welt, ist seit langem Symbol für die Qualität der medizinischen Versorgung der städtischen Schwarzen in Südafrika. Für die Schwarzen im Gebiet Witwatersrand, vor allem aber für Soweto ist es das zentrale Krankenhaus. Auf 46 Krankenstationen werden jährlich rund 100 000 Patienten stationär und über 1,1 Millionen ambulant behandelt. In fünfundreißig modern ausgerüsteten Operationssälen werden im Jahr mehr als 30 000 Operationen, darunter komplizierteste Transplantationen, durchgeführt. Im Baragwanath-Hospital arbeiten gegenwärtig knapp 500 Ärzte, 4000 Krankenschwestern und über 300 medizinisch-technische Assistenten. Mit einem Kostenaufwand von 40 Millionen Rand wird das Krankenhaus demnächst modernisiert und ausgebaut. Die medizinische Versorgung Sowetos soll durch den Bau von zehn über die Townships verteilten Gesundheitszentren und den Ausbau von acht der zehn Sowetoer Polikliniken weiter verbessert werden. Im Stadtteil New Canada entsteht zur Zeit für 40 Millionen südafrikanische Rand ein neues Krankenhaus, das 1000 Patienten stationär behandeln soll.

Handel und Wirtschaft in Soweto verzeichnen stetes Wachstum, sie profitieren von der ständig steigenden Kaufkraft der Bürger.

Noch ein paar Zahlen: Über eine Millionen Einwohner wohnt derzeit in 103 000 Häusern, davon bislang die Hälfte mit Stromanschluß. In Soweto gibt es insgesamt 305 Schulen, die von fast 200 000 Schülern besucht werden, 303 Kirchen, 63 Kindergärten, 39 Kinderspielplätze, 115 Fußballplätze, drei Sportstadien, sechs Schwimmbäder, knapp 160 Plätze für Tennis, Netzball, Gold, Leichtathletik, Kricket, Rugby und Baseball, 20 Klubhäuser, neun Stadthallen und 11 Postämter. Über 400 000 Sowetoer verlassen morgens die Stadt, um in Johannesburg zu arbeiten, 50 000 mit dem eigenen Pkw.

Bereits seit 1978, dies sollte nicht unerwähnt bleiben, wird Soweto von gewählten schwarzen Gemeinderäten selbständig verwaltet. Ein im Juni dieses Jahres verabschiedetes Gesetz räumt den städtischen Schwarzen das Recht auf volle Selbstverwaltung ein; die schwarzen Kommunalbehörden wurden den weißen gleichgestellt. Trotz der enormen Leistungen der vergangenen Jahre hat Soweto auch in Zukunft mit zahlreichen Problemen zu kämpfen, allen voran Wohnungsnot und Kriminalität.

Werden diese Probleme mit Unterstützung auch des Auslands entschlossen angegangen, und wird zudem mit dem behutsamen Aufbau einer die Rechte der Schwarzen angemessen berücksichtigenden neuen Ordnung in Südafrika den nur auf ihre Stunde wartenden Radikalen und kommunistischen Propagandisten der Wind aus den Segeln genommen, erwartet Soweto eine glückliche Zukunft.

Bardo Faßbender

Andere Meinungen

SÜDKURIER

„Familienkrach"

Konstanz — „Regierungssprecher Bölling, von Amts wegen angehalten, die Leistungen des Kanzlers gebührend herauszustreichen, sprach von einer Art Durchbruch, als er den Aufenthalt Helmut Schmidts in den USA bilanzierte. Sowohl Präsident Reagan als auch seine Umgebung hätten die Interpretation des deutschen Regierungschefs, bei der Bündniskrise handele es sich letztlich nur um einen Familienkrach, dankbar aufgegriffen. Aber was bedeutet das schon in der Praxis? Wer Familienkräche kennt, weiß, daß sie alles andere als harmlos sind. Der Kanzler hat in einer der deutschen Nachkriegsgeschichte beispiellosen Aktion versucht, in den Vereinigten Staaten die Bonner Position in den verschiedenen Konflikten deutlich zu machen. Die Amerikaner haben dies mit erstaunlicher Toleranz hingenommen. Man stelle sich einmal die europäische Reaktion vor, wenn Präsident Reagan in vergleichbarer halbprivater Mission in London, Paris, Rom und Bonn erläutern wollte, warum die USA so reagieren, wie sie es tun. Ein Aufschrei gegen diese vermutliche Einmischung wäre die Folge."

Neue Zürcher Zeitung

Polen in der Sackgasse

Zürich — „Die Maßnahmen, welche die polnische Militärdiktatur als Lockerung des nun über sieben Monate dauernden Kriegsrechtsregimes angekündigt hat, öffnen keinen Weg aus der Sackgasse... Die Zuchtrute der Macht bleibt das Regierungsinstrument, und das Regierungsrisiko in Polen bleibt die politische Explosionsgefahr einerseits, die völlige resignierte Entfremdung zwischen der Macht und den Beherrschten andererseits. Mehr als diese Konfrontation hat die Militärdiktatur nicht zustande gebracht. Trost und Hilfe sind auch von außen nicht zu erwarten. Der Blick nach Westen zeigt ein Europa, das mit Zähnen und Klauen darum kämpft, sich nicht an Maßnahmen gegen den Unterdrücker Polens beteiligen zu müssen und ein großes Geschäft mit der Repressionsmacht im Osten machen zu dürfen."

Frankfurter Allgemeine

Gefährlicher Konfliktherd

Frankfurt — „Noch hat niemand eine Vorstellung, was im Nahen Osten demnächst geschehen soll. Vergebens versucht der Westen zu begreifen, was der iranisch-irakische Krieg für ihn bedeutet: Breschnews Behauptung, er werde den Amerikanern als Vorwand dienen, in Arabien Fuß zu fassen, ist zwar nur vorsorgliche Ablenkung von entsprechenden eigenen Überlegungen. Doch das Hineinziehen der Mächte in eine immer mehr destabilisierte Region gewinnt an Wirklichkeit. Voraussagen über künftige Polarisierungen sind kaum zu machen... Es ist, wenn es so weitergeht, nur noch eine Frage der Zeit, daß sich das Ganze in einem zusammenhängenden Konfliktherd verquickt. Dem muß Einhalt geboten werden. Washington versucht es... Das Ziel des Augenblicks ist von dem ägyptischen Präsidenten formuliert worden: Anerkennung der Existenz Israels durch die Palästinenser, aber auch Anerkennung der PLO durch Israel."

Naher Osten:

Überrollt Persien die Golfstaaten?

Khomeini will über den Irak nach Jerusalem — Von Gregor M. Manousakis

Die Friedensbeteuerungen Khomeinis Ende März, als die Perser die Iraker aus Chomramschar vertrieben, waren niemandem geheuer. Zu oft und zu nachdrücklich hatten in der Vergangenheit Khomeini und seine Mullahs ihre feste Absicht bekundet, die gesamte Golfregion mit ihrer Revolution zu beglücken. Der unerwartete Sieg der Perser über den Irak muß das Selbstbewußtsein der „islamischen Revolutionsgarden" stärken und damit auch ihren Willen, weiter zu marschieren. Es war schon Anfang Juni klar, daß der Golfkrieg weiter gehen würde, nunmehr auf irakischem Boden. Darüber ließ der persische Außenminister Welajati in Habana während der Außenministerkonferenz der Blockfreien kaum einen Zweifel. Am 2. Juni meinte er dort, für die Beendigung des Krieges müsse der Irak einige Bedingungen erfüllen und nannte drei: Rückzug des Irak aus den noch von ihm gehaltenen Gebieten, Reparationszahlungen und die Rückkehr von über 100 000 Persern, die wegen des Krieges aus dem Irak geflüchtet sind. Die wichtigste Bedingung nannte er in Habana nicht: Sturz des Baathistischen Regimes in Bagdad und Etablierung der islamischen Revolution im Irak. Khomeini läßt aber seit Beginn des Krieges keinen Zweifel darüber, er will Hussein vor einem irakischen Exekutionskommando enden sehen. Allerdings baute Welajati schon in der Karibik den Vorwand für die Fortsetzung des Krieges auf: Irak sollte mit dem Artilleriebeschluß persischen Territoriums aufhören...

Mitte Juni sprach Teheran klarer: Man verlange Reparationszahlungen in Höhe von 150 Milliarden Dollar, ein phantastischer Betrag. Man sollte ihn richtig verstehen: In Wirklichkeit ist die Forderung nicht an Irak, sondern an Saudi Arabien und die reichen Golfstaaten gerichtet. Durch diese enorme Forderung bezweckt Teheran zweierlei: Erstens rächt es sich, weil diese Staaten den Krieg Iraks gegen Persien mit rund 30 Milliarden Dollar finanziert haben; zweitens antworten die Perser dadurch auf die halbherzigen Drohungen aus Riad, die Fortsetzung des Krieges über den Schatt el Arab, also auf irakischem Territorium, würde „die Interventionen auch anderer Mächte heraufbeschwören". Riad hat geblufft. Die Saudis haben sich selbst bereit das zu offenbaren, als sie zur gleichen Zeit Teheran 25 Milliarden Dollar anboten, um an der Grenze stillzuhalten. Es gibt eben einen verderblichen Zug in der Innen- und Außenpolitik der Saudis: Sie meinen, mit Geld alles kaufen zu können. Teheran nimmt Riad daher nicht ernst, aber auch deshalb, weil jedermann weiß, daß die Saudis über das modernste Waffenarsenal in der Region verfügen mögen, es jedoch wegen des inneren Zustandes ihres Staates nicht einsetzen können. Der Krieg geht also weiter. Mitte Juli haben die Perser den Schatt el Arab überquert und bedrohen nun Basra, den wichtigsten Hafen Iraks. Fünfzehn Tage vorher hatte die irakische Baath Partei Saddam Hussein als ihren Präsidenten bestätigt. Möglicherweise kann dies als die moralische Bereitschaft der irakischen Führung verstanden werden, den Persern zu widerstehen. Allein, diese Moral greift bei der Truppe nicht. Teheran behauptet, auf irakischem Boden hätten seine Revolutionsgarden bereits zwei irakische Divisionen und ein Bataillon zerschlagen. Vielleicht ist es nur eine der üblichen Übertreibungen, die beide Seiten täglich in die Welt hinausposaunen. Der rasche Zusammenbruch der Front läßt keinen anderen Schluß zu. Saddam Hussein kann sich nicht mehr auf die Leistung seiner Soldaten verlassen, in diesem Punkt übertreiben die Perser nicht.

Irak braucht Hilfe. Die Regimes der Golfstaaten sind dazu nicht in r Lage, obwohl sie ebenso bedroht sind wie der Irak selbst, Saudi Arabien eingeschlossen. Der Ägypter Mubarak verspürt keine große Lust, sich am Krieg zu beteiligen und begnügt sich bisher mit Ermahnungen in Richtung Teheran. Der Ausgleich mit Israel ist gegenüber der kriegsmüden Bevölkerung Ägyptens mit der Notwendigkeit des Friedens erklärt worden. Kairo kann sich schwer in kriegerische Auseinandersetzungen fern seiner Grenzen verwickeln. Allerdings hat Mubarak bereits mit Begin über die Lage am Schatt el Arab konferiert. Den Israelis ist sie nicht gleichgültig. Der Codename der Operation, die die Perser an das Nordufer des Schatt el Arab brachte, hieß „Jerusalem". Der Codename der Operation für den Kampf auf irakischem Boden heißt „Ramadan". Radio Teheran, in einem Gemisch von Kriegsberichterstattung und Koranversen, läßt keinen Zweifel: Über „Ramadan" nach Jerusalem, durch den Irak.

Diese Perspektive und die reale Gefahr der sich nun die Golfstaaten gegenübersehen, riefen die Amerikaner auf den Plan. Reagan ließ mitteilen, die USA respektieren sowohl die territoriale Integrität Persiens wie auch die des Irak. Werden die islamischen Fanatiker in Teheran diesen Wink verstehen? Washington kann weder Riad noch die kleinen Golfstaaten im Stich lassen. Daß die Perser nun möglicherweise als Handlanger der Russen tätig sind, ändert daran nichts. Der Vormarsch der Perser im Irak kann die ohnehin angespannte Situation im Nahen Osten leicht überspannen, ein Erfolg für Moskau in der Region ist trotzdem nicht in Sicht...



Zeichnung aus „FAZ"

Kindheitserlebnis

Eine Skizze von Hanke Bruns

Die erste Wohnung fanden wir in einem kleinen Gartenhaus, von dessen Giebelfenster wir weit hinaus ins hügelige Land blicken konnten. Wir sehr erlebten wir alle gemeinsam den Garten! Unsere kleinen Töchter durften sich ein eigenes Blumenbeet anlegen. Sie wetteiferten miteinander, denn jede wollte die schönsten und buntesten Blumenkinder haben. Wir Eltern freuten uns mit ihnen, wenn sie gut gediehen und von den freundlichen Hauswirtsleuten bewundert wurden. Immer wieder schmückten die Blumen der Kinder die kleinen Räume unserer Dachwohnung. Wir mochten sie von allen am liebsten und sagten das unseren kleinen Gärtnerinnen auch immer wieder.

Eines Tages mußten wir umziehen. Unsere Wohnung war für uns zu eng geworden. Unsere Töchter hatten einen kleinen Bruder bekommen. Schon bei unserem Einzug spürten wir den anderen Geist, der das Leben in dem neuen Haus bestimmte. Ein Garten war auch hier vorhanden. Aber es mangelte an der unbefangenen Freude am Blühen, Wachsen und Vergehen. Unsere neuen Hauswirte betrachteten mit verkniffenen Gesichtern schon bald das unschuldige Tun unserer kleinen Mädchen, die sich, da sie keinen anderen Platz nutzen durften, daran gemacht hatten, ihre Blumen ganz eng an die Mauer unseres Treppenaufgangs zu pflanzen und sie täglich jubelnd zu begießen, zu hegen und zu pflegen.

Eines Tages drang die scheltende Stimme unserer Hauswirtin bis in mein Arbeitszimmer hinauf. Ich trat ans Fenster und wurde Augenzeuge einer heftigen Auseinandersetzung zwischen unserem Hauswirt und seiner erbosten Frau. Vergeblich versuchte er, sie zu begütigen. Endlich schien auch ihm die Galle überzulaufen. Wütend trat er an das kleine Blumenbeet unserer Kinder heran und zerstörte es. Meine Töchter eilten mir erschrocken entgegen, als ich die Treppe hinabgestürzt kam. Erregt machte ich dem alten Mann Vorhaltungen. Er brummte nur: „Das geht Sie nichts an! Die Blumenbeete stören das einheitliche Aussehen meines Gartens!"

Erst im nahegelegenen alten Wald gelang es mir, meine Kinder zu trösten. Über ihrem Spiel hatten sie nach einer Weile den Schmerz des Augenblicks vergessen. Die sprachlos machende Erschütterung über die Untat des alten Mannes und die Boshaftigkeit der Frau aber saß tiefer. Ich wußte, ich durfte auch vor meinen Kindern nicht verbergen, wie weh wir Menschen einander tun können. Wir Menschen. Das schreibe ich ganz bewußt. Ich nehme niemand davon aus. Er ist gut, wenn wir uns das immer wieder vor Augen halten.





Einsamkeit im Alter: Ein gemeinsamer Spaziergang — Foto LVA Salzburg

Kulturgut für Generationen bewahrt

Mit Ansichtskarten begann's: Bernhard Heister berichtet über seine kostbare Elbing-Sammlung



Elbinger Patrizierin: Johanne Satori-Neumann im Jahre 1837 — Foto Heister

Nachstehend veröffentlichen wir einen Beitrag von Bernhard Heister, der über seine Elbing-Sammlung berichtet. Möge dieser Artikel eine Anregung für unsere Leser sein, auch heute noch kostbares Kulturgut aus der Heimat zu sammeln und für nachfolgende Generationen zu bewahren!

Ich war ein Schuljunge, als ich anfing, Elbinger Giebelhäuser zu „sammeln". Wir hatten in der Altstädtischen Knabenmittelschule in Elbing einen jungen Lehrer, dem ich gern ein Ruhmesblatt widmen würde, wenn ich nur ein wenig mehr von ihm wüßte. Er hatte den nicht gerade seltenen Namen Schulz, war sehr groß und sehr schlank, beinahe dürr. Durch ihn kam ich zum ersten Mal in das damalige Elbinger Städtische Museum in der Kalkscheunstraße, ziemlich eng und in der Enge auch etwas verstaubt. Das Museum tat es mir dennoch an und noch mehr der Lehrer Schulz, bei dem wir Heimatkunde hatten. Ich zog durch die Straßen der Altstadt, suchte und notierte alle alten Giebelhäuser, die ich fand. Sie wurden klassifiziert ob gotisch, Renaissance oder Barock. Das Baujahr und ihre Geschichte wurden erkundet, und alles trug ich in ein Heft ein, das leider den Krieg nicht überlebt hat.

Die ersten Stücke meiner heutigen Sammlung, die ich seit langem besitze, sind Ansichtskarten, einige noch von dem sehr knappen Taschengeld meiner Jugend erworben. Sie „überlebten" auf weiten Umwegen sogar den Krieg. Ansichtskarten zu sammeln ist übrigens ein guter Anfang für eine Heimatsammlung. In alten Postkartenalben und in manchen Schubkästen findet sich auch im deutschen Westen da manche Überraschung. Dabei sollte man heutige polnische Ansichtskarten bei seiner Sammlung nicht ausschließen. Der „Schatz" unter meinen Karten gehört bestimmt zu den ersten, die es überhaupt gegeben hat. Unter einem alten Stich unserer Stadt steht: „Von der guten alten Stadt Elbing sendet Euer Liebden gehorsamen Gruß."

Zu den Postkarten gesellen sich Fotos und Dias, eigene alte und neue von Nachkriegsreisen in die Heimat, auch Aufnahmen, die andere machten, darunter auch von bekannten Elbinger Berufsfotografen wie Surand.

Das Glanzstück meiner Sammlung ist das Bildnis der Elbinger Patrizierin Johanne Satori-Neumann, 1837 von dem Elbinger Stadtmaler Joseph Weiß in Öl auf Leinwand gemalt. Johanne Satori-Neumann, wohl die berühmteste Elbingerin, war eine natürliche Tochter des ersten bayerischen Königs. Sie war mit dem Elbinger Großkaufmann Philipp Samuel Neumann verheiratet und wohnte in dem Elbinger Kamelhaus in der späteren Spierungstraße. Diese Frau schenkte sieben Kindern das Leben. Sie hat etwa 200 Romane und Jugendbücher geschrieben und veröffentlicht. Von ihr wurde die erste Höhere Töchterschule in Elbing gegründet, die sie auch leitete.

In den mehr als dreißig Jahren, die ich die Elbinger Briefe herausgebe, schuf meine Frau, die Malerin und Graphikerin Charlotte Heister, weit über 200 Zeichnungen mit Elbinger Motiven. Ein paar haben wir verschenkt oder verkauft. Die Sammlung ist also nahezu vollständig. Längst hätte eine Auswahl dieser Zeichnungen einmal ausgestellt werden sollen, vielleicht ergänzt durch einen Druckbogen der „Briefe", ein paar Hefte und auch Manuskripte, zum Beispiel der Erinnerung an Vogelsang „Laterne, Laterne", die Agnes Miegel für die „Briefe" schrieb und unserer Tochter widmete.

Was ich noch besitze? Drei Holzdosen, die in der Werkstatt des Elbinger Drechslermeisters Thebud Ende der Zwanziger Jahre entstanden. Bei Meister Thebud in der Mauerstraße konnte man sich das Holz aussuchen: Schwedische Birke, Esche oder was immer. Man konnte mit ihm besprechen, wie groß die Dose werden sollte, wozu sie dienen sollte und anderes mehr.

Aus Familienbesitz habe ich ein Schulentlassungszeugnis der Altstädtischen Töchterschule in Elbing aus dem Jahre 1886 und dazu ein Stickmustertuch aus dem Handarbeitsunterricht dieser Schule von 1883.

Da ist der berühmte 50-Pfennig-Notgeldschein mit dem Spruch „Es gibt dreierlei Menschen, gute, schlechte und Albinger", was man gewiß unterschiedlich auslegen kann. Ein Notgeldschein aus dem Jahre 1922 über 100 Mark ist überdruckt „Gültig für 100 000 Mark", ein 500-Mark-Schein „Gültig für 500 000 Mark". Ganz bescheiden ist daneben ein eisernes 2-Pfennig-Stück aus dem Ersten Weltkrieg. Ein 2-Pfennig-Stück aus Kupfer noch mit dem kaiserlichen Adler ist ganz dünn und oval gedrückt, weil im Lande, wo die Schiffe über die Berge fahren, ein Schiff darüber geglitten ist.

Bücher? Natürlich, fast ein Schrank voll, zuerst die vier Bände der „Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes" von Michael Gottlieb Fuchs, erschienen zwischen 1818 und 1832, das grundlegende Geschichtswerk über unsere Stadt. Gertrud Stellmacher, eine alte Elbingerin, hat es mir in ihrem Testament vermacht. Daneben steht ein Märchenbuch von Johanne Satori-Neumann, dann fast alles, was nach dem letzten Kriege über Elbing erschien, auch polnische Bücher in deutscher und polnischer Sprache, natürlich alle Elbinger Briefe und Sonderdrucke, meist gebunden.

Aus Platzmangel habe ich den „Westpreußen", „Das Ostpreußenblatt", die „Elbinger Nachrichten" nicht gesammelt, sondern ausgeschnitten, was mich besonders interessierte und die Ausschnitte gesammelt.

Dazu kommen die Tonbänder meiner Sendungen, die der Bayerische Rundfunk brachte, so „Elbing — Albing — Elblag", „Gedenkblatt zum 100. Geburtstag von Paul Fechter" und „Wo die Schiffe über die Berge fahren". Es fehlen nicht die Sendemanuskripte meiner Arbeiten für den Bayerischen und für den Südwestdeutschen Rundfunk.

Noch ein paar „Objekte" meiner Sammlung: das Festprogramm zum 75jährigen Bestehen der Schichau-Werke, ein Feldpostbrief des Elbinger Gymnasiums, der Jubiläumskalender und die Jubiläumsausgabe der Elbinger Zeitung zum 700jährigen Bestehen der Stadt, eine Original-Machandelflasche, Kinderzeichnungen meiner Tochter mit Elbing-Motiven, die Noten des „Heinrich von Plauen" von Agnes Miegel, den mein Freund Friedrich Deckner vertonte und mir widmete, eine Tonbandaufnahme dazu, polnische Weihnachtsoblaten vor fünf Jahren in der Heiligen Nacht in der Nikolai-Kirche in Elbing geweiht.

Das ist nun noch lange nicht die ganze Elbing-Sammlung. Es fehlen noch: Landkarten, Stadtpläne, Briefmarken, Briefe von Paul Fechter u. a. m.

Eine Kartei führe ich nicht, sollte sie aber vielleicht doch einmal anlegen, wenn es meine Zeit erlauben sollte. Die Zeitungsausschnitte habe ich nach Stichworten geordnet, z. B.: Gasthaus Alte Welt — Tolkemit — Advent — Schichau — Bernstein — Machandel — Cadinen — Kahlberg — Paul Fechter — Kachelöfen. Das hört sich wie eine bunte Mischung an und ist in Wirklichkeit noch viel bunter, liefert mir aber viel Material zum „Schreiben".

Ich lebe mit all diesen Dingen. Über meinem Schreibtisch hängt ein Wachsabguß eines Siegels der Hansestadt etwa aus dem Jahr 1350. Das Bildnis der Johanne Satori-Neumann befindet sich in unserem Wohnzimmer, und es gibt kaum einen Besucher, der sich nicht seine Geschichte erzählen läßt.

Sommerliche Stunde

Im Duft von Harz und Rinde
lieg ich im Heidekraut
am Wald im warmen Winde,
dem Himmel anvertraut.

Verschwenderische Stunde,
wir lauschen, ich und du,
geheimnisvolle Kunde
trägst du dem Herzen zu.

In deinem tiefen Schweigen
schläft alles, was uns treibt,
und stumm wird uns zu eigen
was unvergänglich bleibt.

Rudolf Habetin

Glücklich miteinander alt werden

Sie leben noch wie in den Flitterwochen — Eine Betrachtung

Wenn zwei Menschen ihre Hände ineinanderlegen und den Bund fürs Leben schließen, dann denken sie nicht daran, wie es einmal um sie bestellt sein mag, wenn sie beide alt geworden sind. Auf dem Weg bis zu diesem Zustand gibt es für sie so viele Stationen, die bewältigt werden müssen und sie sich jeden Tag bewähren sollen, daß sie in so weite Ferne zu schauen auch gar nicht bereit sind. Sind einer Ehe Kinder beschieden, dann bestimmt die Liebe und Sorge um sie und für sie auf viele Jahre die Gespräche und das Tun der Eltern. Hier fühlen sie sich am stärksten herausgefordert, hier können sie all ihre guten Kräfte entfalten. Und dann kommt der Zeitpunkt, da die Kinder sich von Vater und Mutter lösen und sich selbst ihr Nest bauen. Da beginnt für viele alternde Menschen eine Krise, die erst dann gebannt sein wird, wenn es ihnen gelungen ist, jetzt mehr noch als vorher für den Partner da zu sein, gemeinsam zu leben. Auch dieser dritte Lebensabschnitt des Miteinanderaltwerdens kann voller Segen sein.

Wenn ich an Beispiele denke, wie Menschen diesen gemeinsamen Weg als Eheleute in das Alter hinein mit Freude, Anstand und Würde bewältigen, dann steht mir vor allem ein Ehepaar vor Augen, das kinderlos geblieben ist. Einst waren sie Nachbarskinder, fanden aber erst verhältnismäßig spät den Weg zueinander als Ehepartner. Mag sein, daß sie sich gescheut haben, junges Leben in die ersten unsicheren Nachkriegsjahre hinein zu entlassen. Vermutungen, nichts Bestimmtes. Aber daß sie kinderlos sind, steht fest. Auffällig war uns, die wir sie nachher kennenlernten, ihre fast trotzige Unzertrennlichkeit. Der Mann, kräftig zupackend, ganz aufs Praktische gerichtet, abhold allen Worten, aber zu einem humorvollen Lachen stets bereit, herzlich, ohne Falsch, aber auch ohne besonderes Engagement, besuchte kein kollegiales Zusammensein seines Betriebes, wenn nicht die Frauen auch dazu eingeladen wurden. War seine Frau dann mit dabei, konnte er eine ganze Gesellschaft unterhalten. Er war stets besorgt um sie, die von zarter Gesundheit, fast zerbrechlich gegen den robusten Mann wirkte. Alles, was er ihr an Erleichterungen in Haushalt und Garten schaffen konnte, bekam sie. Fühlte sie sich einmal nicht gut, wurden alle Termine abgesagt, bis sie wieder mit von der Partie sein konnte. „Sie leben immer noch wie in den Flitterwochen!" charakterisierte ein Nachbar, der sie gut kannte, ihr Verhältnis zueinander. Und er traf mit dieser Feststellung ins Schwarze.

Immer noch machen die beiden Alten — er ist inzwischen etwas krumm geworden und von Arthritis geplagt, kann nicht mehr gut sehen und hören, sie dagegen hat für ihre zarte Gestalt eine überraschende Rundlichkeit erreicht — ihre gemeinsamen Spaziergänge und sind überall, wo man sie kennt, gern gesehene Gäste. Ja, geradezu ein Musterbeispiel für Menschen, denen die ganz große Gnade geschenkt ist, ohne unerträgliche Kümmernisse miteinander alt zu werden. **Hans Bahrs**



4. Fortsetzung

„So etwas Grauenvolles habe ich nie, nie im Leben durchgemacht, und ich bin ein harter, alter Mann, der viel Schlimmes gesehen hat, Herr!"

„Zugleich, als der Körper in den schäumenden Wellen verschwand, erlosch das Licht. An eine Hilfeleistung war bei dem Wetter nicht zu denken, es wäre auch zu spät gewesen. Gegen Morgen streiften wir die Küste ab, die See hatte den Leichnam ans Ufer gespült. Ach, Gott, der arme junge Herr! Ich hab' ihn oft mit auf See hinaus in meinem Boot genommen, wenn ich fischte. Wie war er stets freundlich zu uns, auch zu den Kindern; er redete mit dem Geringsten von uns und hatte immer eine offene Hand! Der arme, arme Herr!"

Die Fischer wischten sich mit den Ärmeln die Augen und schneuzten sich heftig. Charles übergab ihnen ein reiches Geschenk, erfragte ihre Namen, versprach, für ihre Familien zu sorgen und ließ sie gehen.

Der Besitzer des Hauses, ein wackerer Schmiedemeister, kam weinend zu Charles. Dieser fragte: „Haben Sie ihn gut aufgebahrt?" Der Meister bejahte und zeigte nach oben. Die Tochter, ein stämmiges Mädchen, brachte eine Blume. „Christel", sagte sie zu dem jungen blonden Kinde, das in Trauer niederblickte, „Christel, Ihre Mutter bat, Sie möchten Herrn Davis nachher zu ihr führen."

Christine nickte. Charles ergriff ihre Hand und ging langsam, schwer atmend mit ihr die steile Treppe hinauf, wo im Obergeschoß Wolfgangs Zimmer lag. Niemand war ihnen gefolgt. Leise öffnete er. Christine ging auf Zehenspitzen zu dem ernsten Lager und legte die Blume auf die Decke. Charles stand bis ins Innerste erschüttert.

Wie aus Marmor gemeißelt

Eine sorgsame Hand hatte das Totenbett mit weißem, frischen Linnen bezogen. Da ruhte er, das Haupt leicht nach oben gewandt. In den gefalteten Händen lag eine rote Nelke. Schöne, blasse Rosen dufteten, diesen stolzen Leib umhauchend. Zu Häupten brannten zwei Wachskerzen. Die Vorhänge waren herabgelassen, so daß ein merkwürdiges Dämmern herrschte. Der Lichtschimmer breitete sich still über das Totenlager. Der Geruch des schmelzenden Wachses mischte sich in den Atem der blassen Rosen und der roten Nelke. Charles ergriff sanft das Haupt seines toten Freundes und küßte die feuchten wirren Haare und die kalte erbleichte Stirn. Das Antlitz schien wie von Künstlerhand aus Marmor gemeißelt; der Ausdruck war traurig; ernst, streng und herb die Züge. Die Lippen waren fest geschlossen, als trügen sie ein eisernes Geheimnis in sich verborgen.

Christines schmale Hand hatte die Augen zugedrückt. Charles zog vorsichtig die Decke von der Brust und öffnete das Hemd — die Brust, die Brust seines einzigen, seines liebsten Freundes war zerrissen.

„Christine", sagte Charles, „Christine — warum ist seine Brust zerrissen?"

Er ordnete sanft das Hemd und schob die Decke wieder zurück. „Wie tief muß er sie geliebt haben", murmelte er vor sich hin. Er küßte noch einmal den Toten und verließ das Zimmer. Christine folgte leise.

Ein dunkles Geheimnis

Charles lehnte es mit Worten des Dankes ab, Christine in ihr Haus zu begleiten; aber sie bat flehentlich. Charles war im Geiste so tief mit dem Rätsel beschäftigt, welches über diesem Tode schwebte, daß ihm die Gegenwart anderer Menschen wehe tat. Aber Christine! Aber dies blonde junge Mädchen! Verbargen nicht ihre Augen die Lösung? Ruhte nicht in ihrer Hand der Schlüssel zu dem Geheimnis?

Wie dunkel war noch alles. Und Charles fühlte: das Kind an seiner Seite trug das ganze Wissen mit sich, dessen es bedurfte, um den Schleier zu lüften. Für Charles war dieser vorerst dicht und undurchsichtig genug.

In einem kleinen Hinterhaus an der Straße, die von der Stadt her im Dörfchen einmündete, wohnte die Witwe Holderith mit ihren drei Töchtern. Da war Hilde, die jüngste, erst zu Ostern konfirmiert, Röschen genannt: ein schwarzes, lustiges und lebhaftes Ding mit blitzenden Augen — da war die Älteste, ein kränkliches, leidendes Mädchen, das nur in der Zurückgezogenheit bei der Mutter lebte. Zwischen ihnen stand Christine, die Blonde, Feine, Zarte! Wie viele Jahre mochte sie zählen? Kaum achtzehn. Man hätte meinen können, daß noch ein achtjähriger Blondkopf zu den Töchtern gehöre: es war das Kind einer Familie, die zwei Zimmer des Hinterhauses bewohnte. Das kleine Mädchen liebte Christine innig und eilte herüber, sobald sie nur ihre Schritte hörte oder ihre leichte Gestalt vom Fenster aus erspähte. Nun sprang sie sogleich auf Christine zu und hing sich liebevoll an die ältere Beschützerin. Ihr Blond war dunkler und leuchtete nicht so strahlend wie das Christines.

Der Witwe sah man Sorgen und Nöte an. Ihr Gesicht erschien älter als es in Wahrheit hätte aussehen müssen. Viele kleine Falten und Fältchen zogen sich durch das ganze Gesicht und durchgruben es. Wie tief sind die Furchen, die von der Pflugschar des Lebens gezogen sind! Der Gatte, ein tüchtiger Bürger, hatte in rauher Kriegszeit Leben und Blut dem Vaterland geopfert, als Christinchen noch ein kleines, unverständiges Kind war.

Die Witwe lebte von ihrer Hände Arbeit; sie war sehr kunstfertig; viele Städter kamen zu ihr heraus, um ihre feinen Gewebe, Stickereien und Häkelarbeiten zu kaufen. Die Töchter trugen Kleider, die die Mutter selbst geschneidert hatte. Im Sommer wurde das Hinterhaus an Badegäste vermietet; es gab da geräumige, wohleingerichtete Zimmer; so konnte man, wenn der Sommer sich gut anließ, dem Winter mit Ruhe entgegensehen. Die jungen Mädchen gingen in der Wirtschaft tüchtig zur Hand, und die Stadtleute waren bei Holderiths sorgfältig aufgehoben.

Das Vorderhaus gehörte klatschsüchtigen, griesgrämigen Leuten, die der Witwe und ihren Kindern manche Stunde des Daseins verdarben; Christine war jede Begegnung mit diesen Menschen zuwider. Vor dem Vorderhaus befand sich ein Garten, dessen verwahrlostes Aussehen die geringe Sorgfalt der Bewohner verriet. Seitlich jedoch, links von der Gartentür, zog sich ein schmaler Streifen Landes bis zum Hinterhaus; da wuchsen junge schlanke Birken und einige kleine Tannen; reizende Blumenbeete zierten zu Füßen der Bäume das Gärtchen. Wer sorgte liebevoll für dies Stückchen Erde? Es war Christines Werk, die das kleine Land mit großer Hingabe pflegte.

Charles schritt am Garten entlang durch den Hof bis zum Hause. Er mußte sich bücken, um durch die niedrige Tür in das Wohnzimmer, das man gleich vom Hof aus erreichte, zu gelangen. Die Witwe empfing ihn ernst und, wie er wohltuend empfand, sehr würdig. Sie trug ein schwarzes Kleid und einen weißen gehäkelten Umhang. Ihr Haar war ergraut, ihre Augen müde und gerötet. Nun lasteten noch neue Kümmernisse auf ihrer Seele. Sie machte Charles eine Verneigung, wie sie in diesem Lande Sitte ist, etwas steif und gemessen. Die kleine Achtjährige schmiegte sich zutraulich an Davis an, als er ihr väterlich über den Bubenkopf strich. Auch Hilde und die ältere Schwester trugen das Haar kurz und modern geschnitten, während Christine starke, dichte Flechten besaß.

Die Witwe sagte zu Charles: „Sie haben eine schwere Fahrt hier hinaus zu uns getan. Man weiß, daß er Ihr bester Freund gewesen ist. Ich bin sehr betrübt." Dann fügte sie hinzu: „Christine ist so jung; er meinte es gut mit ihr."

„Es tut mir weh um Christels wegen", erwiderte Charles kaum vernehmlich.

Frau Holderith preßte das Taschentuch an ihre Augen. „Herr Davis, bitte glauben Sie mir, die Schuld, verstehen Sie mich richtig", sie wiederholte eindringlich, „die Schuld am Tode Ihres Freundes liegt bei keinem Menschen ..."

Schwer wie Blei

In dem Augenblick kam Christine von der Küche her, sie hatte die letzten Worte gehört, da stürzten ihr wieder die heißen Tränen aus den Augen. Sie sah so schön wie von eines Künstlers Hand gebildet aus, daß ihm der schweigende Groll, den er in der Seele gegen Christine hegte, zu schwinden begann.

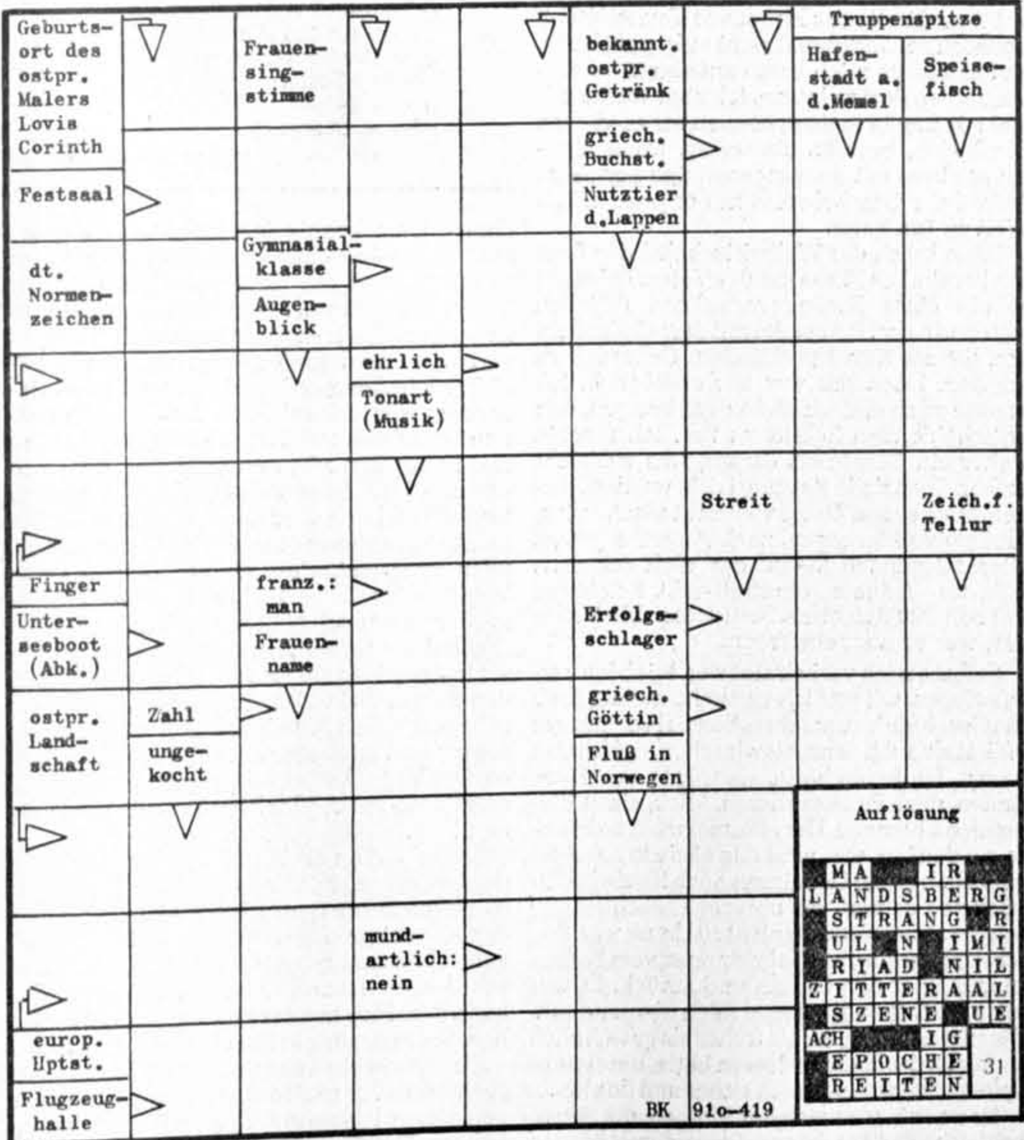
„Wer kann bereits von der Schuld reden?" antwortete Charles der Witwe, „das Leben meines Freundes war viel zu reich verschlungen, als daß man glauben könnte, er sei eines bestimmten Menschen wegen in den Tod gegangen: Nein, ich stehe vor Rätseln und Geheimnissen ..."

Christine stand mit glühendem Gesicht und senkte den Blick zu Boden.

Charles spann in seinen Gedanken, die schwer waren wie Blei, immer, immerzu die Fäden von dem Freunde, der dort oben im Dämmerlicht unter den brennenden Kerzen schlummerte, hin zu diesem schönen, reinen Mädchen und kam zu keiner Ruhe...

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Walter Adamson

Das Geheimnis des alten Mannes

Ich habe das immer schon gehabt. Solange ich denken kann. Und ich hatte immer geglaubt, ich sei der einzige, der es hatte. Der einzige Mensch in der ganzen weiten Welt. Aber die Erfahrung hat mich dann gelehrt, daß wir in allen Dingen privater oder besonderer Natur Mitmenschen haben, denen es genauso geht, mit denen wir unsere Merkwürdigkeiten und Veranlagungen teilen, gleichviel, wie einzigartig wir uns dünken mögen. Früher oder später finden wir heraus, daß wir nicht allein „damit" sind. Solche Feststellung kommt dann oft als Trost gerade dann, wenn wir uns verzweifelt abgesondert fühlen in der Welt. Obwohl ich mir darüber ganz klar war, soweit ich auch zurückdenken kann, so war es doch ein, sagen wir ein automatisches Bewußtsein, ein mechanisches sozusagen, wie das Atmen. Ich lebte damit, wie man mit der Fähigkeit lebt zu gehen, zu sprechen, zu schreiben und zu lesen. Aber dies war dennoch mehr, eine Erweiterung meiner Persönlichkeit, die ich mit niemandem teilen konnte, und die dazu führte, daß ich zum Einzelgänger wurde. Nach außen hin war ich ein soziales Wesen, das in der Gemeinschaft verschiedenartigster Menschen zu leben wußte und das sogar zu genießen schien. Nachbarn, Genossen meiner Kindheit, Geschäftsfreunde später, Verwandte. Auch nicht einer von ihnen hatte die geringste Ahnung von meiner, sagen wir, Besonderheit, die ich als ein strenges Geheimnis hütete. So geheim, daß ich das mir selbst gegenüber kaum eingestand.

Jedoch, wenn ich heute zurückdenke, so ist es mir, daß meine Mutter eine ganz kleine Spur von Verdacht schöpfte. Als Kind verfügte ich über ein eigenes Schlafzimmer, da ich keine Brüder hatte. Des Nachts war ich immer ganz allein von meiner jüngsten Kindheit an, und ich habe eine schwache Erinnerung daran, wie einmal meine Mutter nachts in mein Zimmer trat und micht betappte, wie man sagt. Ich war vielleicht vier oder fünf Jahre alt, und meine Erinnerung daran ist infolgedessen recht verschwommen. Ich weiß nicht mehr, wie meine Mutter reagierte auf das, was sie sah. Ich glaube, sie zog sich erschrocken zurück, gab aber kein Zeichen, so daß ihr Schreck vielleicht ein Produkt meiner Phantasie gewesen sein mag. Sie hat mich auch nie deswegen zur Rede gestellt. Weder damals, noch später. Und doch standen wir uns sehr nahe und führten lange Gespräche über Gott und die Welt. Bis zu ihrem Lebensende war sie mein bester Freund. Mein ungezähmtes Betragen als kleines Kind, mein Versagen als Schüler, meine unerfreulichen Erfahrungen im Geschäftsleben, kurz und gut, meine elende Karriere im Reiche des Gemeinschaftslebens — dies weiß ich nun — waren das direkte Resultat dessen, wovon hier die Rede sein wird.



Pillau: Blick auf die Stadt von Bord eines Schiffes — Foto Archiv

... aber ich hatte nicht den Mut zu beichten

Mir schien es nichts besonderes, daß ich fähig war, über dem Fußboden zu schweben, wenn ich allein mit mir in meinem Zimmer war. Sanft ließ ich mich ins Bett gleiten. Doch während ich dies tat, ohne auch nur einen Gedanken darüber zu verlieren, wenn ich allein war, war ich merkwürdig widerwillig, dies zu tun, wenn mich jemand beobachtete. Mit zunehmendem Alter wurde mein Schweben höher, sozusagen. Im Alter von neun oder zehn Jahren konnte ich bereits die Zimmerdecke ohne besondere Mühe erreichen. Wenn es eine Glühbirne hoch oben auszuwechseln galt, tat ich das, ohne eine Leiter zu benutzen. Doch nur dann, wenn mich niemand sah. Meine Fähigkeit zu fliegen hätte mir enorm geholfen, wenn ich willens gewesen wäre, damit offen herauszukommen. Oder jedenfalls dachte ich das. Aber ich hatte nicht den Mut zu beichten. Jawohl, beichten! Nichts weniger als eine Beichte, so schien es mir, war dazu nötig, es der Welt zu sagen, oder auch nur einem nahen Freunde.

Einmal allerdings hätte ich das beinahe einem Freund gestanden. Als halbwüchsiger Junge stand ich einem anderen Jungen recht nahe. Der war etwa zwei Jahre älter als ich. Er war damals fünfzehn, glaube ich. Wir befanden uns in einem Schwimmbad, in das wir oft nach Schulschluß zusammen gingen. Beide waren wir gute Schwimmer, doch meiner besonderen Begabung wegen war es meine Spezialität, vom Zehnmeterbrett zu springen. Kopfsprung, wohl gemerkt. Das wurde von allen entsprechend bewundert und brachte mir eine Reihe von Preisen im Laufe der Jahre ein. Mein Freund, eine dominierende Persönlichkeit, liebte diese meine Fähigkeit nicht sonderlich. Er, wie die meisten Jungen unserer Gruppe, hatte Angst vor dem Zehnmeterbrett. Ich dagegen fühlte mich vollkommen sicher auf der äußersten Spitze des federnden Brettes. Ich mußte mich nur in acht nehmen, den Flug hinunter auf die Wasserfläche nicht zu langsam zu gestalten. Es hatte wie ein Kopfsprung auszusehen, nicht wie ein Flug, und ich glaube schon, es gelang mir, sie alle zum Narren zu halten.

Allerdings tat mir mein Freund leid, denn er litt fast an einem Minderwertigkeitskomplex, hervorgerufen von seiner Unfähigkeit, es mir gleichtun zu können. In der Tat hatte er es niemals fertiggebracht, den Kopfsprung vom Zehnmeterbrett zu wagen. Nur einmal hatte er sich dazu durchgerungen, mit den Füßen zuerst von dem hohen Brett zu springen. Da er aber leider nicht kerzengrade heruntersegelte, tat er sich gehörig auf Brust und Gesicht weh und verfluchte mich, so als sei es meine Schuld gewesen. Ja, unsere Freundschaft geriet ins Wanken. Er war ein schlechter Verlierer.

Irgendwie tat er mir leid. Noch mehr aber tat ich mir selbst leid bei dem Gedanken, ich könnte seiner Freundschaft verlustig gehen. So lenkte ich vorsichtig das Gespräch auf jene Beichte zu, die ich glaubte, ablegen zu müssen. „Nicht wahr", sagte ich, „der Sprung vom hohen Brett ist eigentlich ganz leicht für mich, denn, sieh mal, ich brauche in Wirklichkeit gar nicht zu springen wie andere Leute, wie du zum Beispiel." Er sah mich daraufhin mit jenem Zweifel in den Augen an, der stets darin lag, wenn ich ihm eine Geschichte erzählte, die nicht vollkommen der Wahrheit entsprach. Ich erzählte ihm zuweilen solche Geschichten, damit er mich für gewisse Heldentaten respektierte. Da ich der jüngere war, mußte ich solche Geschichten erfinden, dachte ich. Er, der ältere, hatte sie schon erfahren. „Was meinst du damit?" fragte er mich. „Du sagst, du brauchst nicht wirklich zu springen?" Nun aber schämte ich mich, es ihm zu sagen. Das Wort „fliegen" wollte nicht über meine Lippen. Es war tabu und schüttelte sozusagen meinen ganzen Körper, wenn ich nur daran dachte. Er merkte das. „Komm' raus mit der Sprache", sagte er. „Nein", erwiderte ich, „ich kann's nicht. Schwamm drüber. Ich springe nicht, das ist alles", schloß ich. „Du spinnst", sagte er. Seine Überlegenheit war wieder hergestellt, so schien es. Wie unrecht er hatte! Und doch, ich konnte es ihm nicht beweisen.

Später, als ich die Schule verlassen und meine unerfreuliche Karriere im Geschäftsleben begonnen hatte, boten sich mir mehr als genug Gelegenheiten, meinem geheimen Talent zu frönen. Ich schwebte über den Ziegelstapeln auf den riesigen Lagerplätzen, die zu der Baumaterialgroßhandlung meines Vaters gehörten. Mein heimliches Talent wurde mir zum heimlichen Laster. Anstatt meine Tagesarbeit zu verrichten, spielte ich mit dieser meiner teuflischen Kunst. Wie nicht anders zu erwarten, fühlte ich mich fehl am Platz in der Rolle als meines Vaters späterer Nachfolger. Hier war ich nämlich in einem mir fremden Element. Man rief mich zur Ordnung, wenn ich meine Pflichten vernachlässigte. Mein armer Vater schüttelte das Haupt vor Verzweiflung, wenn ich wieder einmal nicht aufgepaßt hatte, und er konnte mich kaum auf einem verantwortlichen Posten lassen. Ich aber wurde mir mehr und mehr meiner, nennen wir es, vierten Dimension, bewußt, die wenig, wenn überhaupt etwas mit dem sogenannten normalen Ablauf der Geschehnisse in der praktischen Welt zu tun hatte.

Dann brach die Weltwirtschaftskrise über uns herein. Die Firma meines Vaters fiel in die Hände eines Konkursverwalters. Plötzlich waren wir arm. Ich spielte mit dem Gedanken, von meiner Kunst praktischen Gebrauch zu machen. Doch das war mir unmöglich. Ich konnte mich einfach nicht dazu bringen, den entscheidenden Schritt zu tun. Ich machte weiter ein Geheimnis daraus, was vielleicht unsere finanzielle Rettung hätte werden können. Mich einem Zirkus vielleicht anschließen, Freilichtvorführungen, nach Amerika gehen. „Den Fliegenden Mann" der Welt zeigen... kühnste Träume übertreffend, Reichtum, unendlicher Reichtum. Stattdessen blieb alles das, was es war: ein Traum.

Selbst als ich verheiratet war, blieb ich verschwiegen. Oft war ich versucht, meiner Frau ein Geständnis zu machen. Sowohl vor unserer Heirat als auch dann, als wir schon verheiratet waren. Ich befürchtete, sie würde es schwer finden, mich zu akzeptieren. Mich, einen fliegenden Ehemann. Der Himmel weiß, so könnte sie denken, was wird das nächste sein? So also blieb es ein Geheimnis auch für sie in den nächsten Jahren, die unserer Eheschließung folgten. Aber wenn sie nicht zu Hause war, flog ich. Im Korridor, im Wohnzimmer, vom Balkon hinaus über den Garten und zurück. Es war alles in Ordnung, solange mich niemand sah. Bis zu jenem Tag, als sie früher als gewöhnlich morgens das Haus verlassen hatte, um Golf zu spielen. Ich wähnte mich sicher und flog los...

Es war ein wunderbarer Morgen, die Sonne schien in aller Pracht aus einem klaren, blauen australischen Himmel. Es wehte ein leichter Wind, und ich ließ mich von diesem tragen etwa wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, sonst aber am ganzen Körper entspannt. Nur vor kurzer Zeit hatte ich mich zur Ruhe gesetzt, genoß die ersten Tage meines Alters ohne die geringste Sorge in der Welt. Eukalyptusbäume und Mimosen auf unserem Grundstück in den Bergen und ein paar bunte Papageien, so dachte ich, waren die einzigen Zeugen meines genialen Flugs. Doch plötzlich zu meinem unaussprechlichen Entsetzen erschien meine Frau auf der Veranda. Sie war zurückgekehrt, wahrscheinlich um etwas Vergessenes zu holen. Rasch tauchte ich zwischen den hohen Eukalyptusbäumen unter und verbarg mich, so gut ich konnte. Dort wartete ich, bis ich sah, wie sie sich von der Veranda zurückzog; und zwar schien es mir, als täte sie dies äußerst taktvoll. Als wieder reine Luft war, ging ich den Hang zum Haus hinauf. Dort angelangt, brach ich beinahe zusammen. Wieviel leichter es mir gefallen wäre, die Strecke zu fliegen! Das aber wäre zu riskant gewesen. Wie, wenn sie mich gesehen hatte!

Der Rest des Tages verlief, ohne daß ich etwas hätte tun können. Wie würde sie wohl reagieren, wenn sie nach Hause kam. Würde sie mich zur Rede stellen? Würde sie mein „Talent" akzeptieren? Würde sie willens sein, das Geheimnis mit mir zu teilen? Würde sie mich verlassen?

Der Tag schien endlos. Schließlich aber kam sie nach Hause. Es war schon fast dunkel. Sie fragte mich wie gewöhnlich, wie ich den Tag verbracht hätte, und ich erkundigte mich nach ihrem Ergehen. Mit keinem Zeichen verriet sie, daß sie etwas gesehen hatte. Alles schien in Ordnung zu sein. Sie ging in die Küche, um das Abendessen zu bereiten. Sie hatte mich also nicht gesehen. Aber in Zukunft würde ich nun doch etwas vorsichtiger sein müssen.

Nun da ich im Ruhestand lebte, hatte ich so viel Zeit wie ich wollte, mich meinem geheimen Talent hinzugeben. Wenn das Wetter kalt und regnerisch war, mußte ich mich damit zufrieden geben, meine Flügel im Hause auszubreiten, was nur in Grenzen geschehen konnte. Doch der Frühling mit seinem süßen Duft und lauen Winden war zuviel der Versuchung. Dem konnte ich nicht widerstehen. Häufiger und häufiger war meine Frau auf dem Golfplatz, und die Gelegenheiten, die sich boten, waren zu gut, um nicht wahrgenommen zu werden. Unser Besitz in den Bergen ist recht verborgen und groß genug, außerhalb der Sichtweite unserer Nachbarn zu liegen. Besonders, wenn ich zu Beginn tief flog über unserem Grundstück und dann steilaufwärts stieg und hinter den Mimosenwald flog, der mich vor den Nachbarn verbarg. Es war einfach himmlisch, hoch über dem Tal zu fliegen. Die Leute dort unten in dem kleinen Dorf, wenn sie mich überhaupt sahen, mußten mich für einen Vogel halten. Zuweilen kreiste ein Adler über mir, und aus noch höheren Höhen kamen die „Swifts" auf ihrem Herabflug in tiefere Luftschichten, denn sie spürten schon den nahenden Regen. Tief unter mir ließ ein „Kookaburra" sich auf dem Ast eines Eukalyptusbaumes nieder und stimmte sein schrilles Gelächter an. Der Vogel hatte mich erspäht und gab seinen Kommentar. Wer könnt es ihm übel nehmen!

Ich sehe dem Ende meiner Tage in Zufriedenheit entgegen. Fliegen fällt mir leicht. Und da meine Beine dem unvermeidlichen Fluch der Arthritis preisgegeben sind, ist das Zufußgehen jetzt kaum das Vergnügen mehr, das es vor Jahren einmal gewesen. Arthritis aber kann dem Flug meiner Phantasie nichts anhaben. Solange wir die Phantasie für uns behalten und nicht etwa ausplaudern, solange bleibt sie immun. Ich mußte dies nur zu Papier bringen, bevor ich mein Geheimnis mit ins Grab nehme. Damit mein geheimes Talent nicht etwa in jenem endlosen All von Zeit und Raum untergehe.

Gespräch auf einer Insel

VON URSULA ENSELEIT

Über des Meeres silbernem Band
Kommt hoch aufgerichtet die Fischin.
Muschelbesetzte Flossen.
Muscheln geben Halt.
Mittagslichtumflossen.
Nicht jung und nicht alt.
Kommt, kommt
Zum grauhaarigen
Ausschau haltenden Kind.
Sind einander verwandt,
Sprechen von Wasser und Land.
Sprechen von jeder Zeit.
Fragen, den Mund am Ohr,
Wer die verheerenden Feuer
In den Dörfern beschwor.
Sagen: „Ein kranker Mann."
Sagen: „Dämonengehetzt."
Oder: „Ihn hat die Kälte
Der Welt verletzt."
Rätseln, raten, raunen...
Das Meer allein weiß wer.

Übergang
aus der Nacht
in den Morgen —
aus dem Dunkel
ins Leben —
aus des Sommers
flirrenden, sattgrünen Farben
in herbstlich gedämpftes Gold —
aus grauen Nebelfeldern
in weißes Schweigen —
aus dem Schlaf
in den Tod —
alles ist Übergang

Eva M. Sirowatka

Hoher Besuch in Ellingen

Der Chef des Hauses Hohenzollern besichtigte das Kulturzentrum



Ellinger Bilderbogen: Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen trägt sich in das Gästebuch ein (im Hintergrund von links nach rechts: Alfred von Kochansky, Betreuer des Kulturzentrums, Erich Diester, Landesvorsitzender, und Roland Fitzner)...

Wieder einmal stand das Kulturzentrum Ostpreußen — Archiv und Museum — im Deutschordensschloß Ellingen im Mittelpunkt des Interesses. Nachdem Ende Juni die informative Schau „250 Jahre Trakehnen — Land — Leute — Pferde" eröffnet wurde, nach der eindrucksvollen Festveranstaltung unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Richard Stücklen war nun der Besuch Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen und seines Sohnes Prinz Christian Sigismund im Schloß Ellingen ohne Zweifel einer der Höhepunkte in der noch jungen Geschichte des Kulturzentrums.

Der Chef des Hauses Hohenzollern war in das benachbarte Städtchen Weißenburg gekommen, um an einem Galakonzert auf der Wülzburg teilzunehmen, auf dem seine Kompositionen von der in Weißenburg geborenen, und heute in Jerusalem lebenden Sängerin CillaGrossmeyer und der Pianistin Shoshana Rudiakov einem interessierten Publikum dargeboten wurden. Das Konzert, in dem auch Lieder von Schumann, Brahms und Lothar gespielt wurden, ist vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet worden.

Nahezu „Kaiserwetter" hatte Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen am 23. Juli mit nach Ellingen gebracht, so daß es sich auch zahlreiche Landsleute nicht hatten nehmen lassen, ihren Urlaub zu unterbrechen und das Kulturzentrum zu besuchen. Erich Diester, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern in der Landsmannschaft Ostpreußen, begrüßte im Namen des Bundesvorstandes der LO die illustren Gäste sehr herzlich. In seiner Ansprache wies Diester auf die engen Verbindungen zwischen Ellingen und Ostpreußen hin, hob die Bedeutung der Landkommende Ellingen als bevorzugter Sitz des Deutschmeisters hervor, betonte die gesamtabendländische Aufgabe des Deutschen Ritterordens und zeigte die persönlichen Bindungen Frankens zum Ordensstaat im Preußenlande auf. Diester hob jedoch auch hervor, daß das Kulturzentrum Ostpreußen, das erst vor zehn Monaten eröffnet worden sei, noch am Anfang seiner Entwicklung stehe, umso mehr seien die Ostpreußen zu Dank verpflichtet, daß der Chef des Hauses Hohenzollern es sich nicht habe nehmen lassen, Ellingen zu besuchen. „Die Notwendigkeit zur Errichtung dieses Ostpreußischen Kulturzentrums ergab sich zwingend aus der Verpflichtung zur Erfassung, Aufnahme und Sicherung geretteten ostpreußischen Kulturguts im süddeutschen Raum, und zwar solchem aus Privatbesitz und aus gefährdeten Heimatstuben", erläuterte Erich Diester. „Dieses Kulturgut soll nun natürlich nicht nur erfaßt, sondern... auch dem Besucher zugänglich gemacht werden: dem einheimischen Mitbürger, aber auch unseren Landsleuten. Und von diesen ist Ellingen, das beweisen die Besucherzahlen, auch schon angenommen worden. Sonderausstellungen — wie zur Zeit die Trakehnerausstellung — sollen von unserer Heimat künden und Besucher zur Besichtigung motivieren."

Und die Trakehnerausstellung war es denn auch, die Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen und Prinz Christian Sigismund sich interessiert ansahen. Roland Fitzner, Züchter Trakehner Pferde und Initiator dieses wohl einzigartigen Dokumentation, führte die Gäste durch die Ausstellungsräume und erläuterte eingehend die Exponate. Besonderes Interesse des hohen Gastes erregte ohne Zweifel ein Foto, das Kaiser Wilhelm II. bei seinem Besuch im Vatikan 1903 zeigte und auf dem herrlich anzusehende Trakehner Rappen abgebildet waren. Als Erinnerung an den Besuch in Ellingen überreichte Roland Fitzner Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen ein Exemplar des Trakehner Stutbuches (Bd. 6), das Landstallmeister Jürgen von Henniges herausgebracht hat.



...läßt sich von Roland Fitzner (Mitte) die Trakehner-Ausstellung erläutern (im Hintergrund Prinz Christian Sigismund [re] und Chefredakteur Hugo Wellems) und...

Nachdem sich die Besucher in das Gästebuch des Kulturzentrums eingetragen hatten, ging es hinaus in den Schloßhof, wo bereits der Musikzug der Bayerischen Bereitschaftspolizei und die Deutschordens-Knabenkapelle Ellingen warteten, um den Gästen aufzuspielen. Aufmerksamkeit erregten vor allem die jungen Ellinger Bürger in ihren historischen Kostümen und ein weiteres Mitglied der Knabenkapelle, das — gekleidet im Gewand der Ordensritter — einen Abriß der Ordensgeschichte in Versform verlas. Auch eine Abordnung fränkischer Bauern war in traditionellen Trachten gekommen, um ihre Grüße zu entbieten. Während des Platzkonzertes, an dem auch Mia Reichsgräfin Schaffgotsch, Dr. Günter W. Zwanzig, Oberbürgermeister von Weißenburg, und Franz Grüll, Bürgermeister von Ellingen und stellvertretender Landrat des Kreises Weißenburg-Grunzenhausen, Ingo Friedrich MdEP, Chefredakteur Hugo Wellems und Christa Wank, Vorsitzende des Frauenkreises der LO, teilnahmen, veranstaltete die Fürstlich von Wredesche Schloßbrauerei eine zünftige „Seehestener Kirchweih".

Seehesten, das Kirchspiel im ostpreußischen Kreis Sensburg, in dem sich auch das Städtchen Weißenburg befindet, das 1376 von Siedlern aus dem bayerischen Weißenburg gegründet wurde, stand denn auch im Mittelpunkt des nächsten Tages. Auf Initiative des Oberbürgermeisters Dr. Günter Zwanzig und des Kreisvertreters der Heimatkreisgemeinschaft Sensburg, Eberhard von Redecker, waren Bewohner des Kirchspiels Seehesten zu einem erstmaligen Treffen nach Weißenburg gekommen, auf dem auch Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen und Prinz Christian Sigismund begrüßt werden konnten.

Eberhard Redecker wies in seiner Ansprache darauf hin, daß er sich erst eine Woche vor dieser Begegnung im ostpreußischen Weißenburg befunden habe und dort eine Spende bayerischer Weißenburger an die notleidende Bevölkerung verteilen konnte. Die beispielhafte Sammlung war durch eine Anregung des Oberbürgermeisters Dr. Zwanzig entstanden, der aus Anlaß seines 50. Geburtstages seine Bürger gebeten hatte, von Geschenken abzusehen, sondern vielmehr für das ostpreußische Weißenburg zu spenden.

Die wieder entstandene enge Beziehung zwischen dem ostpreußischen und dem bayerischen Weißenburg äußerte sich nicht zuletzt in einem neu kreierten Wappen für das Städtchen aus dem Kreis Sensburg. Es zeigt einmal das Tor aus dem Weißenburger Wappen und in der Mitte die Bärentatze des Kreises Sensburg. Ein weiteres Zeugnis tiefer Verbundenheit zeigte auch die großzügige Spende des Ostpreußen Kruska, der es sich nicht nehmen ließ, Dr. Günter Zwanzig drei kostbare, über hundert Jahre alte, handgewebte Tücher für das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen zu überreichen und damit ein Zeichen setzte, wie wichtig es auch — oder gerade — heute ist, ostdeutsches Kulturgut für die Nachwelt zu bewahren und es vor dem Untergang zu retten, eine Aufgabe, die dem Kulturzentrum Ostpreußen obliegt.

E.B.



...dankt der Deutschordens-Knabenkapelle Ellingen für ihre Darbietungen: **Ein Höhepunkt in der Geschichte des Kulturzentrums**

Fotos (3) Cerniak

Gedächtnisausstellung für Professor Hermann Brachert

Im Kulturzentrum Ostpreußen werden seine Arbeiten vom 8. August bis 17. September gezeigt

Am 8. August, 11 Uhr, wird durch Dr. Rupert Schreiner von der Ostdeutschen Galerie Regensburg in Ellingen eine sehenswerte Kunstausstellung, die die Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis der Kunst- und Gewerkschule Königsberg Pr. durchführt, im Kulturzentrum Ostpreußen eröffnet. Plastiken, Bernsteinarbeiten, Zeichnungen und Fotos von Werken des am 11. Dezember 1890 in Stuttgart geborenen und am 2. Juni 1972 in Schlaitdorf, Kreis Nürtingen, verstorbenen Bildhauers Professor Hermann Brachert werden bis zu 17. September dort zu sehen sein. Es sind in erster Linie Leihgaben von Irmgard Brachert-Zürn und aus Privatbesitz, aber auch die PREUSSAG-Hannover hat wertvolle Bernsteinarbeiten zur Verfügung gestellt, die sich zu einem Teil sonst im Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum Lüneburg und im Haus Königsberg in Duisburg befinden.

Brachert hat, wie er selbst sagte, die wichtigsten 25 Jahre seines Lebens in Königsberg und in Ostpreußen verbracht. Die meisten seiner Arbeiten sind in Ostpreußen geblieben. Von 1919 bis 1926 war er Professor an der Kunst- und Gewerkschule Königsberg Pr. Als er nach der Wiedereröffnung der Kunstakademie Königsberg im Jahr 1932 von den Professoren Wolff, Burmann, Partikel und Marten zum Nachfolger Professor Cauers für die Bildhauerklasse vorgeschlagen wurde — auch Barlach, Marcks und Garbe standen auf der Liste — wurde keiner der Genannten berufen. Danach gab es kein Vorschlagsrecht der Professoren mehr. Die Nachfolger wurden in Berlin bestimmt.



Professor Hermann Brachert: Erinnerung an Ostpreußen (Bronze) Foto Archiv

Wer erinnert sich nicht an Bracherts „Chronos auf drei Pferden", die große Plastik aus Travertin über dem Portal des Königsberger Hauptbahnhofes, 1929 entstanden? Oder an die Bronzeplastik „Schreitendes Mädchen" vor der Mädchengewerbeschule aus dem Jahr 1930? An der Universität befanden sich die zwei großen Architekturplastiken „Forschender und Lehrender", das kleine „tanzende Mädchen" aus Bronze an den Schloßteichkaskaden, vier große überlebensgroße Figuren aus Kunststein von 1922 am Messehauptgasthof der Ostmesse, „Fortuna" und „Hermes" am Handelshof, dem späteren Stadthaus, ein überlebensgroßes Relief am Haus der Technik in der Wallstraße, drei Reliefs an der Spulchenfabrik am Hafen, weitere Reliefs am Flughafengebäude in Devau (1923/24), zwei weibliche Figuren „Sparsamkeit" und „Verschwendung" an der Stadtbankfiliale in der Hufenallee (1923), eine Gedenktafel für Zacharias Werner „Madonna auf der Mondsichel", am Altstädtischen Markt 15 im Jahr 1927 angebracht. So begegneten einem Königsberger beim Gang durch seine Vaterstadt viele Arbeiten Bracherts, deren Schicksal heute unbekannt ist. Auch von der großen Nymphe am Strandbauwerk in Rauschen weiß man nicht, ob sie noch erhalten ist. Dagegen kann, wer heute im Zoppoter Grandhotel, dem früheren „Kasino-Hotel", wohnt, über dem Eingangsportal vier Steinplastiken aus dem Jahre 1926/27 von Brachert sehen.

Die politische Entwicklung des Jahres 1933 brachte tiefgreifende Erschütterungen in das Dasein Bracherts. Seine Arbeiten wurden zum Teil aus den Kunstsammlungen entfernt, auf öffentlichen Plätzen stehende beschädigt, um die Entfernung zu erzwingen. Bis Ende 1935 wurde ihm jede berufliche Tätigkeit unmöglich gemacht. Erst die Forderung der Generaldirektion der PREUSSAG brachte eine Änderung. Als künstlerischer Berater an der Bernsteinmanufaktur Königsberg und an der Kunstgießerei in Gleiwitz beschritt er neue Wege, und viele kleine und größere Arbeiten entstanden, aus Bernstein, Bronze und Stein. Im Jahre 1945 fand dieses Kapitel im Leben Bracherts einen gewaltsamen Abschluß durch die Zerstörung Königsbergs und die Vertreibung seiner Bewohner.

Im Frühjahr 1946 wurde Brachert von Professor Heuss zum Rektor der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart berufen und mit dem Wiederaufbau beauftragt. Diese Nachkriegszeit verlangte von ihm den vollen Einsatz für seine Vaterstadt Stuttgart und die in Trümmern liegende Akademie. Erst nach seiner Rektoren- und Lehrtätigkeit (8 Jahre) hatte er wieder Zeit für eigene künstlerische Arbeit. Es entstanden wieder Monumentalplastiken in Stein, Eisenkunstguß, Porträts und zahlreiche Kleinplastiken. Er griff das Thema des in Ostpreußen unvollendeten Corinth-Denkmals wieder auf und gab ihm noch mehrmals Gestalt. Er formte sich es zur Erinnerung an Ostpreußen. Trotz schwerster körperlicher Behinderung konnte er das Werk vollenden und die Bronzeplastik wurde in den mittleren Schloßanlagen in Stuttgart 1970 aufgestellt. Er selbst gab ihr den Namen: „Erinnerung an Ostpreußen".

Dietrich Zlomke

Beschäftigungstherapie

Junge Arbeitslose „erfanden" Jobs

London/England — Die englische Nation ist entsetzt. Was ist bloß mit unserer Jugend los? fragen Leser ihre Zeitungen spaltenweise. Die Berichte von nächtlichen Überfällen auf den Straßen, von blutigen Schlägereien, wenn die Pubs und Discos schließen — sie tun das nach wie vor um 22.30 Uhr beziehungsweise 23 Uhr am Wochenende — reißen nicht ab. Die arbeitslosen Jugendlichen sind um diese Zeit offenbar noch nicht „abgeschlafft", sondern im Gegenteil vom Alkoholgenuß erst so richtig „in Stimmung".

Geradezu ein Seufzer der Erleichterung ging kürzlich durch die Nation, als die englische Presse berichtete, daß es auch noch „anständige" Jugendliche gibt. Junge Leute, die sich nicht ins Schicksal der Arbeitslosigkeit ergeben, sondern „wie einst die Pioniere unseres Weltreichs" selber Ideen entwickeln. Und so kam das ans Licht der Öffentlichkeit:

Eine Tageszeitung hatte einen großen Wettbewerb ausgeschrieben. Unter dem Motto „Get Up and Go" — frei übersetzt vielleicht „Steh auf und unternimm was" — rief sie junge Leute zwischen 14 und 20 auf, zu berichten, wie sie sich selbst Arbeit besorgt hatten und was sie tun. 10 000 Pfund sollten unter den besten zehn verteilt werden. Eine Leserin fand das so aufregend, daß sie noch einmal 7000 Pfund drauflegte. Was tun sie nun, die preisgekrönten Garanten der Zukunft? Die Zeitung stellte die „Top Ten" vor, auf die für „Initiative, Unternehmungsgeist, Ausdauer und Einfallsreichtum" britische Pfunde regneten.

Sieger wurde ein 19jähriger Junge aus der Grafschaft Cumbria. Keith Purkiss erfand Zusatzteile für Kleincomputer, für die sich inzwischen die Industrie interessiert. Seine erste Reaktion auf die ihm überwiesenen 3500 Pfund: „Jetzt kann ich eine Anzeigenkampagne finanzieren und meine Ideen vermarkten."

Auch weniger aufwendige „Firmen" wurden ausgezeichnet: der Junge, der nachmittags auf dem Parkplatz eines Supermarktes Fisch und Chips aus dem alten Lieferwagen heraus anbietet oder das Mädchen, das in Bristol einen Baby-Sitter Dienst nebst Oma-Verleih organisiert. **Tom Derrick**



Frauen in Männerberufen: Jüngster weiblicher Dachdeckermeister Foto ap

Weniger Lehrlinge

Rückgang erstmals seit Jahren

Hamburg — Erstmals seit sechs Jahren ist die Zahl der Lehrlinge in der Bundesrepublik Deutschland zurückgegangen. Anfang 1982 standen 1 677 000 Jungen und Mädchen in einer betrieblichen Berufsausbildung. Das waren 36 000 weniger als Anfang 1981. Dieses Minus ist — wie das Statistische Bundesamt erläutert — vor allem auf die Verlängerung der Schulzeit im bevölkerungsreichen Bundesland Nordrhein-Westfalen von neun auf zehn Jahre zurückzuführen. Dadurch verminderte sich die Zahl der Schulabgänger und damit die Zahl der Lehrstellenbewerber.

Der stärkste Rückgang ergab sich im Handwerk. Dort lernten Anfang 1982 673 000 jungen Leute — 28 000 weniger als 1981. Der Bereich Industrie, Handel, Dienstleistungen meldete ein Minus von 15 600. Dagegen stieg die Zahl der Lehrlinge bei den Freien Berufen um 6600 auf insgesamt fast 124 000. **Globus**

Junge Südafrikaner bei uns zu Gast

Hautnahes Erleben der deutschen Wirklichkeit — Eine nicht alltägliche Jugendbegegnung

Johannisburg/Kamen/Bad Pyrmont — Sehr erfolgreiche und interessante Kontakte sind zwischen jungen Südafrikanern und Deutschen geknüpft worden. Nachdem die Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit vierzig Volkstänzern und Mitgliedern für drei Wochen über den Jahreswechsel 1980/81 nach Südafrika geflogen war, um in Johannisburg und Pretoris eine von dort lebenden Landsleuten organisierte ostpreußische Kulturwoche zu unterstützen. Nun erwiderten die jungen Südafrikaner diesen Besuch.

Waren es wegen unerwartet gestiegener Reisekosten statt der angekündigten 20 schließlich auch nur acht Südafrikaner, so profitierten doch die Jugendlichen beider Seiten von dieser alles andere als alltäglichen Begegnung und erfuhren viel Wissenswertes über die Heimat der anderen.

Die Südafrikaner, alle aus Johannisburg stammend und Nachfahren deutscher bzw. englischer Siedler, erwartete ein umfangreiches Programm, um ihnen in den fünf Wochen ihres Aufenthaltes möglichst umfassende Eindrücke und Einzelheiten unseres Landes zu vermitteln.

So verlebten sie die ersten neun Tage als Gäste in Familien von Jugendlichen der GJO-Volkstanzgruppe Kant aus Kamen und hatten auf diese Weise Gelegenheit, in den deutschen Alltag „hineinzuriechen". Unter anderem nahmen sie an einem Tag am deutschen Schulunterricht teil. Gemeinsam mit den Kamener Jungen Jugendlichen unternahmen sie heimatkundliche Fahrten durch das Sauerland und in die Eifel.

Einer der Höhepunkte dieser ersten Tage in Deutschland war jedoch sicher eine gemeinsame südafrikanisch-deutsche Volkstänzerveranstaltung für die Bewohner des Durchgangswohnheimes in Unna-Massen. Aber neben allem Programm blieb immer wieder genügend Zeit für fröhliche Geselligkeit oder zur freien Verfügung innerhalb der Gastfamilien. Als es schließlich für die Gäste galt, Abschied von Kamen und ihren Gastgebern zu nehmen, merkte man, wie rasch sich hier eine echte Kameradschaft gebildet hatte und wie sehr diese Tage gefallen hatten.

Als zweiter Teil des Deutschlandaufenthaltes stand für die Südafrikaner im Anschluß eine Seminarwoche im Bad Pyrmonter Ostheim auf dem Programm, die gemeinsam mit einigen GJO-Einzelmitgliedern und insbesondere zwanzig Schülern der Beckumer Realschule durchgeführt wurde. Die Beckumer Schüler gehören seit Jahren zu den Landessiegern im Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn".



Deutsche Wirklichkeit: Jugendliche aus Südafrika und Deutschland an der Demarkationslinie Foto Graw

Seminarleiter Hans Linke, Bundesjugendwart der GJO, hatte in den Vordergrund dieser Tage das gegenseitige Vorstellen beider Länder und ihrer Eigenarten gestellt. Für die südafrikanische Seite besorgte das Botschaftsrat Dawie Jakobs durch sein Referat „Südafrika — Partner der Deutschen". Dabei stellte er die Geschichte dieses Staates mit seiner wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklung dar und ging auch auf die wichtige und weitgespannte wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Westdeutschland ein. Insbesondere die deutschen Jugendlichen dürften durch die vermittelten Informationen ein wesentlich objektiveres und differenzierteres Bild bekommen haben, als es ein Teil der Medien mit Vorliebe zu vermitteln sucht.

Uwe Greve, Journalist aus Kiel und Mitarbeiter dieser Zeitung, referierte über „Flucht und Vertreibung gestern und heute". Nach Herausstellung allgemeiner und besonderer Ursachen ging er sowohl auf die Vertreibung der Deutschen als auch auf das Flüchtlingsproblem in aller Welt und zu allen Zeiten ein. Außerdem stellte er anhand ihrer wichtigsten Punkte einen Abriß der deutschen Geschichte dar und unterstützte seinen Vortrag durch verschiedene Dias. In der sehr angeregten Diskussion beklagten die deutschen Schüler, daß wesentliche Teile deutscher Geschichte im Schulunterricht ausgelassen würden und verbleibende zum Teil ideologisch verzerrt würden.

Hans Linke stellte Deutschland in seiner Gesamtheit vor allem als geographisches und kulturelles Gebilde dar und vermittelte Informationen gerade auch über Mittel- und Ostdeutschland.

Die Problematik der innerdeutschen Teilung, die Linke besonders ansprach, lernten die Jugendlichen hautnah kennen durch eine Fahrt nach Goslar mit Besuch und Referat beim Bundesgrenzschutz und anschließender Besichtigung der Grenzbefestigung. Vor allem für die Südafrikaner, aber auch für viele der jungen Deutschen war dies das erstmalige Erleben der unnatürlichen Todesgrenze. Weniger noch die theoretischen Vorträge und Einführungen durch Hans Linke und den Bundesgrenzschutz, als vielmehr die direkte Konfrontation mit Minengürtel und Selbstschußanlagen brachte die Perversität der deutschen Teilung eindringlich nah. Eine zweite Tagesfahrt führte in den Teutoburger Wald zum Hermannsdenkmal und zu den Externsteinen.

Kontakte weiterpflegen

Die Abende gehörten zumeist geselligen Veranstaltungen. Es wurde gebastelt, gesungen und gespielt unter sachkundiger Anleitung von Irmgard Börnecke sowie Sybille und Hans Herrmann. Michael Samel übernahm den sportlichen Bereich und leitete verschiedene Wanderungen in die Umgebung und zu den Sehenswürdigkeiten Bad Pyrmonts.

Das Abschlußgespräch bewies, daß das Ziel des Seminars — nämlich einen Kontakt zwischen den Jugendlichen beider Länder herzustellen — voll und ganz geglückt war. Darüberhinaus hatten die Referate und Exkursionen Wissenswertes über die angesprochenen Themen vermittelt. Die Beckumer Schüler hatten die GJO und die Vielfalt ihrer Aktivitäten kennengelernt — und zwar auf eine derart begeisternde Weise, daß sich achtzehn von ihnen sofort als Mitglieder in die GJO eintragen ließen! Aber, auch die Südafrikaner äußerten sich begeistert über dieses vielseitige Seminar.

Für die jungen Südafrikaner ist ihr Deutschlandaufenthalt noch nicht beendet: Für sie ging es zunächst weiter nach München und dann ins österreichische Salzburg. Auch stehen für die meisten noch Verwandtschaftsbesuche auf dem Programm. Erst Mitte dieses Monats heißt es dann endgültig, Abschied von Europa zu nehmen. Aber sowohl Hans Linke als auch Ilse de Klerk, Leiterin der südafrikanischen Gruppe, haben den festen Willen, die entstandenen Kontakte weiter zu pflegen.

Über die Silvestertage werden Volkstänzer der GJO wieder Südafrika besuchen, in zwei Jahren wollen von dort Jugendliche wieder zu uns kommen — eine nicht alltägliche und schon aufgrund der Entfernungen kompliziertere Jugendbegegnung, deren Erfolg jedoch den Initiatoren Recht gegeben hat. **Ansgar Graw**

Auch Mädchen sind gute Facharbeiter

Modellversuch bewies: Fähigkeit nicht geringer als bei Jungen

Ingolstadt — Selbstbewußtsein prägt das Verhalten der drei jungen Frauen, die am Ende des Montagebandes das „Finish" der Automobile prüfen. Die Beziehungen im Team der Qualitätskontrolleure wirken auf den unangemeldeten Besucher kollegial und offen. Und die Meister haben durchweg lobende Worte für die Leistung der Mädchen. Kein Wunder: alle drei besitzen den Facharbeiterbrief.

Entsprechendes gilt bei Audi im Werkzeugbau. Dort stehen acht Mädchen voll zum erlernten Beruf Werkzeugmacher, Dreher oder Fräser. Auch sie werden von ihren männlichen Kollegen inzwischen voll akzeptiert, nachdem sie zunächst ein wenig belächelt worden waren. Das schien anfangs noch verständlich, denn ganz zweifelsfrei waren die Mädchen auf den Start in eine technisch-gewerbliche Berufsausbildung schlechter vorbereitet als die Jungen.

Aber dieses Defizit wurde schnell ausgeglichen. Das zeigte sich während der Dauer der Ausbildung und vor allem bei der Facharbeiterprüfung. Dort erwies sich eindeutig, daß Mädchen — gleiche Ausbildung vorausgesetzt — allen Vorurteilen zum Trotz, den Jungen in Fähigkeit, Fertigkeit, Leistungsbereitschaft und beruflichem Ehrgeiz keineswegs nachstehen.

Die elf jungen Frauen erlernten — wie 23 weitere — ihr Fach im Rahmen eines Modellversuchs „Mädchen in gewerblich-technischer Berufsausbildung", den die Audi NSU Auto Union AG in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Berufsbildung in Ingolstadt gestartet hatte. Nach ihren Worten ist das in der Ausbildung erworbene „Gefühl für den Werkstoff" und die dabei gewonnene Beziehung zum Produkt zur wichtigen Voraussetzung dafür geworden, die der Lehre folgende Tätigkeit voll zu akzeptieren.

So sehen auch die drei jungen Frauen in der Endkontrolle am Band, bei denen der Ausbildungsberuf „Dreher" zunächst keinen Bezug zu ihrer gegenwärtigen Tätigkeit erkennen läßt, in ihrer derzeitigen Aufgabenstellung eindeutig eine Anerkennung. „Ohne eine Fachausbildung wäre für uns eine solche Kontrollarbeit nie erreichbar gewesen!" Inzwischen besteht auch bereits der Wunsch, den „Industriemeister" zu machen. Und auch Auslandseinsätze werden als „Aufstieg" schon angestrebt.

Da Audi in der strukturschwachen Region Ingolstadt traditionell mehr Lehrlinge ausbildet als im eigenen Haus Facharbeiter benötigt werden, appelliert man aufgrund der nachweisbar guten Erfahrungen an andere Industrien, Vorurteile abzubauen und angesichts des Mitte der 80er Jahre zu erwartenden Facharbeitermangels Mädchen in gewerblichtechnischen Berufen auszubilden. Wie gesagt und bewiesen: Auch Mädchen sind gute Facharbeiter! **Blandine Kern**

Mehr als nur ein Jagdbuch

Dietrich Wilhelm von Menges schildert Erlebnisse in vier Kontinenten



Bücher über die Jagd in ostpreußischen Revieren gibt es in nicht geringer Zahl und auch mit verschiedener Aussage. Der Titel „Reisen, Reiten, Jagen — Erlebnisse in vier Kontinenten", der jetzt von Dietrich-Wilhelm von Menges, geboren 1909 in Wangritten, Kreis Bartenstein (Ostpreußen), im Seewald-Verlag erschienen ist, bedarf einer besonderen Wertung für uns Ostpreußen in unserem Ostpreußenblatt.

Das Reiten und das Jagen beginnt in diesem Buch in der ostpreußischen Heimat. Wie sehr beides aus dieser Zeit geprägt ist für Dietrich Wilhelm von Menges, das spricht aus allen Berichten vom Reisen und Erleben in vier Kontinenten. Trotz der vielfältigen und großen beruflichen Aufgaben in seinem Leben fühlt sich der Autor nach wie vor seiner ostpreußischen Heimat verbunden. Er erklärt: „Dem Ostpreußenblatt bin ich anläßlich einer Jagd in Canada begegnet (siehe Seite 140), was mich als einen Bezieher der ersten Stunde besonders gefreut hat."

In Canada ist von Menges 1978 Jagdgast bei Heinz Leuenberger. Von ihm berichtet der Autor auf Seite 140: „Er ist Schweizer Nationalität (die Familie stammt vom Südende des Zürcher Sees), aber in Tarputschen bei Insterburg geboren, wo sein Vater Oberschweizer bei Herrn von Saucken war ... Als ich ihm als ‚Sensation' das Ostpreußenblatt, das ich bei mir hatte, gab, meinte er gelassen: ‚Ach ja, das ist die neueste Ausgabe, die vor drei Tagen gekommen ist.' Er hält es nämlich seit Anfang an."

In Südafrika trifft von Menges den Sohn seines ostpreußischen Gutsnachbarn Moldzio als Oberstleutnant in der dortigen Armee. In einem südafrikanischen Kalender findet der Autor ein Bild des in Südwest um die Jahrhundertwende farmenden Bruders seiner Mutter, Dietrich Freiherr von Buddenbrock, mit der Unterschrift: Farmer mit Reitochsen auf Jagdausflug.

Der Elternhof Wangritten

Nicht vom Reiten auf Ochsen sondern auf Pferden der verschiedensten Herkünfte berichtet Dietrich Wilhem von Menges in seinem Buch. Es beginnt auf seinem Elternhof Wangritten, wo der Vater eine erfolgreiche Zucht ostpreußischer Warmblutpferde Trakehner Abstammung aufgebaut hatte und führt weiter über Reitjagden, Kreis- und Provinzturniere bis zum berittenen Kriegsdienst ab 1939 über mehrere 1000 km durch Osteuropa. Nach Überwindung der Nachkriegsjahre wird in der Familie von Menges wieder ein Reitpferd gehalten. Auf der Auktion in Düsseldorf wird ein Trakehner gekauft. Kinder und Enkel haben die Reiterpassion des Großvaters geerbt.

Reiten ist auch mehrfach das einzige mögliche Fortbewegungsmittel bei der Jagd besonders in den außereuropäischen Kontinenten, wovon der Autor viele Erlebnisse zu berichten hat. Ineinander verwoben sind Reisen, Reiten und Jagen in diesem Buch, das „durch eine klare und einprägsame Sprache fesselt", wie es Constantin Freiherr Heeremann von Zuydtwyk in seinem Vorwort dazu feststellt und fortfährt: „Die Selbstverständlichkeit, mit der wichtige Lebenserfahrungen in den Text eingehen, ist bemerkenswert. Da wird nichts künstlich aufgebauscht, wie es heute oft üblich ist. Der Autor verzichtet auf modische Gesellschaftskritik, auf Polemik für oder gegen. Er berichtet und stellt, wo es nötig ist, richtig — ganz ohne Eifer, aber mit Überzeugung."

Das jagdliche Erleben beginnt mit der Sperlingsjagd in Wangritten. Mit 15 Jahren erlegt der Autor auch seinen ersten Rehbock dort. Darüber schreibt er: „Ein solcher Moment bleibt unvergeßlich für das ganze Leben. Der erste Bock — vergleichbar in der Intensität des Erlebens nur mit dem ersten Kuß, den man mit einem Mädchen tauscht."

Treibjagden im ostpreußischen Winter folgen Jagderlebnisse in Hinterpommern, der erste Hirsch in der Prignitz in den Studien- und ersten Berufsjahren, die den Autor nach Berlin führten. Von jagdlichen Erlebnissen wird auch aus den Kriegsjahren in Ost- und West berichtet, wo sich dazu mal die Gelegenheit bot.

Nach dem beruflichen Wiederanfang kann zunächst ein Jagdrevier in Westfalen gepachtet werden. Bald folgt die Betreuung der Jagdreviere der vom Autor geleiteten Firmen des GHH-Konzerns. Das Jagen in den Alpen kommt hinzu. So kann der Autor feststellen, „daß ich, abgesehen von Schlesien und Mecklenburg, überall im deutschen Vaterland die Flinte habe führen dürfen." Als besonderes Erlebnis beschreibt er die Flugwildjagd in Schottland und England. Ein eigenes Kapitel ist den Jagdgästen gewidmet. Als Jagdgast ist der Autor auch in viele Länder gekommen. Kleine Philosophie des Reisens ist die Überschrift eines anderen Kapitels. Der Leser erlebt in anschaulicher Weise Geschäfts- und Jagdreisen nach Südosteuropa, Südamerika, Nordamerika und Asien sowie in den Orient mit.

Zusammenfassend stellt der Autor fest: „Ich habe die Zeit nach meinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst, wo ich auf meinen Reisen in die arabischen und afrikanischen Länder meine Erfahrungen bei den Parteien zur Verfügung stellen konnte, als sehr konstruktiv und befriedigend empfunden. Jagd und Pferde bildeten häufig den farbigen Hintergrund dieser Gespäche". Und an anderer Stelle: „Der deutsche Jäger hat in den Augen der Welt einen guten Ruf, den es zu wahren gilt. Wir sollten die Erwartungen unserer Partner nicht enttäuschen."

Im „Rückblick" lesen wir u. a.: „Die von mir immer wieder gesuchte Verbindung zur Natur und Tierwelt war Ausgleich und Ergänzung ... Wie oft habe ich an mir selbst erfahren, daß in der Stille des Reviers oft die besten unternehmerischen Entscheidungen reifen ... An sinnvollen Lösungen mitzuarbeiten und dabei mitzuwirken, das Wild zu erhalten, ist die Aufgabe, die sich der nächsten Jägergeneration stellt. Ohne deren Mithilfe kann es keine Lösung vom Schreibtisch her geben — und sei er noch so grün."

Gewiß nur wenigen Jägern und noch weniger Ostpreußen wird ein so reiches Erleben wie Dietrich Wilhelm von Menges zuteil. Er hat daraus ein Buch vom Erlebnis der Natur- und Tierwelt, vom stillen, ehrfürchtigen Staunen vor der Größe und Schönheit der Schöpfung, vom Abenteuer der Jagd und vom Weg zur Harmonie mit sich selbst gestaltet. **FKM**

Dietrich Wilhelm von Menges, Reisen — Reiten — Jagen. Erlebnisse in vier Kontinenten. Seewald Verlag, Stuttgart. 212 Seiten, 14 Farbbilder, Leinen, 32 DM.



Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Nachschlagewerke zum Thema Ostdeutschland

Broschüren der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen informieren über Geschichte, Politik und Recht

Unbedingte Pflichtlektüre für alle, die in der deutschlandpolitischen Problematik auf dem Laufenden bleiben und die innere Verbindung zum Osten aufrechterhalten oder weitergeben wollen, sind die Broschüren, die die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen herausbringt.

Reich bebildert ist die Schrift „Ostdeutsche Gedenktage 1982", die in kalendermäßiger Reihenfolge Persönlichkeiten und historische Daten mit Bezug zum deutschen Osten würdigt. Dies geschieht durch kurze Darstellung der Lebensläufe, beziehungsweise der geschilderten Ereignisse, derart ansprechend, daß das mit einem Register gut erschlossene 180-Seiten-Heft sicherlich in hohem Maße dazu geeignet ist, „Außenstehende", denen mangels Anschauungsmaterials (noch) der Zugang dazu fehlt, mit der Geschichte und den Leistungen Ostdeutschlands bekannt zu machen.

Anspruchsvoller, aber auch noch eindringlicher, sind die „Reden zu Deutschland 1980" zu lesen. In dem Band finden sich sowohl die Reden von Bundespräsident Carstens und Herbert Czaja anläßlich des dreißigsten Jahrestages der Erstellung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, als auch die Ansprachen von Professor Zieger, Ministerpräsident Strauß und Verleger Springer zum „Tag der Heimat" in Berlin.

Neben vielen anderen Reden und Vorträgen zur Deutschlandpolitik erfährt naturgemäß auch die Gedenkstunde für die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen von 1920, bei der sich 97 von Hundert Einwohnern der betreffenden Bezirke für Deutschland entschieden, eine besondere Berücksichtigung. Redner waren hier Dr. Ottfried Hennig und Professor Hubatsch, der den Zuhörern die schwierigen Bedingungen und die Manipulationsversuche der Siegermächte, unter denen der überwältigende Entscheid erfolgte, plastisch vor Augen stellte.

Mit Literatur-, Personen- und Sachverzeichnis sowie einem umfangreichen Dokumentenanhang präsentiert der gegenwärtig führende Völkerrechtler Professor Blumenwitz auf 120 Seiten „Die Ostverträge im Lichte des internationalen Vertragsrechtes". Anhand der Wiener Vertragsrechtkonvention von 1980 führt er den Nachweis, daß die Ostverträge auch nach internationalem Recht nur im Zusammenhang mit den zusätzlichen Dokumenten und Erklärungen seitens der Bundesregierung gesehen werden dürfen. Wichtigster Schluß seiner Arbeit dürfte die Feststellung sein, daß es der Bundesrepublik auch nach den Maßstäben des Völkerrechtes gelungen ist, bei den Vertragswerken „dem Rechtsschein einer engdültigen Regelung entgegenzuwirken".

Mit der „Auslegung der Ostverträge" und der gesamtdeutschen Staatsangehörigkeit beschäftigt sich Professor Uibopuu (Salzburg), Dr. Uschakow (Köln), Dr. Klein (Heidelberg) und Professor Zieger (Göttingen) in einem weiteren Heft. Die Beiträge „Polnische Auslegung des Warschauer Vertrages" und „Sowjetische Interpretation der Ostverträge" sind besonders für diejenigen von Wichtigkeit, die sich auch mit der Position und Argumentation unserer „Vertragspartner" bekannt machen wollen. In anschaulicher Weise wird hier herausgearbeitet, wie sehr man jenseits des „Eisernen Vorhanges" darum bemüht ist, die Verträge als endgültige Festschreibung der Nachkriegsgrenzen auszulegen. Dem gegenübergestellt wird die Position des Bundesverfassungsgerichts, das von dem Fortbestehen des Deutschen Reiches ausgeht. Von besonderer Bedeutung für Ostpreußen ist die abschließende Untersuchung von Professor Zieger über die gesamtdeutsche Staatsangehörigkeit, die auch nach Abschluß der Ostverträge als rechtliches Band die Angehörigen des Deutschen Volkes umschließt — auch in den Gebieten östlich von Oder und Neiße.

Hauptsächlich mit „Oder-Neiße-Fragen" setzt sich eine Materialsammlung zur Rechtslage Deutschlands und der Deutschen nach Völkerrecht und Grundgesetz auseinander, die Herbert Czaja zusammengestellt hat. Die Broschüre ist als Nachschlagewerk der wichtigsten Rechtsquellen zur rechtlichen Lage Deutschlands vor allem für politisch oder im Bildungsbereich Arbeitende gedacht, die sich schnell über diese Fragen informieren wollen.

Abgedruckt worden sind Auszüge aus internationalen Konventionen, die auf die Deutsche Frage anwendbar sind, Alliierte Beschlüsse, die sich auf Deutschland als Ganzes beziehen, sowie die Texte im Zusammenhang der Ostverträge und alle Erklärungen der Bundesregierung zur Auslegung der Vertragswerke. Darunter befindet sich auch manches Bonbon, wie die Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage des SPD-MdBs Schätz nach der Souveränität der Bundesrepublik, durch die der ganze Eiertanz unseres Staates in dieser heiklen Frage sinngemäß deutlich wird: Wir sind vollkommen souverän, nur wenn es um die entscheidenden Fragen wie das Selbstbestimmungsrecht und die Einheit geht, sind wir es nicht. **Hans Eschbach**

Ostdeutsche Gedenktage 1982. Persönlichkeiten und historische Daten. Broschüre. 180 Seiten, 7,50 DM.

Reden zu Deutschland 1980. Broschüre, 190 Seiten, 14,80 DM.

Die Ostverträge im Lichte des internationalen Vertragsrechts. Broschüre, 119 Seiten, 17,80 DM.

Auslegung der Ostverträge und gesamtdeutsche Staatsangehörigkeit. Broschüre, 146 Seiten, 19,80 DM.

Materialien zu Oder-Neiße-Fragen. Eine Dokumentation. Broschüre, 144 Seiten, 15,80 DM. Alle herausgegeben von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn.

Unvergängliche Liebe zur Heimat

Ostpreußischer Pfarrer schrieb eines der schönsten Erinnungsbücher



In dem hübsch eingebundenen Buch „Splitter und Scherben", mit schönen großen Buchstaben, erzählt der bekannte ostpreußische Pfarrer Martin Braun die Geschichte seines Lebens, bunt und durchsonnt und reich an Bildern von einer Art, als habe jemand Splitter und Scherben aus zerbrochenem, buntschimmerndem Glas an- oder nebeneinandergestellt. So gleichen die Bilder den Träumen, man weiß noch nicht woher und wohin; am Ende steht das Abenteuer eines echten, wahrhaftigen, buntgefächerten Lebens, als habe ein von Gott berufener Meister die Regie übernommen.

Die Echtheit und mit ihr die Kostbarkeit des fertigen Bildes, dargestellt durch den Inhalt des Buches, ist dadurch so gut wie verbürgt, daß man weiß: Der Verfasser, Superintendent im Ruhestand, hat das alles noch selbst erlebt, was er zu Anfang beschreibt, kam er doch schon in den Jahren kurz nach der Jahrhundertwende zur Welt, ein Umstand, der ihm den Vorteil verschaffte, die letzten zehn Jahre des Kaiserreiches als Grunderlebnis mitbekommen zu haben.

Seine Geburtsstadt war Ragnit am Memelstrom, die er sehr anschaulich beschreibt. Es leben nur noch wenige Menschen, die von der Eigenart der Landschaft und ihrer Menschen zu berichten wissen.

„Die Menschen", schreibt er, „singen dort schwermütige Lieder. Der Flügelschlag der wilden Schwäne, die unter dem Abendhimmel ziehen, ist wie ein Gleichnis für das Bangen und Sehnen der Herzen."

Mütterlicherseits führte der Weg seiner Familie zu den Salzburgern zurück. Mit dem Preußenkönig, der die Salzburger ins Land rief, waren auch seine Urgroßväter aus der Mark Brandenburg als Preußische Gestütsbeamte ins Land der Pferde gekommen. Dorthin, nach Trakehnen, holte sich der König seine alten Soldaten, Kavalleristen, die Verstand und auch ein Herz für Pferde hatten. Einer dieser Männer mit Pferdeverstand war sein Urgroßvater. Damals sei es ihm, dem Urenkel, so vorgekommen, als sei dort, im östlichen Land, der Himmel höher und klarer gewesen als anderswo, durchsichtiger und kristallener. Am Morgen dampften Felder und Wiesen in silbrigem Nebel; in der Abendstunde schimmerte der Himmel wie Perlmutt und Opal.

Um noch einmal zur mütterlichen Seite der Ahnen zurückzukehren: Die Großmutter besaß eine alte, dicke, in Schweinsleder gebundene Salzburger Bibel. Diese Bibel ist ihm zum Begleiter seines ganzen Lebens geworden. Aus der Lektüre ist ihm der Anstoß gekommen, Pfarrer zu werden. Es war die Zeit, in der Thron und Altar noch fest und eng miteinander verbunden galten. Die Zeit, die fast als vergangen und vergessen gilt, durch die der Verfasser uns führt, weist vielerlei Mängel gesegnete Spanne des Seins.

Es ist heilsam und gut, sie zur Kenntnis zu nehmen. **Paul Brock**

Martin Braun, Splitter und Scherben. Ein ostpreußischer Pfarrer erzählt. Friedrich Bahn Verlag, Konstanz. 176 Seiten, Efalin-Einband, 14,80 DM.

Das schönste war der unbeschreibliche Duft

Unvergessen blieben Agnes Miegel die Besuche in der Bärenapotheke ihrer ostpreußischen Heimatstadt

Diese kleinen Betrachtungen sind geschrieben aus Erinnerung an unwiederbringlich Verlorenes und als Dank für die heilende Tätigkeit unserer Kräuterfrauchen und sind Professor Valentin gewidmet. Agnes Miegel

Wenn ich als kleines Mädchen mit einem der Großen durch den Kneiphof wanderte — wir wohnten in einem schönen Doppelgiebelhaus am Ende der Magisterstraße, das einem alten Ehepaar Unruh gehörte —, führte unser Weg in die Brodbänkengasse (Straße hieß es erst später, als wir es mit Fein- und Modernwerden bekamen). Dort, wo unsere Minna mit flatternder Schürze abbog, um mit dem braunlackierten Weidenkorb am Arm durch die Fleischbänkengasse zu den Käsekähnen am Kohlmarkt, oder zu den Gildefischern an der Schmiedebrücke oder über den Altstädtischen Markt zu „Rosenfeld" oder „Heller" einkaufen zu gehen, — dort kreuzten Johchen und ich die Straße (Johchen, Minnas Schwester, meine geliebte Spielkameradin, war unser Kindermädchen, ein liebes, seelisch und körperlich feines, gutes Wesen). Erst bewunderten wir noch im Eckhaus die Auslagen des Gewürzkrams von Blell's Nachfolger und setzten auf den Geruch von Heringen und Sauerkraut den von grüner Seife, Petroleum und Schuhwichse am steilen Treppchen seines Gegenüber, des Seifenlädchens, nachdem wir uns versichert hatten, daß kein Rollwagen vom Domplatz oder von der Rathausseite her drohte.

In einer Nische der Namenspatron

Waren Johchen und ich aber über alle Gefahren beruhigt, dann traten wir vor den braungemalten Sandsteinbären in der Nische der alten Apotheke, deren Namenspatron er war, Johchen hob mich auf, so wie es am Sonntag der Vater tat, und ich küßte den Bären auf das abgeplattete Maul.

Dann standen wir vor dem eingebauten steilen Treppchen und sahen nach der Glastür der Apotheke. Welch ein Fest war es, mit einem Rezept — und wie lang waren die — dort hinaufzugehen. Da der Onkel Doktor zu jener Zeit gerne etwas verschrieb, war dies Fest gar nicht so selten! Noch gab es keine festen Packungen, keiner ahnte etwas vom Bayer-Kreuz. Alle Medikamente wurden in den schmalen, grautapezierten Apothekerstuben zur Seite des engen Korridors selbst hergestellt. Hier auf der Bank vor der Windfangtür (durch die man den Hausflur bis zur Kellertür und der alten Treppe sah) wartete man geduldig mit vielen anderen, die da saßen und standen und sah sich um.

Hinter uns, die linke Stube war der Homöopathie vorbehalten. Diese Heilweise stand damals, wohl dank des vorzüglichen Arztes Dr. Wugk, der in dem alten Haus am Münzplatz praktizierte (das einmal meinem Urgroßvater Adler gehört hatte und zuletzt meinem Freund Justizrat Güssling), in Königsberg in hohem Ansehen. Besonders ältere Damen waren ihr gewogen, deren Tage durch Tropfennehmen und das Abzählen winziger Kügelchen das Ansehen nutzbringender Tätigkeit gewannen.

Vorne die Wartenden: Dicke Marktfrauen, Faktore in blauen Blusen, Land- und Stadtleute, Schuljungen mit Seehundsranzen, braungebrannte Schifferkinder, weißblonde Litauerjungen von den Kartoffelkähnen, alte Seeleute mit Silberohrringen und grauem Kranzbart.

Alles im heimatlichen Platt

All diese Menschen, groß und klein, alt und jung, brachten lange, dichtbeschriebene Rezeptzettel mit, oder kleine, unordentlich abgerissene selbstgeschriebene Papiere. Sie sahen alle keineswegs sehr leidend aus, waren aber eingehenden Flüstergesprächen über ihr eigenes Leiden und das der Nächsten gar nicht abgeneigt, sprachen auch gerne und ausführlich über Geburt und Tod. Alles im heimatlichen Platt, das damals noch zwischen und am Pregel überall gesprochen wurde und weitaus besser klang als der es später verdrängende Dialekt.

Wenn es mir beim Zuhören langweilig wurde, glitt ich unbemerkt an die Schranke und reckte mich, um hinüber zu sehen und zwischen den großen Medizinflaschen den Herrn Provisor zu bewundern, wie er da Pincenez zurechtrückte, um ein Rezept zu entziffern. Oder ich sah die jüngeren Gehilfen, wie sie hinter dem pultartigen Ständer hantierten, Porzellanbüchsen und Tiegel von den dunklen Eichenborden herablangten, füllten und leerten, maßen und rührten, oder nach den Vorratsräumen hinten gingen, solch schwarzbeschriftete Büchse oder eine große Flasche in der



Bärenapotheke: Vor der Zerstörung — Foto nach einem Gemälde von K. Lahrs

Hand, wie sie damit wiederkamen, einen Salbenspachtel in der Hand oder ein würzig dampfendes Kasseröllchen. Auf den Borden standen gruselige Flaschen mit seltsamen Zeichen, mit Totenkopf und Gebeinen bemalt; voll schillernder und schwarzdunkler Flüssigkeit.

War aber ein Rezept gar zu unleserlich, oder stand auf einem Zettel was Ungewöhnliches wie Mückenfett oder Ameisenschmalz, dann wurde Herr Kunze, der Apotheker, gerufen. Meist arbeitete er an dem tiefen Fensterplatz, wog da allerlei in zarter Hornschale ab oder rührte in einem kleinen Porzellannapf. Ich weiß nicht, war es sein Vater oder erschien er selbst schon so alt in seinem Ernst und seiner Stattlichkeit, — er war immer „der alte Kunze", der zu der Bärenapotheke gehörte wie der Sandsteinbär selbst, — mit ihr durch lange Generationen verwachsen. Er legte vorsichtig Hornwaage und winzige Messinggewichte an ihren Platz, kam näher, rückte die Brille zurecht, las aufmerksam und sann nach. Nie lachte er wie junge vorwitzige Lehrlinge. Er belehrte nicht. Er empfahl nur „etwas ebenso Gutes". Oder er füllte aufs zierlichste ein winziges Spanschächtelchen mit Salbe. Solch ein Schächtelchen, durch ihn selbst gefüllt mit grünlicher „Meiransbutter" zum Einreiben des steifen Genicks oder des schmerzenden Bäuchleins zu erhalten, oder gar voller süß nach Rosen duftendem Coldcream für die frostrote Nase, — war ebenso erwünscht wie erfreulich.

Aber ich war schon zufrieden, wenn ich zusehen durfte, wie Herr Kunze, rascher und geschickter, als selbst der Provisor, die langen Rezeptfahnen mit dem Zeichen der Bärenapotheke an den schmalen Hals der großen Medizinflaschen band. Sie gaben dem anisduftenden hellgelben Hustensaft, dem strengen braunen Rhabarberwein, dem säuerlich-süßen rosenroten Salzsäuresaft für weihnachtskranke Mägen, — erst das richtige ernste Ansehen. Aber dann kam der große, festliche Schluß, der dazu gehörte: auf den Korken wurde ein Mützchen aus buntem Glanzpapier gestreift und dabei rundum in winzige, feine Plisseefältchen gekniffen, dann zuletzt noch mit kunstvoll geknoteter, glänzend weißer Leinenschnur umbunden. Auch dies konnte niemand — auch in allen Apotheken, die ich sonst erblickte, — so flink, so eigen, so künstlerisch wie der alte Herr. Es war eine Lust, ihm zuzusehen; unbewußt dem Kind sah es da die Fertigkeit alter Tradition, die solch feine stille, noch Krankheit und Schmerz tröstende Kleinkunst mit der eigenen Wissenschaft durch die Jahrzehnte weitergegeben hatte. Dabei waren diese Hände so groß und stark, sie erfüllten mich sehr kleines Menschenkind mit Respekt und ein bißchen Angst, falls der ernste alte Herr mal böse würde.

Das schönste aber war doch vom Eintreten an der unbeschreibliche Duft, der hier über allem lag, — ein Hauch von gedörrten Kräutern, Kamille, Pfefferminz, Baldrian, Schafgarbe, Thymian und Nadelduft, — süßer als Heuduft auf der Wiese, würzig wie ein besonnter Küchengarten. Das alles mischte sich mit fremdartigen Gerüchen, wie von Perubalsam und Theriakpflaster, vermischte sich mit bitterlichen, beinahe widrigen, die sich aber mit den anderen gut vertrugen. Und die alle zusammen mit dem scharfen von Essig und Spiritus, dem Dampf der kochenden Absude aus den geheimnisvoll brodelnden Tiegeln, mit dem Fetthauch der Oele und Salben in den Reibschalen erst den richtigen, wie mir die Hexerei verzaubernden, Apothekergeruch ergaben.

Auszugsweiser Nachdruck aus der Oberhessischen Zeitung, Alsfeld.

Der letzte Königsberger Bärenapotheker

Vor 100 Jahren wurde Pharmazierat Dr. Gerhard Kunze geboren — Noch 1945 Prüfungen abgenommen

Die „Bärenapotheke" in Königsberg war im ganzen ostpreußischen Land ein Begriff. Begründet wurde ihr guter Ruf durch die Besitzer des Hauses, die in mehreren Generationen als Apotheker den Besitz mehr und mehr ausbauten. Dem letzten „Bärenapotheker" entriß das Kriegsschicksal nicht nur das Besitztum, das unter Schutt und Asche gewesene Glanzzeiten begrub, sondern es raubte ihm und seiner Familie auch die Heimat. Der Flüchtlingsstrom, der sich in Elend und Not nach Westen ergoß, nahm auch jene Menschen auf, die einstmals in der Bärenapotheke freud- und leidvolle Zeiten erlebt hatten.

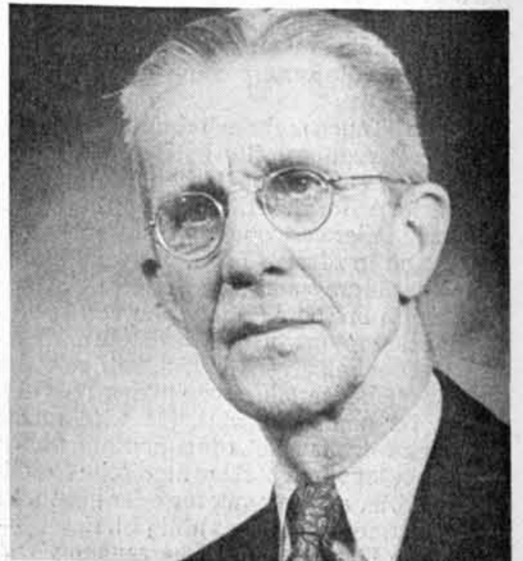
Der letzte Bärenapotheker, Dr. Gerhard Kunze der nach 55jähriger Berufstätigkeit seinem geliebten Beruf, den er bis ins 72. Lebensjahr praktisch ausgeübt hat, 1954 ade sagte, wurde vor hundert Jahren am 8. August 1882 als Sohn des über die Grenzen seiner ostpreußischen Heimat hinaus bekannten Apothekers Friedrich Kunze in Königsberg geboren. Nach dem Abitur ergriff Gerhard Kunze den Beruf seines Vaters und seines Großvaters: Er wurde Apotheker. Erster Lehrchef war ihm Medizinalrat W. Sander in Königsberg, der seinerzeit eine bekannte Persönlichkeit in Stadt und Land war.

Nachdem der junge Wissensbeflissene im Jahre 1902 seine Vorprüfung (damals Gehilfenprüfung genannt) bestanden hatte, folgten „Wanderjahre". Königswinter, Dresden und Bern in der Schweiz waren Stationen jener Jahre, denen die Ableistung des Einjährigen-Freiwilligen-Jahres folgte. Nach einer halbjährigen Betätigung in der elterlichen Apotheke folgte dann das eigentliche Universitätsstudium, das Gerhard Kunze nach München und Marburg führte, wo er unter Geheimrat Schmidt am 2. November 1906 das Staatsexamen ablegte. Nach einem weiteren Semester und der vorgeschriebenen Verbandsprüfung schrieb er seine Doktorarbeit über Guanidin-Abkömmlinge und machte am 16. Dezember 1908 das Examen rigorosum cum laude. Es folgten nun noch zwei Semester Nahrungsmittelchemie mit abschließender Prüfung am 24. November 1909. Danach verließ Dr. Kunze Marburg und erwarb im Jahre 1910 die Apotheke in Tapiau, Kreis Wehlau. Im gleichen Jahr heiratete er auch.

Den Ersten Weltkrieg machte Kunze als Reserveoffizier mit; und nach dem Tod seines Vaters (1924) siedelte er mit seiner Familie (von den fünf Kindern war eins im Jahre 1923 fünfjährig gestorben) 1925 nach Königsberg über, wo er die väterliche Apotheke übernahm und sie bis zu ihrer völligen Zerstörung am 30. August 1944 leitete.

In den Königsberger Jahren wurde Dr. Kunze Vorsitzender des Vereins Königsberger Apotheker und Pharmazierat bei der Regierung. Er hat eine große Zahl junger Kollegen im Vorexamen geprüft — zum letzten Mal vier Kolleginnen im März 1945 in dem bereits eingeschlossenen Königsberg, wo er nach Verlust seiner Apotheke noch in verschiedenen anderen Apotheken arbeitete, obwohl er aufgrund seines Alters die Stadt schon früher hätte verlassen können. Durch einen glücklichen Zufall kam er noch vor der Kapitulation aus der Stadt heraus.

Eine Reihe von Semestern war Dr. Kunze auch von der Universität in Königsberg mit Vorlesungen über Gesetzeskunde beauftragt. Daneben bildete er junge Apotheker und Apothekerinnen (Lehrapotheke) des größten Königsberger Krankenhauses aus.



Dr. Gerhard Kunze — Foto Arnold Kunze

Nach seiner Flucht aus Ostpreußen fand Dr. Gerhard Kunze im Herbst 1945 eine Anstellung in der Hirsch-Apotheke in Alsfeld. Gleich nach der Währungsreform bemühte sich Kunze darum, noch einmal selbständig zu werden. Die Enttäuschungen, die er dabei erlebte, waren für ihn nicht leicht. Die Umstände waren gegen den Unermüdlichen — und so gelang es ihm nicht, noch einmal eine eigene Apotheke ins Leben zu rufen. Gewissenhaft, wie sein ganzes Leben hindurch, arbeitete er nun in treuer Verbundenheit mit der Alsfelder Hirsch-Apotheke auf seinem neuen Arbeitsplatz und stand auch hier — wie immer, wo er eine Aufgabe zu meistern hatte — seinen Mann.

Schloß Ellingen:

250jähriges Jubiläum — Trakehnen lebt!

Pferde aus dem berühmten Gestüt demonstrierten 3000 internationalen Liebhabern ihre Klasse

Seine Königliche Majestät in Preußen, Unser allergnädigster Herr, machen hier durch in Gnaden bekannt, daß vom 1.ten May 1732 an, alle dero Preußische Gestütte nach Litthauen auf die Vorwerker Bajohrgallen, Guddinnen und Gurtzschen verlegt werden sollen." Auf diesen Befehl des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. vom 11. Juli 1731 ist die Gründung des Stutamtes und späteren weltberühmten Hauptgestüts Trakehnen zurückzuführen. Anläßlich seines 250jährigen Jubiläums fand jetzt im Deutschordensschloß Ellingen, dem Sitz des Kulturzentrums Ostpreußen, eine sehenswerte Ausstellung statt, an deren Gelingen maßgeblichen Anteil der Initiator und Organisator Roland Fitzner, Bankangestellter aus Muhr am See, hatte. Er, obwohl selbst kein Ostpreuße, befaßt sich seit Jahren intensiv mit der Geschichte Trakehnens und vermittelte nun, unterstützt durch den Trakehner Verband und die Landsmannschaft Ostpreußen, der Öffentlichkeit ein eindrucksvolles Bild dieses großen Gestüts.

Nahezu 3000 Besucher aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland und dem westlichen Ausland waren zu der Festveranstaltung zusammengekommen, die unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Richard Stücklen stand. Musikalisch umrahmt von der Deutschordenskapelle unter Leitung von Kurt Kreppel folgten den Festansprachen unter anderem eine Zuchtstutenprämierung und eine „Trakehner Parade", woran rund 80 Pferde teilnahmen.

In seiner Begrüßung sagte Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen: „Das Trakehner Pferd hat mir und meiner Familie das Leben gerettet. Als wir vor den Russen fliehen mußten, waren wir bei eisiger Kälte und wenig Futter für die Pferde 16



Begeisterte Prominenz: LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig, Bundestagspräsident Dr. Richard Stücklen, Landtagsvizepräsident Ernst Lechner und Regierungspräsident Heinrich von Mosch (von links nach rechts)

Fotos Cernjack, Fitzner

Tage unterwegs, unsere Trakehner haben uns in Sicherheit gebracht. Keine andere Pferderasse hätte diese Strapazen überstanden. Die Trakehner retteten mehreren Tausend Familien aus Ostpreußen das Leben". In guten wie in schlechten Zeiten habe sich somit immer wieder die Kameradschaft zwischen Mensch und Pferd in Ostpreußen bewährt. Das Symbol der Trakehner, die Elchschaufel, sei gleichzeitig das Symbol der Kraft und des Widerstandes und der Treue zur Heimat und somit zu Recht auch Abzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Sprecher begrüßte unter den Ehrengästen neben einer Reihe von Mitgliedern des Bayerischen Landtages auch Landtagsvizepräsidenten Ernst Lechner, Regierungspräsidenten Heinrich von Mosch sowie Bezirks- und Landesräte. Besonders herzliche Worte widmete er allen früher einmal in Trakehnen tätig Gewesenen sowie deren Angehörigen, die ebenfalls nach Ellingen angereist waren.

Gottfried Hoogen, Vorsitzender des Trakehner Verbandes, erwähnte die einst von der Landsmannschaft Ostpreußen gestartete Hilfsaktion „Rettet das Trakehner Pferd", die das Weiterleben der Zucht aus bescheidenen Anfängen erst ermöglicht habe. Denn: „Wie in allen Bereichen des Lebens und der Wirtschaft hat sich auch unter den Pferdezuchten ein sich immer noch steigender Wettbewerb entwickelt."

Bundestagspräsident Richard Stücklen bescheinigte der Trakehner Zucht eine Tradition, „die nur ganz wenige Zuchten in der Welt vorweisen können". Stücklen sagte, es sei „nur einem Zufall zu verdanken, daß dieser edlen Rasse am Ende des Zweiten Weltkrieges die totale Vernichtung erspart blieb". All denen, die „trotz unsäglicher Schwierigkeiten den Fortbestand der Trakehner Zucht gesichert und zur heutigen Blüte gebracht" hätten, allen voran Dr. Fritz Schilke, ehemaliger Geschäftsführer des Ostpreußischen Stutbuches sei für diese Leistung zu danken. Gleichzeitig sei Trakehnen, das heute unter sowjetischer Verwaltung stehe, Verpflichtung, entsprechend der Präambel des Grundgesetzes alles zu tun, um die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit in einem vereinigten Europa zu ermöglichen.

Wie Dietrich von Lenski-Kattenau, Vorsitzender des Trakehner Fördervereins, ehemaliger Vorsitzender des Trakehner Verbands, in seiner Festansprache ausführte, umfaßte das Gestüt in seiner Blütezeit ein Gesamtareal von 6021 Hektar. In 16 Gutshöfen auf dem weiträumigen Terrain wurden 1200 Zuchtpferde untergebracht. Für die Zucht ungeeignete Pferde kamen in den Jagdstall, wo sie einem harten Training unterzogen wurden. Die Warmblüter aus dem Jagdstall wurden auf den berühmten Trakehner Auktionen verkauft. Aus dieser „zweiten Wahl" ging manches Hochleistungspferd, darunter auch verschiedene Olympiasieger, hervor. Insgesamt vier Goldmedaillen der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin lieferten den eindeutigen Beweis für die überragende Veranlagung dieser ostpreußischen Spitzenpferde für Dressur mit Militaryprüfungen und ließen die internationale Reiter- und Fachwelt aufhorchen.

Von den 26 200 Stuten und 852 Hengsten, die 1944 im Ostpreußischen Stutbuch eingetragen waren und zur Zucht benutzt wurden, blieben nach den Wirren des Krieges und des sowjetischen Einmarsches lediglich 700 Stuten und 60 Hengste übrig. Auch das Bronzestandbild des wohl bekanntesten Trakehnerhengstes „Tempelhüter" aus dem Jahre 1932 haben russische Soldaten nach Moskau verschleppt, wo es noch heute vor dem Institut für Tierzucht steht.

Nach dem Krieg sei es nur der bekannten ostpreußischen Beharrlichkeit und Energie zu verdanken gewesen, die Zucht dieses Warmblutpferdes wieder neu erstehen zu lassen.



Dicht gedrängt vor historischer Kulisse: 3000 Zuhörer lauschen Dietrich von Lenski

Neben Dr. Fritz Schilke sei es auch der unerschütterliche Siegried Freiherr von Schroeter, Vorsitzender des Ostpreußischen Stutbuches, gewesen, die die Pferde aus den Flüchtlingsbeständen sammelten und registrierten und bereits 1947 den Trakehner Verband neu gründeten. Züchtervereinigungen entstanden darüberhinaus später in Dänemark, der Schweiz, in England, in den USA und in Kanada.

In Westdeutschland sei es allerdings schwer, diese Zucht ohne ein eigenes abgegrenztes Zuchtgebiet am Leben zu erhalten, da sich kein Bundesland für diese Belange zuständig fühle. Daher sei es „Aufgabe unserer Generation, dieses lebende Kulturgut des Deutschen Ostens unbedingt in Reinzucht zu erhalten". Dies sei keineswegs eine Aufgabe nur für gebürtige Ostpreußen, „sondern, möchte ich mit Betonung sagen, eine deutsche Aufgabe".

Von Lenski-Kattenau verwies darauf, daß „in allen Landespferdezuchten Deutschlands heute Trakehnerblut enthalten" ist. Einige Hengste seien sogar zu Begründern neuer Zuchtlinien geworden.

Für die Zukunft des Gestüts im nördlichen Ostpreußen äußerte der Redner, es komme darauf an, „daß das Recht auf diese Heimat weiter wach gehalten und von einer Generation auf die andere übertragen wird". Wenn auch nicht seine Generation, so hoffe er doch für seine Kinder und Kindeskinder, daß sie einstmals in diese Gebiete zurückkehren können. „Diese Menschen sollen dann wieder über ein freies ostpreußisches Land auf edlen Pferden galoppieren können, so wie wir es in unserer Jugendzeit mit Begeisterung getan haben".

Die ungeteilte Aufmerksamkeit der Zuschauer galt am Nachmittag der Zuchtstutenprämierung sowie einer „Trakehner Parade". 31 Stuten aus den Ländern Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz, die mütterlicherseits auf das Hauptgestüt zurückgehen, bewarben sich um den Titel einer Siegerstute. Die Preisrichter Gottfried Hoogen, Dr. Cranz, Haupt- und Landgestüt Marbach, sowie Dr. Eberhard von Velsen, Geschäftsführer des Trakehner Verbandes, zeigten sich sehr erfreut über die außerordentlich gute Qualität der vorgeführten Pferde. Dabei konnte die Klasse der 3jährigen Stuten die hervorragend proportionierte und im besten Typ stehende „Sieglinde", im Besitz von Wolfgang Kiau aus Groß-Grotzenburg, für sich entscheiden. Bei den 4- bis 9jährigen siegte „Isola Elektra", eine gut aufgemachte Elfenglanztochter aus dem Gestüt Hörstein. Die Siegerin der Klasse der 10jährigen und ältere, die 23jährige „Herbstblüte", bezeichnete Zuchtleiter Dr. von Velsen als eine „Ausnahmeerscheinung". Bei der Konkurrenz dieser drei Spitzenpferde um den Siegeskranz machte schließlich „Isola Elektra" das Rennen, während „Sieglinde" Reservesiegerin wurde.

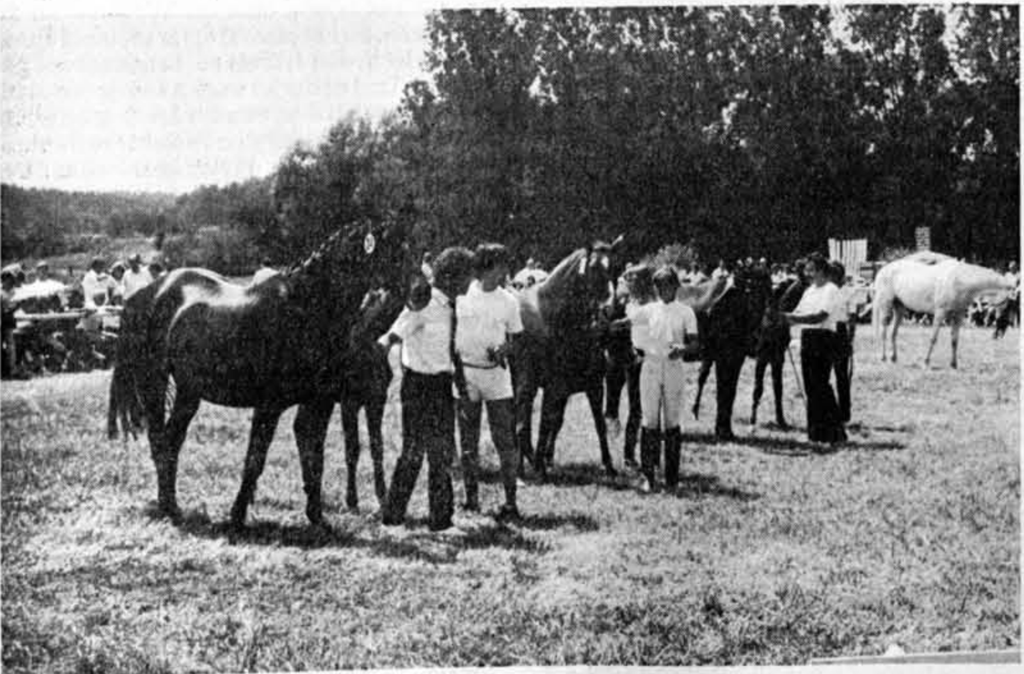
Der Schauteil des Programms begann mit einer Referenz an das gastgebende Land Bayern, dem Einzug eines vierspännigen Brauereiwagens. Trakehner Dressurpferde, von der Remonte bis zum Grand Prix, fachmännisch kommentiert von Hans Eberhard Schneider, stellten in sehenswerten und begeisternden Übungen ihre hervorragende Dressureignung unter Beweis. Publikumslieblinge wurden der 3jährige Hengst „Katapult", geritten von einem erst dreizehnjährigen Mädchen, und der Hengst „Elfenglanz" unter Junioreneuropameister Mathias Beck. Mächtig, mit hervorragenden Bewegungsabläufen, präsentierten sich die Hengste aus den Haupt- und Landgestüten Schwaiganger und Marbach, die farbenprächtigen Uniformen der Reiter rundeten das attraktive Gesamtbild ab und waren mitverantwortlich für den häufigen und anhaltenden Beifall des sehr interessierten Publikums.

Die sprichwörtliche Vielseitigkeit der Trakehner Pferde stellten die Hengste aus dem Gestüt Ramsberg unter Beweis. So demonstrierten die Hengste „Gasparone" und „Adlon" Gehorsam mit vollendetem Bewegungsablauf in der Dressur sowie Sprunggewalt und Furchtlosigkeit in Gelände und Parcours. Beinahe lässig übersprangen sie Wirtshaustische oder einen Langholzwagen mit klobigen Stämmen, um nur einige Ausschnitte aus ihren Vorführungen zu erwähnen. Totenstille gab es im weiten Rund, als der Hengst „Infant" unter Ungern von Sternberg zu einem Sprung über den 1,90 Meter hohen Oxer ansetzte, tosender Beifall dann nach den gewaltigen und mühelos scheinenden Satz.

Im Anschluß an den mit klassischer Musik gekonnt vorgetragenen Trakehner Pas de Deux übergab der letzte Trakehner Meuteführer, Sattelmeister a. D. Fritz Wallat, unter den Klängen des Ostpreußenliedes die Ostpreußische Reiterstandarte an den Junioreneuropameister der Dressurreiter, Mathias Beck. „Reite weiter für Trakehnen" war der Auftrag, den der einst so erfolgreiche Reiter Wallat — unter anderem war er zweimal Zweiter des berüchtigten englischen Grand National geworden — symbolisch an die junge Generation weitergab.

„Trakehnen lebt nicht nur im Herzen vieler Ostpreußen, Trakehnen lebt auch wieder in vielen hervorragenden Trakehner Zucht- und Sportpferden!" Eine gelungene und vorbildliche Ausstellung, gekrönt von dieser eindrucksvollen und unvergeßlichen Festveranstaltung, bewies den Wahrheitsgehalt dieser Worte.

Ansgar Graw



Zuchtstutenprämierung: Beste Qualität von 3 bis 23 Jahre vorgeführt



Durch Trakehner gerettet: Ottfried Hennig

Die Menschenrechte erzwingen

Muß man Terrorist sein, um in der Öffentlichkeit gehört zu werden?

In dem Beitrag „Irregeleiteter Idealismus, Sektierer unter ostdeutschen Vorzeichen" von Harry Poley in „Das Ostpreußenblatt, Folge 16, vom 17. April 1982", schreibt der Verfasser mit Recht, daß die Vertriebenen „nicht überall in diesem Staate beliebt sind, nicht immer mag ihre Politik fehlerfrei sein. Wer wünscht sich nicht manchmal eine andere, klarere und vielleicht kompromißlosere Aussage zu der sich ständig verändernden ost- und deutschlandpolitischen Situation". Politisch wirksam werden sei eine andere Sache, als am Stammtisch auf den Tisch zu schlagen.

Nun sind die Vertriebenen innerpolitisch schon einmal außerordentlich wirksam gewesen, als die Gesamtdeutsche Partei-BHE unter der Führung von Waldemar Kraft im Bundestag ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Wie es dann zum Verlust der erstrittenen Stellung kam, hat Dr. Linus Kather in seinem Buch „Die Entmachtung der Vertriebenen" dargestellt. Mit Antritt der sozial-liberalen Koalition begann die „Neue Ostpolitik", die zum Verrat an unserer Heimat durch die Anerkennung des Status quo in den Verträgen von Moskau und Warschau führte. Unaufhörlich wurde die unsinnige Phrase von der „Anerkennung der Realitäten" wiederholt. Mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen versehen hieß derselbe Unsinn „Normative Kraft des Faktischen", womit jede Tatsache wertfrei als normenbildend anerkannt werden müßte. Dem setzen wir den Ausspruch Kants entgegen: „Die reinen Rechtsprinzipien haben wahre Realität".

Der Verfasser verkennt völlig den hohen sittlichen Ernst der 110 Abgeordneten aus 1996 Delegierten aus den 10 selbständigen Ländern des Deutschen Ostens, die an der Ratifizierungsdebatte unter Berufung auf Art. 32 (2) GG nach denselben Richtlinien teilnehmen wollten wie die Berliner Vertreter. Sie stützten sich auch auf Art. 25 GG. Wie sich der Verfasser als Vertriebener mit offensichtlicher Befriedigung über die Zurückweisung aus formaljuristischen Gründen äußert, ist mir unbegreiflich. Er sollte sich daran erinnern, daß es der PLO, obgleich kein Staat und kein Mitglied, zudem als Terrorgruppe gebrandmarkt, trotzdem gelungen ist, vor der Vollversammlung der UN aufzutreten. Muß man Terrorist sein, um gehört zu werden? Stoßen die Vertriebenen deshalb überall auf taube Ohren, weil sie schon in der Charta vom 5. August 1950 als erstem Friedensappell auf Anwendung von Gewalt verzichtet haben? Dr. Hoffmann-Günther berief sich auf das Grundgesetz und das Völkerrecht. Sein Grundsatz war: „Das Völkerrecht muß unsere Bibel werden". Er warnte die Verantwortlichen vor der verderblichen Politik. Auch der Ortsverband Isernhagen des BdV, dessen Vorsitzender ich damals war, protestierte in einer Entschließung, die an Brandt und Heinemann geschickt wurde, scharf gegen die Verträge. Gleichzeitig richtete er an das Präsidium des BdV die Aufforderung, „eine Ostdeutsche Regierung" zu schaffen, weil die Bundesregierung erklärt hatte, nur für die Bundesrepublik und nicht für Ostdeutschland sprechen zu können. Das war das Signal für die Vertriebenen, ihre Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen. Es wurde leider von der Führung nicht erkannt. Das BdV-Präsidium lehnte die Forderung mit der Begründung ab, „eine völkerrechtliche Existenz kann man nur haben, wenn man von jemandem anerkannt wird; dieses scheint jetzt weder in Deutschland noch anderswo möglich zu sein."

In einem Schreiben vom 10. September 1972 machten wir darauf aufmerksam, daß die polnische Regierung bei der Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten auch das Verbot der Vertriebenenverbände gefordert habe. Eine solche Forderung ist erst kürzlich wieder in der linken „Frankfurter Rundschau" erhoben worden). Weiter hieß es in unserem Schreiben: „Mit dem Verbot wäre das Schicksal des BdV besiegelt. Darum gilt s, der Auflösung zuvorzukommen und sich eine völkerrechtliche Existenz zu schaffen. Da die Regierung die Ostgebiete aufgegeben hat, sind sie herrenlos und fallen an ihre ureigenen Besitzer, uns Ostvertriebene zurück. Wir erachten es als unsere Pflicht, sie de jure für ganz Deutschland zu retten und nach dem Vorbild der anderen osteuropäischen Exilregierungen eine ‚Ostdeutsche Exilregierung' zu bilden. Das wäre die logische Antwort auf den Verrat der Bundesregierung."

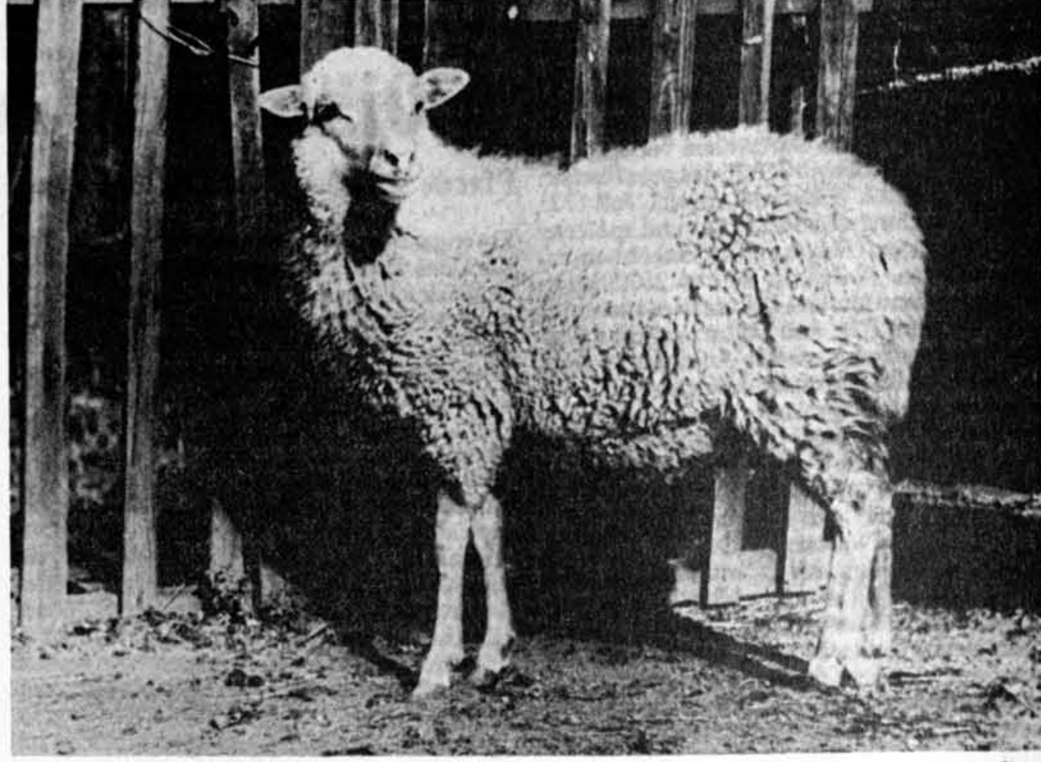
Da regte sich als Erneuerung der „Notgemeinschaft des Deutschen Ostens" eine neue Gruppierung, die sich auf andere Weise eine völkerrechtliche Existenz zu schaffen versucht. Der Verfasser beschreibt sie richtig, nur die verwendeten Ausdrücke sind herabsetzend. So sollten Vertriebene nicht übereinander reden. Ein Staat braucht, will er international anerkannt werden, alle die Embleme, wie Hoheitszeichen, Flagge usw., durch die er sich darstellen kann. Da von „selbstberauschenden Sandkastenspielen" und „politischem Abseits der tödlichen Lächerlichkeit" zu sprechen ist unangebracht angesichts der Situation, in der wir uns als Folge der bisherigen Vertriebenenpolitik befinden. Der Verfasser irrt, wenn er von „Sektierertum" redet.

Die Gedanken sind nicht absolut neu: Am 13. Januar 1935 siegte das Selbstbestimmungsrecht des Saarvolkes über die Abtrennungsversuche vom Reich mit 90,5 Prozent der Stimmen. Am 7. Mai 1948 berichtet eine Zeitung aus Hannover, daß die CDU die Einrichtung einer Exilregierung erwäge. Am 13. Mai 1948 wird aus München berichtet: „Die CSU will sich für eine symbolische Vertretung der Mittel- und Ostdeutschen in den Parlamenten der Länder einsetzen." Am 26. Mai 1948 wird aus Frankfurt gemeldet: „Die CDU tritt für ein förderativ aufgebautes Deutschland ein, in dem die alten ostdeutschen Provinzen Länder bilden sollen." Im Kampf um die Saar hat am 23. Oktober 1955 das Saarvolk zum zweitenmal das Selbstbestimmungsrecht gegen WEU, Europarat, Paris, Bonn, SPD und CDU durchgesetzt und doch damit noch die Erbfeindschaft der Franzosen überwunden. Die Freilassung von Dissidenten und Systemkritikern durch die SU und das Zonenregime beweist, daß es eine Macht gibt, die die Menschenrechte erzwingen kann: Die Weltöffentlichkeit. Sie muß nur mobilisiert werden.

Jetzt, wo endlich zur Tat geschritten wird, soll es „Sektierertum" sein?

Friedrich Dierschke, Hannover

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Skuddenschafe aus Ostpreußen: Wer weiß noch etwas oder hat Bilder bzw. Literatur vom Ostpreußischen Heideschaf, der Skudde? In der Bundesrepublik gibt es nur noch etwa 500 Tiere dieser sehr seltenen, vom Aussterben bedrohten Haustierrasse, die ein altes Ostpreußen Kulturgut darstellt. Eine Züchtervereinigung steht kurz vor der Gründung und sucht für die zu erstellende Rassebeschreibung Material. Ich bedanke mich im voraus für Ihre Bemühungen. Wenn Sie etwas wissen oder haben, rufen Sie mich kurz an oder senden Sie mir eine Postkarte mit Ihrer Telefonnummer, ich rufe sofort zurück. Klaus Grom, Telefon 0 61 03/6 40 36 und 6 67 97 abends, Postfach 20 11 40, 6072 Dreieich.

Krollmann starb 1944

Im Ostpreußenblatt vom 12. Juni, Folge 24, Seite 13, fragte Frau Eva Meyer, Heidelberg: „Was wurde aus Krollmann?" Dazu teile ich Ihnen mit, daß ich Herrn Dr. Krollmann persönlich gekannt habe. Er war nicht Leiter des Staatsarchivs, sondern Direktor der Stadtbibliothek in Königsberg/Pr. Er ist am 19. Juli 1944 in Königsberg verstorben (vergl. über seinen Lebenslauf und sein Wirken die Nachrichten von Professor Dr. Fritz Gause in der „Altpreußische Biographie", herausgegeben von Kurt Forstreuter und Fritz Gause, Band III, 1975, Seite 984).

Emil Johannes Guttzeit, Diepholz

Deutschlandlied

Es hat mich sehr enttäuscht, daß die Ostpreußen bei ihrem großen Bundestreffen zu Pfingsten in Köln wieder einmal nicht den Mut aufbrachten, das ganze Deutschlandlied zu singen. Wie auch schon 1979 begnügte man sich mit dem letzten Drittel der Nationalhymne.

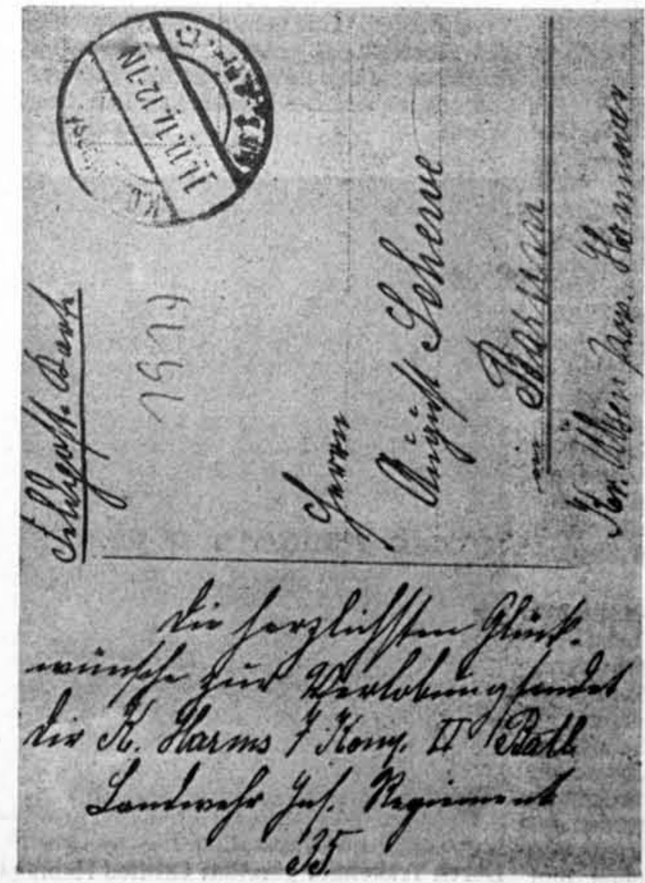
Gerade angesichts des dreiteiligen Artikels von Uwe Grewe zu Anfang dieses Jahres über die Geschichte unserer Nationalhymne ist mir ein solches Verhalten unverständlich.

Als Begründung für eine derartige Verstümmelung hört man oft, nur die dritte Strophe des Liedes sei Nationalhymne. Das ist falsch: Wie auch im o. a. Artikel nachzulesen ist, erklärte der damalige Bundespräsident Professor Heuss in einem Brief an den damaligen Bundeskanzler Dr. Adenauer das ganze Deutschlandlied zur Nationalhymne. Lediglich bei staatlichen Veranstaltungen soll nur die dritte Strophe gesungen werden (nachzulesen im „Bulletin der Bundesregierung Nr. 51 vom 6. Mai 1952, Seite 537).

Da das Bundestreffen keine staatliche Veranstaltung war, gab es keinen Grund, auf die beiden ersten, die tiefe Liebe zum Vaterland ausdrückenden Strophen zu verzichten. Wenn nicht einmal mehr wir Ostpreußen uns zu einem Deutschland „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt" bekennen, wer soll es dann noch tun?

Bertram Graw, Hürtgenwald

Als Niedersachse das schöne Ostpreußen durch die Zeitung kennengelernt



Im Ostpreußenblatt vom 17. April 1982 fand ich einen Bericht über alte Ansichtspostkarten von Ostpreußen. Bei meinen alten Postkarten fand ich auch noch zwei, die ich Ihnen hiermit schicke. Ich bin von Geburt aus Niedersachse, aber seit 35 Jahren mit einem Ostpreußen verheiratet. Obwohl ich Ostpreußen nicht kenne, ist mir dieses schöne Land durch Ihre hervorragende Zeitung sehr bekannt geworden.

Anneliese Rudnick, Barum



Schülerwettbewerb

Zu meinem größten Bedauern habe ich dem Ostpreußenblatt vom 29. Mai entnommen, daß die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen den ostdeutschen Schülerwettbewerb einstellen will. Als Ostpreuße aus dem ermländischen Braunsberg habe ich es als Geschichtslehrer an Kölner Gymnasien als meine besondere Aufgabe angesehen, einheimische Schüler zur Teilnahme an dem Wettbewerb zu animieren. So hat einmal ein er meiner Primaner aus Köln den 1. Preis auf Landesebene gewonnen, und er durfte wegen seiner vorzüglichen Arbeit bei dem von der Landesregierung in Aachen veranstalteten Festakt die Dankesrede im Namen der Preisträger halten. Der ehemalige Schüler heißt Hermann-Josef Arentz und ist heute mit 29 Jahren der jüngste Abgeordnete des Landtages von Nordrhein-Westfalen. Daß er weiterhin für Ostprobleme aufgeschlossen ist, bewies er vor einiger Zeit durch einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag vor dem Vertriebenenausschuß der Kölner CDU. Die Einstellung des Schülerwettbewerbs in Nordrhein-Westfalen liegt natürlich auf der Linie der von Brandt, Bahr und Scheel eingeleiteten Ostpolitik.

Dr. Hans Preuschoff, Studiendirektor a. D., Köln

Falscher Vorname

In Ihrer letzten Ausgabe im Ostpreußenblatt, Folge 31, vom 31. Juli ist Ihnen ein Fehler unter „Gedenkstätte neu angelegt" unterlaufen. Mein Vorname ist nicht Erwin, sondern Ewald.

Ewald Preugschat, Schwarmstedt

Aussiedler:

Einrichtungsdarlehen besonders zinsgünstig

Kredit wird bei erstmaligem Bezug einer Wohnung gewährt — Anträge innerhalb von 6 Monaten stellen

BAD GODESBERG — 85 000 Aussiedler und Zuwanderer kamen 1981 in die Bundesrepublik Deutschland, 70 000 von ihnen stammen aus ostdeutschen und osteuropäischen Ländern, 15 000 aus Mitteldeutschland und Ost-Berlin. Sie alle stehen vor einem neuen Anfang. Der Verwandten- und bisherige Bekanntenkreis, die gewohnte Umgebung, alles blieb zurück für eine zunächst ungewisse Zukunft.

In dieser rein persönlichen Sphäre sind Hilfsmöglichkeiten des Aufnahmelandes äußerst begrenzt. Hier muß letztlich jeder mit sich selbst ins reine kommen, wie ihm die innere Umstellung auf Land, Leute und Gesellschaftsordnung gelingt.

Für die praktische, alltägliche Lebensführung hingegen kann und muß der Neuankömmling beraten und unterstützt werden. Durch persönliche Hinweise, mehrsprachige Broschüren und Merkblätter wird versucht, ihm die Wege und Möglichkeiten aus der Isolierung in die Gemeinschaft hinein aufzuzeigen.

Bei diesem ersten Schritt, sozusagen dem Begrüßungstrunk in Form einer Begrüßungsgabe und der Zurverfügungstellung eines Wohnraums im Lager, darf es jedoch nicht bleiben. Ein Beispiel dafür, daß sich die Bundesrepublik darum bemüht, die Eingliederung der Aussiedler und Zuwanderer in die bundesdeutsche Gesellschaft zu fördern, ist die Gewährung von zinsverbilligten Einrichtungsdarlehen. Wer kann sie in Anspruch nehmen, was ist ihre Zweckbestimmung?

Die Einrichtungsdarlehen sollen dazu dienen, die Ausstattung einer ersten ausreichenden Wohnung mit Möbeln und anderen Hausratsgegenständen finanziell zu erleichtern bzw. zu ermöglichen. Wer also für sich und seine Familie eine Wohnung von ausreichender Größe gemietet hat, kann einen solchen Kredit beantragen. Diese Darlehen werden jedoch nur beim erstmaligen Bezug einer Wohnung gewährt und für jede Haushaltsgemeinschaft kann nur ein Darlehn gewährt werden. Vor allem darf die Antragsfrist nicht überschritten sein. Nach den Richtlinien muß der Darlehnsantrag spätestens sechs Monate nach Bezug der Wohnung gestellt werden.

Die Einrichtungsdarlehen werden seit dem 1. Januar 1974 an Aussiedler und Zuwanderer gewährt, die im Bundesgebiet einschließlich Berlin eingetroffen sind und sich in Lagern, Übergangswohnheimen oder sonstigen notdürftigen vorläufigen Unterkünften befinden. Der Darlehnsantrag kann bei jeder Bank, Sparkasse oder Volks- und Raiffeisenbank gestellt werden. Zusammen mit dem Darlehnsantrag muß jedoch ein Berechtigungsschein vorgelegt werden. Diesen stellt in Bayern, im Saarland und in Hamburg das örtliche Ausgleichsamt, in den übrigen Bundesländern das örtliche Flüchtlingsamt aus.

Die Höhe des Darlehns bemißt sich nach der Zahl der Personen, die beim Erstbezug der Wohnung zur Haushaltsgemeinschaft gehören. Alleinstehende können ein Darlehn bis zur Höhe von 3000 DM erhalten. Bei Mehrpersonenhaushalten setzt die Darlehnshöhe wie folgt zusammen: Zunächst gibt es einen Sockelbetrag bis zu 4000 DM. Hinzu kommen je 1000 DM für die zweite Person (Ehegatte) und jede weitere zur Haushaltsgemeinschaft gehörende Person (Kinder). Bei einer Familie mit zwei Kindern kann das Darlehn also 7000 DM betragen (4000 DM Sockelbetrag, je 1000 DM für den Ehegatten und die zwei Kinder). Der Höchstbetrag für ein Einzeldarlehn ist jedoch auf 10 000 DM begrenzt.

Die Konditionen der Einrichtungsdarlehen sind an ihre Zweckbestimmung, nämlich eine finanzielle Starthilfe zu sein, weitgehend angepaßt. So beträgt der Zinssatz z. Z. nur 4,25 Prozent per anno. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß er sich jederzeit ändern kann. Bei einer Laufzeit von 10 Jahren ist weiterhin von Vorteil, daß in den ersten beiden Jahren der Darlehnslaufzeit halbjährlich nur Zinsen gezahlt werden müssen. Die Rückzahlung (Tilgung) setzt erst im dritten Jahr ein. Dann sind Zins- und Tilgungsleistungen in gleichen Monatsraten zu erbringen.

Der Höchstbetrag ist jedoch auf zehntausend Mark begrenzt

Bezüglich der Zinszahlung gilt in den Ländern Bayern, Baden-Württemberg und Hamburg eine Sonderregelung. Dort werden die Zinsen den Darlehnsnehmern ganz oder teilweise vom Land erstattet.

Die Einrichtungsdarlehen können, wie oben bereits erwähnt, von jedem Kreditinstitut ausgezahlt werden. Die Institute ihrerseits rufen die auszuzahlenden Beträge bei der Lastenausgleichsbank (LAB) in Bonn ab. Die LAB, ein bundeseigenes Sonderkreditinstitut, wurde 1976 von der Bundesregierung mit der Durchführung dieses Programms beauftragt. Sie stellt die erforderlichen Mittel bereit, indem sie langfristige Gelder am Kapitalmarkt aufnimmt. Da diese aber augenblicklich weit höher zu verzinsen sind als mit 4,25 Prozent (Zinssatz für den Darlehnsnehmer), verbilligt der Bund die Mittel durch Zuschüsse aus dem Bundeshaushalt.

Bei den Einrichtungsdarlehen handelt es sich um ein Kreditprogramm, bei dem der Kreditbetrag im Einzelfall verhältnismäßig bescheiden aussehen mag. Für den Kreditnehmer in seiner besonderen Situation ist es aber eine wertvolle Hilfe. Seit Beginn des Programms Ende 1976 bis Mitte 1982 hat die LAB 116 000 Darlehen im Gesamtvolumen von über 610 Millionen DM ausgezahlt, im Monatsdurchschnitt etwa 2500 Darlehen über 12 Millionen DM. 84 Prozent der Darlehnsnehmer sind Aussiedler und 16 Prozent Zuwanderer aus Mitteldeutschland. 37 Prozent der Darlehnsnehmer fanden eine angemessene Wohnung in Nordrhein-Westfalen. Damit liegt dieses Bundesland mit Abstand vor Baden-Württemberg (17 %), Bayern (14 %), Niedersachsen (8 %), Hessen (7 %) und Berlin (6 %). Der Anteil der restlichen Bundesländer liegt zwischen 1 % und 3 %.

Die Darlehnsaktion „Einrichtungsdarlehen" entwickelte sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens innerhalb des Kreditgeschäfts der LAB zum umfangreichsten derjenigen Programme, die ausschließlich den vom Krieg und seinen Folgen betroffenen Personen zur Verfügung stehen. **Pz/Schu**

Kostendämpfung:

Bis 470 DM zahlt nur die Firma

Vorgesehene Entlastung der Arbeitgeber wurde nicht verwirklicht

KAMEN — Das interessiert alle, die lediglich einer gering bezahlten Beschäftigung nachgehen, die zwar mehr als 390 DM im Monat einbringt (und deshalb Sozialversicherungspflicht auslöst), nicht aber mehr als 470 DM im Monat: Bis zu diesem Betrag sind die Firmen verpflichtet, die Beiträge zur gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung voll aus der eigenen Tasche aufzubringen.

Zunächst war vorgesehen gewesen, die alleinige Beitragspflicht der Arbeitgeber bis zu 470 DM Monatsverdienst auf Auszubildende und anerkannte Schwerbehinderte zu begrenzen. Das hing damit zusammen, daß ursprünglich der Grenzwert für Geringverdiener (390 DM im Monat) wegfallen sollte; die Einführung der „totalen Versicherungspflicht" hätte dann allein von den Firmen finanziert werden müssen.

Nachdem im Bereich der geringfügigen Beschäftigungen alles beim alten geblieben ist (mit der Ausnahme, daß der Grenzwert von 390 DM im Monat bis 1985 nicht mehr erhöht werden soll), wurde auch der alte Modus hinsichtlich der „Beitragslastverteilung" beibehalten.

Das hat zur Folge, daß bei einem Monatsverdienst von 400 DM die Firma etwa 120 DM an Beiträgen zur Kranken- und Rentenversicherung für diesen Beschäftigten aufzubringen hat. 60 DM davon kann der Arbeitnehmer, der ja insoweit entlastet ist, getrost als zusätzlichen Nettoverdienst verbuchen; denn mit diesen 60 DM ist er voll gesetzlich krankenversichert und außerdem — wenn auch in geringer Höhe — gesetzlich rentenversichert. Bei 470 DM Monatsverdienst beträgt der Gesamtbeitrag rund 140 DM, macht die Ersparnis für die Beschäftigten folglich 70 DM im Monat aus.

Wird nur eine Mark mehr verdient, dann tragen Arbeitgeber und Beschäftigter die Beiträge je zur Hälfte. Das bedeutet, daß eine Verdiensterhöhung von zum Beispiel 50 DM — von 470 auf 520 DM — im Monat für den Beschäftigten nachteilig sein kann, weil er nun einen eigenen Sozialversicherungsbeitrag besteuern muß, der höher ist als diese Entgelterhebung.

Zur Arbeitslosenversicherung sind in solchen Fällen mit Verdiensten bis zu 470 DM im Monat im Regelfall Beiträge nicht zu entrichten. Hier bleiben nämlich sämtliche Beschäftigungen beitragsfrei, in denen wöchentlich weniger als 20 Stunden gearbeitet wird. Sollte allerdings doch Arbeitslosenversicherungspflicht bestehen (zum Beispiel bei Auszubildenden), so geht auch hier der Gesamtbetrag zu Lasten des Arbeitgebers. **Wolfgang Büser**

Neues aus der Rechtsprechung

Begründet der Vermieter sein Erhöhungsverlangen durch die Benennung von Vergleichswohnungen, ist es erforderlich, aber auch ausreichend, wenn er den Namen des Wohnungsinhabers, die Adresse und den Quadratmeterpreis des Vergleichsobjekts angibt. (LG Berlin — 61 S 10/81)



„Ich bin gespannt, ob der Schirm hält" Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

Aus Kattenau bei Ebenrode werden Matthes Althöfer sowie sein Töchter Erika und Ingrid gesucht von seinem Sohn Heinz.

Peter Boeck, geboren 1942 oder 1943 in Königsberg, wird von seinem Vater Josef Berner gesucht. Die Mutter, Elsa Boeck, wohnte in Königsberg, Kleiner Domplatz 10 oder Vorstädtische Langgasse 24/25. Sie soll nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Königsberg verstorben sein. Es wird vermutet, daß Sohn Peter nach dem Tod der Mutter nach Pommern kam.

Aus Königsberg, Schloßstraße 5, wird Erna Gertrud Helene Bödder, geboren in Heiligenbeil, gesucht von ihrer Tochter Eva Bödder, verheiratete Prahn, geboren am 9. Mai 1937. Ferner werden gesucht ihre Töchter Gisela Marianne Bödder, geboren am 11. September 1938 in Königsberg und Monika Bödder.

Aus Seerappen, Kreis Königsberg, werden die Geschwister Dieter Braemer, geboren am 16. November 1941 und Illona, geboren am 22. September 1943, gesucht von ihren Angehörigen. Die Geschwister befanden sich mit ihrer Mutter Lotte Braemer, geborene Packmohr, geboren am 24. August 1924, in Seerappen, Kreis Königsberg/Samland. Im Sommer 1947 soll Lotte Braemer an Thypus gestorben sein. Die beiden Kinder kamen angeblich in ein Waisenhaus.

Aus Prostken, Kreis Lyck, wird Erika Dolenga, geboren am 29. Mai 1942, gesucht von Vater Johann Dolenga, geboren am 11. Juli 1904. Das Mädchen wird seit dem 12. März 1945 nach einem Luftangriff auf Swinemünde vermißt.

Aus Forst Plicken, Kreis Labiau, wird Ursula Dombrowski, geboren am 30. Mai 1933, gesucht von ihrer Schwester Emmi Dumschat. Die Gesuchte ist vermutlich 1947 nach Litauen gegangen.

Gesucht wird Henny Kathrina Fischer von ihrer Tochter Karin Fischer, verheiratete Knospe, geboren am 2. Februar 1941 in Tilsit. Karin Fischer wurde in Tilsit in der evangelischen Kirche getauft. Gesucht werden ebenfalls ihre Taufpaten Bruno Patowski und Anni Fischer.

Für Wolfgang Florian, geboren am 29. Dezember 1939, vermutlich in Insterburg, werden Eltern und Angehörige gesucht. Wolfgang Florian lebte seit 1942 im Kinderheim „Emmaus" in Wartenburg. Er soll das uneheliche Kind einer ehemaligen Hausangestellten sein.

Aus Königsberg, Aweiderstraße 54, wird Elfriede Charlotte Fotschki, geboren am 15. Juli 1927, gesucht von ihrer Mutter Charlotte Korinth, geborene Andres, verwitwete Fotschki. Elfriede Fotschki wurde am 13. April 1945 aus Pillau verschleppt. Angeblich wurde sie zuletzt am 2. Mai 1945 auf der Insel Hela mit leichten Verletzungen am Kopf und Schulter gesehen.

Aus der Kinderklinik Allenstein wird Hilmar Gantowski, geboren am 31. März 1944 in Königstal, gesucht von seiner Mutter Gertrud Ziegler, geboren am 20. Februar 1912. Die Patienten der Kinderklinik Allenstein sollen im Zuge der Evakuierung in den Raum Grimma (Sachsen) gekommen sein. Hilmar Gantowski hatte braune Augen und mittelblondes Haar.

Gesucht wird Wolfgang Götz, geboren September/Oktober 1943 in Wogau, Kreis Preußisch Eylau, von seiner Schwester Helga Thieme, geborene Götz, geboren am 5. November 1942. Er befand sich 1943 im Waisenhaus in Preußisch Eylau.

Für Helmut Hensel, geboren am 17. Mai 1941 in Königsberg, werden Eltern und Angehörige gesucht. Seine Mutter soll Helene Hensel heißen. Sie war angeblich als Serviererin bzw. Kellnerin in einem Hotel in Königsberg tätig. Helmut Hensel kam zu Frau Auguste Maaß in Plöstwehnen, Kreis Samland, in Pflege. Dort soll ihn die Mutter einige Male besucht haben.

Aus Lötzen, Angerburgstraße, werden die Geschwister Helga Kebbel, geboren am 1. November 1941 und Heidelinde, geboren am 29. September 1943, gesucht von ihrem Vater Erich Kebbel, geboren am 4. Januar 1916. Anfang Februar 1945 wurden die Kinder zusammen mit der Mutter Elfriede Kebbel, geborene Schmelzer, in Bartenstein, gesehen.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Idzko, Auguste, aus Lyck, jetzt bei R. Stoldt, Von-Sauer-Straße 35b II, 2000 Hamburg 50, am 12. August

zum 98. Geburtstag

Boslowitz, Wilhelmine, aus Seehag (Jablonken), Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter in 5840 Schwerte, am 7. August

zum 97. Geburtstag

Brassat, Elisabeth, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 5, jetzt Goethestraße 10, 7898 Lauchringen 1, am 29. Juli

zum 96. Geburtstag

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Vaaker Straße 18, 3500 Kassel-Warteberg, am 14. August

Wilke, Martha, geb. Schulz, aus Frauenburg, Kreis Braunsberg, Langgasse 74, jetzt Auf der Heide 33, 5800 Hagen 5, am 14. August

zum 95. Geburtstag

Stachorra, Emma, geb. Markowski, aus Rodental, Kreis Lötzen, und Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwangasse 52, 3550 Marburg am 4. August

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Friedrichstraße 14, 7737 Bad Dürrheim 1, am 31. Juli

zum 94. Geburtstag

Mierau, Charlotte, geb. Hahn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinbücheler Weg 1, 5000 Köln 80, am 30. Juli

zum 93. Geburtstag

Elfreich, Detlof, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 11. August

zum 92. Geburtstag

Kobialka, Auguste, geb. Mauso, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3139 Schafhausen, am 10. August

Piontkowski, Elli, geb. Kosakowski, aus Osterode und Königsberg, jetzt Ruhesitz am Wannsee, Am Sandwerder 43, 1000 Berlin 39, am 12. August

Sobottka, Emil, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kreisaltenheim, Albert-Schweitzer-Straße 6, 6303 Hungen 1, am 13. August

zum 91. Geburtstag

Ferno, Johann, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Poggenhagen, Berliner Weg 2, 3057 Neustadt/Rbg., am 15. August

zum 90. Geburtstag

Bach, Emma, geb. Sieg, aus Neidenburg, jetzt Friesenstraße 39, 3000 Hannover, am 6. August

Buch, Margaretha, aus Rößel, Schleusenstraße 8, jetzt Am Ehrenhain 2, 2358 Kaltenkirchen, am 29. Juli

Gayko, Ida, geb. Topp, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Groß Eilsdorf 37, 3030 Walsrode 13, am 13. August

Musigmann, Erna, geb. Badtke, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Burgfeld 63, 6000 Frankfurt/M. 50, am 15. August

Schmidt, Lisbeth, geb. Seeck, aus Königsberg, Knip-rodestraße 7, jetzt Ernst-Faber-Straße 112, 8630 Coburg, am 5. August

zum 89. Geburtstag

Kaempfer, Else, geb. Tolksdorf, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ludendorffdamm 7, jetzt Wittenbrook 24, 2300 Kiel 16, am 12. August

zum 88. Geburtstag

Nock, Friedrich, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 1, 4550 Bramsche 3, am 15. August

Twardowski, Martha, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Muldeweg 55, 4300 Essen, am 14. August

Vico, Johannes, aus Elbing und Sensburg, jetzt Waldstraße 33 E, 1000 Berlin 21, am 10. August

zum 87. Geburtstag

Dignat, Gustav, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Waldwinkel 11, 3041 Neuenkirchen, am 14. August

Jakobeit, Therese, geb. Lessau, Landwirtin, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln-Mehlby, am 9. August

Lattko, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Eichelberg 1a, 5000 Köln 7, am 11. August

Petrikowski, Auguste, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 29, 3381 Lengde, am 9. August

Schaefke, Fritz, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Schafsteg 8, 7612 Haslach, am 12. August

Sontowski, Marie, geb. Stumm, Hebamme, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg jetzt Landschützstraße 39, 4350 Recklinghausen, am 11. August

Tepp, Charlotte, geb. Prengel, aus Ostseebad Cranz, jetzt Humboldtstraße 14, 2410 Mölln, am 13. August

zum 86. Geburtstag

Behnke, Emil, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt Heideweg 7, 4760 Werl-Hilbeck, am 25. Juli

Bewig, Auguste, geb. Schaak, aus Schloßberg, jetzt Sigmund-Freud-Straße 119 VIII/3, 6000 Frankfurt/M. 50, am 2. August

Meya, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsorter Straße 42, 2300 Kiel 17, am 12. August

Müller, Anton, Autovermietung, aus Freimarkt und Heilsberg, Langgasse 27, jetzt Albsfelder Weg 18, 2418 Ratzeburg, am 2. August

Schröder, August, aus Ostseebad Cranz, jetzt August-Bebel-Straße 3, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 15. August

Skiendziel, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Sierksdorfer Straße 11, 2340 Neustadt, am 15. August

Tolkmitt, Walter, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Kirchweg 57, 7543 Engelsbrand, am 11. August

zum 85. Geburtstag

Bogdan, Benno, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Ihlpool 2, 2420 Eutin, am 10. August

Butzek, Anna, geb. Kroll, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg, und Wigrinnen, Kreis Sensburg, jetzt Weizenfeldstraße 6a, 3000 Hannover 21, am 9. August

Bürgen, Ida, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wichern-Altenheim, Dorfstraße 12, 4030 Ratingen 2, am 12. August

Gajewski, Anna, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Gneisenaustraße 91, 1000 Berlin 61, am 9. August

Gerhardt, Elise, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 53, jetzt Woltmannstraße 5, 5650 Solingen, am 6. August

Gerlach, Hans, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Max-Winkelmann-Straße 65 A, 4400 Münster, am 6. August

Huuck, Frida, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Hauptstraße 9, 2211 Huje, am 5. August

Köppen, Toni, geb. Schittig, aus Königsberg, Ponarther Hofstraße 1, jetzt Schmittstraße 47/III, 6530 Bingen

Madeya, Else, aus Ortelsburg, jetzt Sterleyer Straße 44, App. 162, 2410 Mölln, am 10. August

Raudszus, Berta, geb. Ulrich, aus Stollbeck, Kreis Tilsit-Ragnit, und Ossafurt, Kreis Insterburg, jetzt Oberer Erbisweg 41/14, 7920 Heidenheim, am 5. August

Rudnik, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Raulfskamp 1, 4600 Dortmund 15, am 15. August

zum 84. Geburtstag

Aschmann, Margarethe, geb. Lampe, aus Schmalleningken, Kreis Memelland, und Kurzebrach, Kreis Marienwerder, jetzt Osterstraße 24, 2980 Norden, am 13. August

Bäring, Otto, aus Knoppelsdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Potthoffstraße 12, 5830 Schwelm, am 9. August

Bialek, Alfons, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Kennedyallee 102, 5300 Bonn 2, am 10. August

Birkner, Hedwig, aus Ripkeim, Gemeinde Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Tulpenweg 3, 3073 Liebenau, am 12. August

Brozio, Gertrud, aus Lyck, jetzt Stuifenstraße 26, 7000 Stuttgart, am 13. August

Essner, Otto, aus Brenndenwalde, Kreis Angerapp, jetzt Hörn 5, 2180 Cuxhaven, am 7. August

Frölian, Martha, geb. Rogowski, aus Lyck, Hindenburgstraße 24, jetzt Büttenberger Straße 28, 5828 Ennepetal, am 10. August

Gerlitzki, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp 15, 3110 Uelzen, am 9. August

Messidat, Paul, aus Königsberg, jetzt Am langen Berg 7, 8900 Augsburg 28, am 4. August

Rogowski, Auguste, geb. Stawinski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Bleichstraße 107, 7530 Pforzheim, am 13. August

Zimmek, Henriette, geb. Matzek, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Immelmannstraße 72, 4400 Münster, am 27. Juli

zum 83. Geburtstag

Krzossa, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Elsa-Brandström-Straße 23, 2000 Hamburg 70, am 13. August

Kulz, Alice, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Bischofsteichenweg 85, 2067 Reinfeld, am 13. August

Neumann, Selma, geb. Dobrodt, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt Zuckschwerdtstraße 59, 6230 Frankfurt/M. 80, am 29. Juli

Olias, Helene, geb. Kolbe, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 11, 2130 Rotenburg, am 12. August

Orlowski, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schürenbergstraße 8, 4300 Essen, am 12. August

Rogalla, Otto, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Teich 7, 3406 Bovenden, am 10. August

Salewski, Max, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Am Sonnenhof 10, 2878 Wildeshausen, am 14. August

Zimmermann, Grete, geb. Johann, aus Wangen, Kreis Labiau, jetzt Ziegelstraße 45, 2400 Lübeck 1, am 13. August

zum 82. Geburtstag

Hoffmann, Helene, geb. Neumann, aus Wehlau, Parkstraße 17 A, jetzt Fitzumer Weg 4, 312 Gronau, am 11. August

Lehmann, Adolf, aus Wangenheim, Kreis Goldap, jetzt Nelkenweg 11, 4006 Erkrath 2, am 2. August

Masuhr, Walter aus Königsberg, jetzt Dammstraße 8, 3216 Salzhemmendorf 1, am 14. August

Remunat, Franz, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Ostlandstraße 22, 7260 Calw-Wimberg, am 10. August

Sablotny, Artur, aus Neidenburg, jetzt Winterfeldstraße 80, 1000 Berlin 30, am 9. August

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

13./15. August, **Braunsberg:** Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München

21./22. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen

21./22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

21./22. August, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

28./29. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen, Celle

28./29. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster

29. August, **Osterode:** Kreistreffen. Städtischer Saalbau, Recklinghausen

4./5. September, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle

4./5. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon 05 41/8 36 55, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Das erste Treffen der Jomendorfer findet am Sonnabend, 9. Oktober, in der Stadthalle Meinerzhagen statt. Bis jetzt freuen sich rund 200 angemeldete Personen auf dieses Wiedersehen, und das ist schon eine ganz beachtliche Zahl. Weitere Anmeldungen sind jederzeit möglich. Als angemeldet gilt jeder, der pro erwachsenen Teilnehmer einen Kostenbeitrag von 10 DM auf das Postscheckkonto Nr. 23 991-464, Dortmund, Sonderkonto „Treffen", einzahlt. Aus organisatorischen Gründen wäre eine baldige Anmeldung begrüßenswert.

Programmablauf — 10 Uhr, festliches ermländisches Hochamt mit unseren Dorfgeistlichen. Für das leibliche Wohl sorgt der Stadthallenwirt. Am Nachmittag eine Darbietung des Volkstanzkreises Ostpreußen. Für Tanzmusik ist ebenfalls gesorgt. In einer Fotoausstellung wird fast jedes Jomendorfer Haus wiederzufinden sein. Die Teilnehmer werden gebeten, alte und neue Familienfotos und Erinnerungsstücke mitzubringen. Die Hauptsache dieses Tages ist jedoch das Wiedersehen und das Gespräch miteinander. Weitere Informationen wegen eventueller Übernachtungen usw., aber auch Adressen, aktuelle Anmeldelisten und anderes, erhalten Sie gegen Rückporto bei den Initiatoren Herbert Monkowski, Telefon (0 23 54) 41 47, Hahnenbecke 12, 5882 Meinerzhagen 1, und Klaus J. Schwittay, Telefon (0 23 59) 60 01, Fliederstraße 39, 5883 Kierspe 2.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Die 28. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden von Freitag 17. bis Sonntag, 19. September, statt. Die Übernahme der Traditionspflege durch das Rotenburger Ratsgymnasium für die Angerburger höheren Schulen ist Anlaß zu einer Sonderveranstaltung am Sonnabend, 18. September, 11 Uhr, im großen Sitzungssaal des Kreishauses. Die öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg beginnt bereits um 8.30 am gleichen Tage im Institut für Heimatforschung. Am Nachmittag steht die schon zur Tradition gewordene Rundfahrt durch den Patenkreis auf dem Programm. Am Abend erfolgt die Preisverteilung im 2. Mundart-Wettbewerb im Rahmen des Kulturellen Abends in der Realschule. Am Vorabend findet die Ermittlung der Preisträger in öffentlicher Sitzung im Institut für Heimatforschung statt, wozu alle, die bereit sind mitzumachen, herzlich eingeladen sind. Am Sonntag, 19. September, folgt dem Festgottesdienst in der Michaelskirche um 9.30 Uhr die Feierstunde in der Realschule um 11 Uhr mit anschließendem geselligen Beisammensein und Tanz. Lassen Sie uns alle durch zahlreiches Erscheinen in Rotenburg der Treue zu unserer Heimat und der lebendigen Patenschaft seit nun schon 28 Jahren erneut Ausdruck geben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Programm des Kreistreffens in Burgdorf — Sonnabend, 11. September, 9 Uhr Öffnung des Festzeltes auf dem Schützenplatz in Burgdorf; 13.30 Uhr Sitzung des Kreistages im Rathaus, Sitzungssaal, erster Stock, Marktstraße 5; 15 Uhr Beginn aller Sonstertreffen an den vorgesehenen Standorten in Burgdorf, Einzelheiten werden in Kürze an dieser Stelle bekanntgegeben; 16 bis 17.30 Uhr Diavortrag von Willi Scharloff in der Realschule Burgdorf, Vor dem Celler Tor 91, zum Thema „Königsberg und Nordostpreußen 1941 und 1981"; 19.30 Uhr Volkstanzvorführungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Gruppe Osterode/Harz, im Festzelt; 20 Uhr großer Familienabend im Festzelt mit Musik und Tanz. Sonntag, 12. September, 10 bis 10.30 Uhr Marschmusik vor dem Festzelt, ausgeführt vom Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Burgdorf-Hänigsen; 11 Uhr Feierstunde in der Aula des Gymnasiums, Berliner Ring (die Stadtverwaltung läßt kostenlos Busse vom Festzelt zum Gymnasium im Pendelverkehr fahren). Die Festansprache hält Uwe Grewe, Journalist aus Kiel, unter dem Titel „Das ganze Deutschland soll es sein"; 14.30 Uhr Diavortrag von Willi Scharloff unter dem Thema „Königsberg und Nordostpreußen 1941 und 1981", in der Realschule, Vor dem Celler Tor 91; 15 Uhr Volkstanzvorführung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen; 15 Uhr Beisammensein, Musik und Tanz im Festzelt. An beiden Tagen wird tagsüber die Möglichkeit geboten, den Bücher- und Fotostand der Kreisgemeinschaft im Festzelt zu besuchen, der gleichzeitig auch Informationsstand ist, außerdem werden an beiden Tagen weitere Bücher- und Andenkenstände geöffnet sein.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Die Königsberger Stadtvertretung ist ein aus 40 Mitgliedern bestehendes Gremium, das auf die Dauer von sechs Jahren von der Königsberger Mitgliederversammlung gewählt wird. Ihm gehören auch die Vorsitzenden der selbständigen Königsberger Gruppen in Berlin, Hamburg und Hannover an. Am 25. September findet in Duisburgs Mercatorhalle eine Mitgliederversammlung statt, in der eine neue Stadtvertretung zu wählen ist. Die Mitglieder sollen die Stadtgemeinschaft öffentlich vertreten und am weiteren Aufbau tätig mitwirken. Nur wer bei landsmannschaftlichen Arbeitserfahrungen das Beste herzugeben bereit und in der Lage ist, sollte für die Wahl in die Königsberger Stadtvertretung kandidieren. Es ist zu wünschen, daß die Stadtvertretung in Zukunft auch in anderen Großstädten wie Frankfurt/M., Kiel, München, Nürnberg und Stuttgart, vertreten ist. Wir würden es begrüßen, wenn sich Mitglieder der Stadtgemeinschaft bei Erfüllung obiger Voraussetzungen zur Wahl in die neue Stadtvertretung bereiterklären. Hierfür bitten wir förmliche Mitteilungen mit ausdrücklicher Erklärung zu tätigem Einsatz und mit näheren Angaben zur Person wie zu landsmannschaftlichen Leistungen unverzüglich einzusenden an Geschäftsführer Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30.

Einladung zur Mitgliederversammlung der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. e. V. — Gemäß § 7 der Satzung laden wir zu einer ordentlichen Mitgliederversammlung der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. e. V. am Sonnabend, den 25. September, 14.30 Uhr in Duisburg, kleiner Saal der Mercatorhalle, ein. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Bericht über die Stadtgemeinschaft seit dem 17. September 1977, Satzungsänderungen und Wahlordnung, Aussprache, Ehrungen, Vorstellung der Kandidaten für die Wahl der Stadtvertretung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Wahl des Wahlleiters und von zwei Beisitzern, Wahl der Stadtvertretung, Verschiedenes, Dia-Vortrag „Königsberg heute" von Willi Scharloff, Bekanntgabe des Wahlergebnisses, Schlußwort. Leitung der Mitgliederversammlung: Stellvertretender Stadtvorsitzender Werner Strahl. Berichterstatter: Stellvertretender Stadtvorsitzender Friedrich Voss. Organisation: Geschäftsführer Reinhold Neumann. Wahlberechtigt sind alle Königsberger und Freunde unserer Vaterstadt, die schriftlich ihren Beitritt zur Stadtgemeinschaft erklärt haben. Die Mitgliedschaft ist beitragsfrei. Die Stadtgemeinschaft finanziert sich aus dem Bürgerpfennig. Beitrittserklärungen befinden sich auf dem Zahlschein für den Bürgerpfennig, der allen Bürgerbriefen beigelegt ist. Er ist abgetrennt und ausgefüllt an das Haus Königsberg in Duisburg zu schicken. Wählbar sind alle Mitglieder, die vorgeschlagen oder ihre Kandidatur angemeldet und sich bis zum 14. August 1982 schriftlich zur Mitarbeit in der Stadtvertretung bereit erklärt haben. Die Wahl erfolgt schriftlich und geheim. Die Ausgabe der Stimmzettel, der Satzung und der Wahlordnung erfolgt am Eingang des Versammlungsraums, deshalb wird um rechtzeitiges Erscheinen gebeten. Es sind 40 Stadtvertreter für die Dauer von sechs Jahren zu wählen, dazu eine Reserveliste. Anträge für die Mitgliederversammlung bitten wir gleichfalls schriftlich bis zum 14. August zu stellen.

Zimmerbestellungen richten Sie bitte an Stadtinformation, Telefon 02 03/2 83 29 04, Königstraße 53, 4100 Duisburg 1. Preisgruppen: A 36 bis 46 DM, B 46 bis 65 DM, C 65 DM und höher.

Königsberger Treffen vom 24. bis 26. September — Schon wegen der engen Verbindungen zwischen der Stadt und dem Landkreis Königsberg sind selbstverständlich unsere Nachbarn aus dem Landkreis und dem Samland herzlich zu unserem Heimattreffen in Duisburg eingeladen. Sonntag, 26. September, werden im großen Saal der Mercatorhalle für den Landkreis besondere Plätze reserviert sein. Das genaue Programm wird hier im Ostpreußenblatt noch mehrmals veröffentlicht. — Die Heimatgruppe Berlin startet eine Busfahrt nach Duisburg, auch von Bremen wird eine Gemeinschaftsfahrt geplant.

Das Haus Königsberg versieht eine Reihe von Ausstellungen mit wertvollen Exponaten. Hier ist eine Schaufensterausstellung in Dortmund hervorzuheben, die der dortige BdV im Kaufhaus Hertie in der Zeit vom 28. August bis zum 5. September aus Anlaß des zweiten Hansa-Tages in drei Fenstern für Breslau, Danzig und Königsberg veranlaßt. Das Milieu unseres heimatstädtischen Hafens wird dort durch das Großgemälde von Gerhard Eisenblätter „Unterer Fischmarkt" erläutert. Ein Stadtwappen zeigt die drei mittelalterlichen Wappen der Altstädte Königsberg-Altstadt, -Löbenicht und -Kneiphof, die jede einzeln etwa seit 1340 Mitglied der Hanse waren. Die Exponatenauswahl nahm Horst Dühring, Ernst-Mehlichstraße 2—4 in Dortmund, vor. Er stellt auch aus dem Haus Königsberg sein großes Schloßmodell sowie weitere Modelle seiner Sammlung für die Ausstellung „Königsberg einst und jetzt" in Bielefeld zur Verfügung. Weiterhin veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis der Kunst- und Gewerkschule Königsberg Pr. vom 8. August bis 17. September im Ostpreußischen Kulturzentrum Ellingen eine Gedächtnisausstellung zum 10. Todestag von Professor Hermann Brachert. Dort werden nach seinem Entwurf gefertigte Bernsteinarbeiten aus dem Haus Königsberg, nämlich der sogenannte Windsbrautkasten mit wertvoller Silbertreibarbeit und eine große mit Bernstein ausgelegte Silberschale, gezeigt. Auch die von dem Künstler geschaffene Büste des Königsberger Slawisten, Professor Reinhold Traumann, kann dort betrachtet werden.

Löbenichtsches Realgymnasium — Seit 1955 besteht unsere Patenschaft mit dem Steinbart-Gymnasium Duisburg. Die ehemaligen Löbenichter haben sich intensiv und fortlaufend bemüht, dieses Patenschaftsverhältnis mit viel Leben zu erfüllen. Zur Pflege alter ostpreußischer Tradition gehört u. a. die alljährliche Verleihung der Alberten-Nadeln. Die erfolgte durch unseren 1. Vorsitzenden Werner Grodde, anläßlich der Abiturientenentlassungsfeier in unserer Patenschule. An dieser Feierstunde nahm auch unser Ehrenvorsitzender Dipl.-Ing. Ulrich Albinus teil. Zu unseren weiteren Aktivitäten gehören: Vortragsreihen in unserer Patenschule über aktuelle Themen, wie zum Beispiel „Polen heute"; Begegnungen in unserem Patenschaftszimmer, welches uns unsere Patenschule freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat; Stiftung eines Sport-Wanderpreises; u.s.w. Die am 25. September mit einer Feierstunde um 12 Uhr im Steinbart-Gymnasium Duisburg verbundene Enthüllung einer Patenschaftstafel wird einen bedeutenden Akzent unserer Verbundenheit setzen. Unser früherer 1. Vorsitzender und Custos des Haus Königsberg in Duisburg, Ulrich Albinus, hat es in den zurückliegenden 14 Jahren, gemeinsam mit seinem Stellvertreter Jochen Gümbel, verstanden, die „Ehemaligen" für unsere Ziele zu gewinnen, das ostpreußische Kulturgut zu bewahren und dies auch der jüngeren Generation näherzubringen. Beiden Schulfreunden gebührt unser besonderer Dank. Auf der Jahreshauptversammlung wurde ein neuer Vorstand gewählt, dessen Aufgaben in Zukunft nicht leichter sein werden. Es gilt, alle diejenigen ehemaligen Schulkameraden zu aktivieren, die noch abseits unserer seit 28 Jahren bestehenden Schulgemeinschaft stehen. In Verbindung mit dem Königsberger Treffen sind alle ehemaligen Löbenichter aufgerufen, an unserer Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 25. September, 15 Uhr im Steinbart-Gymnasium Duisburg, Realschulstraße, teilzunehmen. Einladungen gehen an alle Mitglieder und Nichtmitglieder mit unserem in Kürze erscheinenden Rundbrief heraus. 1. Vorsitzender: Werner Grodde. Schriftführer: Kurt Retkowski.

Erinnerungsfoto 399



Landwirtschaftsschule Goldap — An den Jahrgang 1926 bis 1928 der damaligen Mädchenklasse der Landwirtschaftsschule Goldap erinnert dieses Foto. Es entstand anläßlich eines Schülerinnentreffens im Juni 1929. Leider konnte die Einsenderin Anni Grigat, geb. Ellmas, keine weiteren Einzelheiten mehr angeben. Sie würde sich aber freuen, wenn ein Echo auf diese Veröffentlichung erfolgen würde. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 399" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Fritz Löbert persioniert — Kreisvertreter Fritz Löbert trat mit Ende des abgeschlossenen Schuljahres in den wohlverdienten Ruhestand. Gesundheitlich war er nicht mehr in der Lage, seinen Beruf auszuüben. Fritz Löbert war hier sehr engagiert und auch in der Lehrerbildung tätig. Seine pädagogischen Fähigkeiten führten dazu, daß sein Rat gerne angenommen wurde. In einer Feierstunde wurde er von Schülern und Kollegen mit großem Bedauern verabschiedet. Die Heimatkreisgemeinschaft wünscht seinem Kreisvertreter einen frohen und gesunden Ruhestand, in dem er noch mehr für unsere Kreisgemeinschaft tätig sein wird. In diese guten Wünsche schließen wir seine Ehefrau Christa ein, die immer um sein Wohlergehen bemüht war und ist. Im Zusammenhang mit seiner Pensionierung hat Fritz Löbert einen neuen Wohnsitz, für den wir ihm alles Gute wünschen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Treffen der Haffdörfer — Am Sonnabend, 14. August, findet in Bremerhaven-Schiffdorf, Hotel Deutsches Haus, ab 16 Uhr wieder das jährliche Treffen der früheren Bewohner von Labagienen, Rinderort und Peldzen statt. In wiederholter Weise wird am frühen Abend der Chor der Marinekameradschaft Bremerhaven Lieder der Heimat und der See darbieten. Falls noch Rückfragen bestehen, sind diese bei Albert Fröse, Telefon (04 71) 8 88 81, vorzunehmen.

30 Jahre Patenschaft — Anmeldungen zu der Kreisrundfahrt am 18. September bitten wir nur unserer Geschäftsstelle bis zum Ende des Monats mitzuteilen.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Jahreshaupttreffen in Neumünster — Wir möchten noch einmal auf das große Jahreshaupttreffen in Neumünster hinweisen, das am 4. und 5. September stattfindet. Nach der öffentlichen Kreistagssitzung, die am Sonnabend, 4. September, von 9 bis 10.15 Uhr in den Holstenhallenbetrieben, Restaurant, Rendsburger Straße, durchgeführt wird, fahren wir mit Bussen um 10.30 Uhr vom Vorplatz der Holstenhalle nach Schönberg an die Ostsee. Die Busse halten noch einmal um 10.35 Uhr am Hauptbahnhof und um 10.40 Uhr am ZOB, Großflecken, Haltestelle an der Seite Roßmann. Gegen 12 Uhr werden wir im Hotel Stadt Kiel in Schönberg zu Mittag essen. Anschließend wird in Laboe die Gelegenheit gegeben, das Marineehrenmal zu besuchen und das U-Boot zu besichtigen. Pünktlich um 16.20 Uhr fahren wir mit dem Dampfer zurück nach Kiel, von dort aus

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

8. August, So., **Neidenburg:** Dampferanlegestelle der Stern- und Kreisschiffahrtsgesellschaft Wannsee mit Rundfahrt usw.

11. August, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe:** Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

21. August, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

21. August, Sbd., 16 Uhr, **Lötzen:** Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33

29. August, So., 16 Uhr, **Königsberg:** Zum Brückenkopf, Hohenzollerndamm 50, 1/33

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 25. September, bis Sonntag, 26. September, Busfahrt nach Duisburg zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum. Abfahrt Sonnabend um 5.30 Uhr ab Moorweide, Rückfahrt Sonntag um 18.30 Uhr ab Duisburg. Hin- und Rückfahrt kosten 35 DM. Übernachtungsbuchungen sind zum Preis von 38 DM beziehungsweise 40 DM, inklusive Frühstück, möglich, nahe der Mercatorhalle. Anmeldungen ab sofort bis spätestens 6. August bitte an Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 2000 Hamburg 60.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. September, in Burgdorf, Hauptkreistreffen. Dazu wird am Sonntag, 12. September, ein Sonderbus eingesetzt. Abfahrt morgens um 7.30 Uhr ab Hamburg ZOB, Bahnsteig 0, über Harburg, gegen 8 Uhr Hauptbahnhof. Rückfahrt von Burgdorf 18 Uhr. Fahrpreis für Mitglieder 10 DM, für Nichtmitglieder 15 DM. Um umgehende Anmeldungen und Einzahlungen wird gebeten bei Emil Kuhn, Telefon (0 40) 5 51 15 71, Paul-Sorge-Straße 141, Postscheckamt Hamburg, Konto-Nr. 275 682—203.

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Schwartau — Der Sommerausflug führte in diesem Jahr nach Lauenburg an der Elbe. Mit dem Bus ging es in die Altstadt, die dicht am Elbehafen liegt. Dort fühlte man sich in frühere Jahrhunderte versetzt. Prächtig verzierte Giebelhäuser, die Kirche aus dem 13. Jahrhundert und das alte Rathaus, wo seit 1960 das Elbschiffahrtsmuseum untergebracht ist, wurden ausgiebig besichtigt. Der nächste Weg führte in die Stadtkirche, einem schönen Backsteinbau mit Fenstern im gotischen Stil. Der Höhepunkt des Ausflugs war eine Fahrt mit dem Elbdampfer bis Boitzenburg und zurück. Auf der einen Seite hatte man den fröhlichen Badebetrieb vor Augen, auf der anderen die innerdeutsche Demarkationslinie. Anschließend kam auch die Beschäftigung mit der Heimat nicht zu kurz. Jeder Teilnehmer mußte auf einem Bogen 25 Fragen über Ostpreußen beantworten. Alle Landsleute waren fleißig dabei. Nach einer fröhlichen Kaffeetafel in der Eulenspiegelstadt Mölln ging es heimwärts.

Itzehoe — Donnerstag, 12. August, 15 Uhr, Café Schwarz, Zusammenkunft der Frauengruppe mit einem Referat von Landwirtschaftsoberrätin Antje Lüschow zu dem Thema „Gesunde Ernährung auch im Alter". — Hanna Wangerin war Gast der Frauengruppe, um über namhafte ostdeutsche Frauen zu sprechen. Zunächst gab sie aber einen Überblick über das Pfingsttreffen der Ostpreußen in Köln, um danach überzugehen auf zwei bekannte ostpreußische Persönlichkeiten, auf die Schriftstellerin Gertrud Papendick und die Malerin und Graphikerin Käthe Kollwitz. Gertrud Papendick, 1890 in Königsberg geboren, hat bereits mit sieben Jahren ihr erstes Gedicht verfaßt, dem unzählige Romane, Kurzgeschichten und weitere Gedichte folgten. Als ihre eigentliche Heimat hat sie immer Cranz angesehen, und so las Lm. Wangerin in Erinnerung an die Jugendzeit „Sommer an der See" und das Gedicht „Cranz". Die Ausführungen über Käthe Kollwitz, die 1867 ebenfalls in Königsberg geboren wurde, unter strich Hanna Wangerin mit einer Ausstellung ihrer Werke. Ihr glückliches Familienleben wie ihre immer geübte Hilfsbereitschaft kommen in all ihren Werken zum Ausdruck.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-West: Wie die Landesgeschäftsstelle mitteilt, ist nach dem Tod von Landeskulturreferent Walter Mertins Landsmann Arthur Kraniger aus Allenstein, jetzt wohnhaft Kreuzweg 39, 2870 Delmenhorst, für dieses Amt der Gruppe West eingesetzt worden.

Bad Bevensen — Sonnabend, 14. August, 14.30 Uhr, im Kurhaus, aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der landsmannschaftlichen Gruppe Feierstunde und bunter Nachmittag unter dem Motto „Fröhliche Ostpreußen in Lied und Wort". Die Feierstunde ist ausgefüllt mit Heimatliedern, Gedichten und einer Festrede von Chefredakteur Hugo Wellems. In der anschließenden Pause können in der Wandelhalle eine Bernsteinausstellung, eine Buchausstellung und Bilder auf den Stellwänden besichtigt werden. Gestaltung und Durchführung der Feierstunde sowie des bunten Nachmittags: Ostdeutscher Chor, Eutin, Leitung Ewald Schäfer.

Dannenberg/Hitzacker — Sonnabend, 14. August, Ausflug mit der Gruppe Lüchow nach Friedrichsruh und Aumühle. Abfahrt 7.45 Uhr ab Lüchow, Busbahnhof. Zusteigemöglichkeiten um 8 Uhr in Dannenberg, Arbeitsamt, anschließend an den bekannten Haltestellen. 8.30 Uhr ab Hitzacker, Marktplatz. Nachmeldungen werden noch bis zum 10. August von Erika Jann, Telefon (0 58 61) 71 77, und P. Nitsch, Telefon (0 58 61) 24 59, angenommen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Gütersloh — Mit drei vollbesetzten Bussen und fröhlicher Erwartung ging es zur Fahrt ins Blaue. Über Paderborn, der alten Kaiser-, Bischofs- und Hansestadt zwischen Sauerland, Eggegebirge und Teutoburger Wald ging es zur ersten Zwischenstation Bad Driburg. Der Aufenthalt konnte nach freiem Ermessen gestaltet werden. Aber keiner versäumte es, eine Becher von der segensreichen Caspar-Heinrich-Quelle zu genießen. Pünktlich traf man sich zur Weiterfahrt. Das nächste Ziel war Corvey. Nach wohlschmeckenden Königsberger Klopsen im Gasthaus wurde die Benediktiner-Abtei, eine der ältesten in Deutschland, besichtigt. In ihren Räumen gab es viel Interessantes zur Geschichte der Abtei bewundern. Nach einem Besuch am Grab des Dichters Heinrich Hoffmann von Fallersleben war eine Kaffeetafel in Geseke letzte Station der Fahrt. Einem stimmungsvollen Abschluß folgte am späten Abend die Rückkehr nach Gütersloh.

Herford — Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch Lm. Wronka, Leiterin der Frauengruppe, brachte Lm. Ingelmann ein sommerliches Gedicht zu Gehör. Lm. Alfert berichtete vom Bundestreffen der Westpreußen, das über Pfingsten in Kiel stattfand. Unter den zahlreichen Westpreußen war erfreulicherweise auch die Jugend stark vertreten. Weiter berichtete Lm. Alfert vom Tag der Danziger, der am darauffolgenden Wochenende in Braunschweig stattgefunden hatte. Auch hier waren zigtausend Danziger zusammengekommen. Lm. Steffen berichtete von einer Ostpreußenausstellung auf Schloß Ellingen, bei der unter anderem ein Elch zu sehen war. Lm. Deppermann erzählte vom Ausflug der Landsmannschaft in die Schweiz. Das Quartier war in Giswil, von wo dann Tagesausflüge nach Interlaken und Luzern gemacht wurden. Auch zum Jungfrauenjoch sind einige Teilnehmerinnen hinaufgefahren. Die Geburtstagskinder wurden mit einem kleinen Geschenk und einem Ständchen begrüßt. Lm. Karpa verlas ein Gedicht. Da auch Käthe Kollwitz in diesem Monat Geburtstag hat, stellte Lm. Wronka ihren Lebenslauf dar, worin auch ihr soziales Werk geschildert wurde.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Mittwoch, 11. August, 15 Uhr, Zeughaus, Frauennachmittag, der bei schönem Wetter im Garten, ansonsten in einem separaten Raum stattfindet. — Trotz schlechten Wetters hatte sich eine beachtliche Anzahl von Landsleuten zur Mitgliederversammlung der Gruppe zusammengefunden. Zunächst verwies der Vorsitzende auf die anstehenden Probleme. Unter anderem wird die Paketaktion nach Ostpreußen weiter aufrechterhalten, zumal die verschickten Sendungen der jüngsten Zeit die Empfänger dort erreicht haben. Zum Tag der Heimat wurde eingeladen und entsprechende Plaketten wurden verkauft. Den kulturellen Teil der Veranstaltung bereicherte Lm. Vanselow mit seinem geschichtlichen Vortrag über die Zusammensetzung der Bevölkerung Ostpreußens. Eine anschließende Diskussion zeugte vom großen Interesse der Zuhörer. Sehr eingehend ging der Vorsitzende dann auf den jüngst gehabten Sommerausflug ein, der die Gruppe mit zwei Bussen nach Ellingen ins ostdeutsche Kulturzentrum geführt hatte, wo zur Zeit auch eine Ausstellung „250 Jahre Trakehnen" zu sehen ist. Sehr interessiert zeigten sich die Landsleute bei der Besichtigung der Ausstellungsstücke, die Fotos der Trakehner Pferde ließen so manche Erinnerung aufkommen. Weiterhin wurde in Eichstätt, Willibaldsburg, das Steinmuseum besichtigt, das Raritäten von Millionen von Jahren alten Versteinerungen birgt.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 17

bringen uns die Busse nach Neumünster. Ein kleiner Kostenbeitrag wird notwendig sein. Am Abend treffen wir uns zu einem gemütlichen Beisammensein ab 20 Uhr in den Holstenhallenbetrieben. Am Sonntag ist die Holstenhalle II ab 9 Uhr geöffnet. Wie in jedem Jahr legen wir um 9.30 Uhr im Heldenhain einen Kranz nieder. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. Die Festansprache wird Professor Emil Schlee halten. Von 14 bis 14.30 Uhr gibt der Mädchenmusikzug Neumünster ein Konzert. Wenn Sie am Ausflug teilnehmen möchten, ist es unbedingt erforderlich, daß Sie sich bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen, Telefon (0 43 21) 6 51 07, Franz-Wieman-Straße 27a, anmelden. Alle Lötzener, die den Heimatbrief erhalten, fanden in Nr. 51 eine vorbereitete Anmeldung. Sollten sie den Heimatbrief nicht bekommen, erbitten wir Ihre Anmeldung mit der genauen Teilnehmerzahl umgehend. Bei Zimmerreservierung ist Ihnen Lm. Kawlath gern behilflich. Bitte kommen Sie mit Ihrer Familie nach Neumünster, regen Sie auch Ihre Bekannten und Freunde an, sich hier zu treffen. Der Vorstand würde sich über Ihren Besuch sehr freuen.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2

Jahreshaupttreffen in Hagen — In Erinnerung an den großartigen Abstimmungserfolg 1920, der das Recht auf die Heimat ausdrückte, finden wir uns von Freitag, dem 20., bis Sonntag, dem 22. August, zum Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Hagen ein. Und wieder treffen wir Freunde und Bekannte, die wir jahrzehntelang nicht gesehen haben, schlagen wir Brücken aus der Vergangenheit in die Gegenwart und bestärken uns gegenseitig in dem Recht auf Heimat. Auf ein Wiedersehen in Hagen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Einladung zur Sitzung des Kreistags — Die Sitzung findet am Sonnabend, 18. September, um 9.30 Uhr, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Straße 61, statt. Die Mitglieder werden unter Hinweis auf die Beschlußfähigkeit ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen hiermit geladen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung; 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung; 3. Bericht über die Geschäftsjahre 1980 und 1981 (bis Juni 1982); 4. Kassen- und Finanzbericht; 5. Bericht der Kassenprüfungskommission; 6. Entlastungen; 7. Wahlen (Kreisvertreter einschl. Stellvertreter, Kreisausschuß, sonstige Ausschüsse und Mitarbeiter, Kreisältester); 8. Erteilung von Vollmachten; 9. Heimatstube; 10. Verschiedenes. Die Mitglieder des Kreistags sind auch noch gesondert benachrichtigt worden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Anläßlich der Großveranstaltung des Trakehner Verbandes, die in Ellingen zur Erinnerung an die Gründung von Trakehnen vor 250 Jahren stattfand, hatten sich auch Ortelsburger Landsleute eingefunden. Kreisvertreter Heybowitz übergab in Gegenwart einiger Landsleute dem ostpreußischen Kulturzentrum im Deutschordensschloß Ellingen eine Bücherspende. Julius Petrikowski stiftete ein Ortelsburger Gemälde mit dem kleinen Haussee und dahinter eine Teilansicht der Stadt mit der katholischen Kirche. Zusammen mit der Bilderspende von Karl Salewskik ist für Ortelsburg ein guter Anfang im Kulturzentrum Ellingen gelungen. Landsleute, die bereit sind, Erinnerungsstücke jeglicher Art für die Sicherung heimatlicher Kulturgutes zur Verfügung zu stellen, werden gebeten, diese Siegfried Petrikowski, Telefon (0 92 62) 19 94, Grundgasse 11, 8645 Steinwiesen, zu melden oder an ihn zu übergeben. Petrikowski wurde von uns als Verbindungsmann zum Kulturzentrum Schloß Ellingen eingesetzt.

Unser Heimatbote 1982 wird bei der Firma Gerhard Rautenberg hergestellt. Er soll wie in den Vorjahren etwa Mitte August zum Versand kommen, so daß er die Empfänger noch rechtzeitig vor unserem Jahreshaupkreistreffen am Sonntag, 19. September, erreicht. Ich bitte unsere Landsleute, von diesbezüglichen Anfragen abzusehen. Den Einsendern von Manuskripten und Fotos danken wir herzlich. Bitte überlegen Sie schon jetzt, was Sie uns für die nächste Ausgabe bereitstellen können.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

Die nächsten Kreistreffen finden am Sonntag, 29. August, in Recklinghausen, am Sonntag, 12. September in Pforzheim und am Sonnabend, 18., und Sonntag, 19. September, in Osterode am Harz statt. Da es uns in diesem Jahr nicht möglich ist, wie bisher besondere Einladungen zu verschicken, mache ich auf die laufend im Ostpreußenblatt und in der Osteroder Zeitung bekannt gegebenen Termine aufmerksam.

Regionaltreffen in Recklinghausen — Entgegen anderen Veröffentlichungen sei besonders darauf hingewiesen, daß in diesem Jahr nur ein Treffen der Kreisgemeinschaft Osterode in Recklinghausen durchgeführt wird. Merken Sie sich bitte nur folgenden Termin: Sonntag, 29. August, ab 9 Uhr Städtischer Saalbau. Weisen Sie bitte Landsleute, Freunde, Mitglieder und Bekannte auf diese Veröffentlichung hin. Bemerkt wird außerdem, daß in diesem Jahr keine schriftlichen Einladungen erfolgen. Daher bitte immer daran denken: Treffen in Recklinghausen nur am 29. August.

Kreistreffen in Recklinghausen — Sonntag, 29. August, im Städtischen Saalbau, Dorstenstraße 16 (800 Meter vom Hauptbahnhof entfernt). Ein Parkplatz ist direkt am Trefflokal vorhanden. Programm: 9 Uhr Saalöffnung; 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde, anschließend gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz am Nachmittag.

Kreistagssitzung (Fortsetzung) — Wegen des Treffens in unserer Patenstadt wurde mit den Vertretern der Soldaten folgendes vereinbart: 1. Das Traditionstreffen des III. IR 3 am Sonnabend und das Kreistreffen am Sonntag werden als einheitliche Gemeinschaftsveranstaltung durchgeführt. Finanzieller Träger ist die Kreisgemeinschaft. 2. Die Ausgestaltung der Veranstaltungen am Sonnabend liegt in den Händen der Kameradschaft des ehemaligen II. IR 3, welche sich wegen der Kosten mit unserem Schatzmeister in Verbindung setzen. 3. Der Eintrittsbeitrag wurde für 1982 auf 5 DM festgesetzt. Das Festabzeichen berechtigt zum Eintritt für beide Veranstaltungen. 4. Soldaten der Traditionskompanie 4./PGR 12 in Uniform und deren Damen haben freien Zutritt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Das 26. Haupttreffen findet am Sonnabend, 21., und Sonntag, 22. August, in der Patenstadt Wesel statt. Programm: Sonnabend, 10.15 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof; 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne; 14. Uhr Dampferfahrt auf dem Rhein, dazu Anmeldungen erforderlich an die Geschäftsstelle, Telefon (02 81) 2 69 50, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel, Kostenbeitrag 13 DM; 19 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz im Saal der Niederrheinhalle. Sonntag, ab 8 Uhr Eintreffen der Teilnehmer in der Niederrheinhalle; 10 Uhr evangelischer Gottesdienst; 10.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle mit umfangreichem Programm; 18 Uhr Tanz.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Oslofahrt — Mit 49 Personen starteten wir in diesem Jahr ab Rotenburg/Wümme zu einer Busfahrt nach Oslo. Von Travemünde ging es mit dem Fährschiff nach Gedser und im Bus weiter nach Kopenhagen. Am Oslo-Kai lag das große Fährschiff „Kong Olav" das nun für die nächsten Stunden unser schwimmendes Hotel wurde. Wir genossen herrliche Stunden auf dem Sonnendeck. Zu vorgerückter Stunde wurde dann das Tanzbein geschwungen. In der Frühe des anderen Morgens erlebten wir die beeindruckende Einfahrt in den Oslo-Fjord. Nach einem ausgiebigen Frühstück verließen wir mit dem Bus das Schiff und begrüßten an Land unsere Oslo-Stadtführerin. Es ging an vielen sehenswürdigen Gebäuden vorbei und unter der sachkundigen Leitung durch den Vigelan-Park. Nachdem die Gruppe sich auf der Museumshalbinsel Bygdöy aufgehalten hatte, wurde in der Stadt das weit bekannte Rathaus besichtigt und der Holmenkollen angesteuert. Nach einem gemütlichen Abend an Bord stand am folgenden Vormittag eine große Stadtrundfahrt durch Kopenhagen auf dem Programm. Schlösser, Kirchen, Museen, herrliche Grünanlagen und die kleine Meerjungfrau zogen an uns vorüber. Diese kurze Oslo-Reise war für alle Teilnehmer in der vertrauten Gemeinschaft ein Erlebnis. Häufig wurde der Wunsch nach Wiederholung und einer eventuellen Reise im nächsten Jahr nach Paris geäußert.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Allenburger Treffen in Hoya — Das 10jährige Patenschaftstreffen in Allenburg — Hoja findet am 21. und 22. August in Hoya statt. Wir beginnen mit einer Kaffeetafel in unserem Lokal „Die Börse", das jetzt „Zum Weißen Rössel" heißt und in der Hauptstraße liegt. Wir werden einen Festakt anläßlich des 10jährigen Bestehens der Patenschaft im Rathaus haben und wie eh und je einen fröhlichen Tanzabend im Weißen Rössel erleben. Gezeigt werden einige Bilder von „Ostpreußen heute" und neue Dias vom Allenburger Raum. Am Sonntagvormittag werden wir wohl eine kurze Busfahrt in Hoya und Umgebung erleben und dann gemeinsam zu Mittag essen. Bestellen Sie rechtzeitig ein Zimmer in der Stadtschänke, Telefon 22 47, Lange Straße 19; bei Else Sund-Rönitz, Telefon 27 16, Lange Straße 14; bei „Zur Windmühle", Lange Straße 138; in Dedendorf „Zur Linde", Inhaber Thöle, Telefon 23 25, oder Sie wenden sich an die Stadt Hoya, Telefon (0 42 51) 461-464, Postfach 150, 2812 Hoya/Weser. Bürgermeister dieser Stadt ist jetzt Herr Lühmann, den wir vom Ruderclub kennen.

Auf den Spuren des Nils Holgersson

Erinnerungen an Ostpreußen — Von einer wundersamen Reise durch Schweden berichtet Ruth Geede

Der Himmel ist so wie über Ostpreußen!" sagt der Mann mit dem Namensschild SIGMUND auf der Jacke. Wir sitzen in einem Reisebus, der uns nach Schweden bringen soll. Denn wir wollen die wundersame Reise nachvollziehen, die einst der Winzling Nils Holgersson auf seiner Wildgans Akka zurücklegte. Nur viel bequemer mit einem komfortablen Continentbus und sicher auf der Erde oder als Schiffspassagier auf See — auf unserer geliebten Ostsee.

Kennt der junge Reiseführer den ostpreußischen Himmel? „Nein", sagt er ehrlich, „aber es wird mir immer wieder von meinen Gästen bestätigt, daß er dort so ist. Es sind immer einige Ostpreußen in jedem Bus, der nach Norden rollt, besonders zur Zeit der hellen Nächte." Traumland unter hellem Himmel — das ist Schweden, das ist Ostpreußen.

Sigmund — in den schwedischen Touristbussen werden Reiseleiter und Fahrer nur beim Vornamen genannt, und niemand weiß, daß sich hinter diesem Namen ein Dr. phil. verbirgt, der Schweden kennt und liebt — stellt immer wieder Vergleiche mit Ostpreußen an. Nicht nur in bezug auf das Wetter. Und als man nach nächtlicher Überfahrt in Trelleborg die schwedische Südküste betritt, verstärkt sich der Eindruck, daß man in einem Land ist, das unserer Heimat fast zwillingshaft ähnelt.

Es ist Mitsommer, und der Johannitag wird so gefeiert wie einst daheim vor langen, langen Jahren. Die Sonne läßt den Himmel noch bis in den späten Abend hinein leuchten, die Felder und Wiesen verlieren sich in der Weite, Dörfer ducken sich in die Einsamkeit. Malven blühen vor strohgedeckten Häusern, Holunder nickt über Zäune, hier und dort — vor allem je weiter wir nach Norden kommen — duftet ein später Flieder. War das nicht auch so bei uns auf der Nehrung, wenn der Sommer kurz und heftig auf das Land fiel, das sich noch so frühlingsjung gab?

Noch sind wir in Skane, in Schonen, und beginnen die Nils-Holgersson-Reise dort, wo Selma Lagerlöf das Vaterhaus des „kleinen Jungen, der zu nichts taugte" hinsetzte: in Västra Vemmenhög. Nicht weit von der See, vom südlichsten Punkt bei Smygehuk, den die Wildgänse auf ihrem Flug nach Norden ansteuerten. Ach ja, wer von uns, die noch nicht im Zeitalter der Comics aufwuchsen, hat ihn nicht geliebt, den Däumling Nils und seine Tiere, die ihm halfen und ihn schützten? Und diese wundersame Geschichte, die Selma Lagerlöf ersann, um den Auftrag zu erfüllen, den schwedischen Kindern ihre Heimat nahe zu bringen, eine große Lesebuchdichtung und eine genial gestaltete Reisefabel zugleich, gewinnt nun sicht- und spürbare Gestalt im alten Schulhaus von Västra Vemmenhög. Da hat der Lehrer Valle Waldemarson mit seinen Schulkindern in jahrelanger Arbeit und mit Freude — denn die Idee erwuchs aus der Gemeinschaft ohne kommerziellen Hintergrund — eine Marionettenbühne mit der Puppe Nils aufgebaut. Und während die Frau des Lehrers auf deutsch das erste Kapitel vorliest, springt der hölzerne Nils, geführt von Sohn Stefan, auf den Schoß der Gäste und begrüßt sie mit einem fröhlichen „Hej"!

Und dann die Überraschung: im Lehrerhaus ist die Kaffeetafel gedeckt, und es duftet und sieht auch so aus wie einst in Großmutters guter Stube. Valle Waldemarson spielt am Klavier schwedische und deutsche Volkslieder, und alles ist so heimelig und urgemütlich, daß man bleiben möchte. „Tante Anna" gießt den Kaffee ein, eine reizende, alte Dame, die plötzlich auf deutsch sagt: „Mein Vater kam aus Preußen." Man wird stutzig, fragt nach. O, er kam aus Darkehmen, war Schuhmacher und hieß Leonhard Hartung. Da muß man von Ostpreußen erzählen und von Darkehmen. Die Freude ist groß. Die fast Neunzigjährige, schöne, alte Lederarbeiten zeigend, erklärt: „Die hat mein Vater gemacht!" Alles wird hier sorgsam verwahrt, gehütet. Die Puppen in der Vitrine, von der Mutter gearbeitet, die winzigen Schuhe dazu aus Vaters Hand. Wie für den kleinen Nils! Hier ist er gegenwärtig.

„Darkehmen?" fragt eine Dame aus unserer Runde. „Aus der Nähe kommt meine Mutter her." Ein fröhlicher, älterer Herr schiebt sich über den Tisch: „Da hab' ich noch mal gespielt als kleiner Junge." Nun erkennt man sich, auf einmal ist so vieles vertraut. „Ja, die Ostpreußen!" sagt jemand, und es klingt fast ein wenig neidvoll.

Die Fahrt geht weiter auf den Spuren der Wildgänse. Selbst diejenigen, die Selma Lagerlöfs Buch nie gelesen haben und höchstens die Zeichenserie kennen, die im Fernsehen läuft, werden wach. Die Ritterburg Glimmingehus, noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, das Renaissanceschloß Vittskövele, wo Nils seinen Freund, den Gänserich Martin, befreite, Karlskrona. Die Literaturbeflissenen im Bus tanken voll auf. Das Denkmal von Karl XI., dem „Lippenfritzen", der nächstens den Winzling Nils verfolgte, bis ihn der hölzerne Greis Rosenbom unter seinem Hut verbarg. Der steht auch noch immer da und bettelt für die Armen. Nils' Abenteuer als vermeindlicher Spion in diesem alten Kriegshafen: ein Märchen. Das russische U-Boot 137 auf den Ansichtskarten und Souvenirs: Wirklichkeit.



Vittskövele, eines der schönsten Schlösser Südschwedens: In Selma Lagerlöfs Geschichte rettete hier Nils seinen Gänsefreund Martin — Fotos (3) Günter Vollmer-Rupprecht

Dann Kalmar, im späten Mittelalter Hauptstadt der skandinavischen Reiche. Über die große Brücke zur Insel Öland. Auf der sonnenheißen Heide zwischen den Ruinen der Burg Borgholm und dem Sommerschloß der schwedischen Königsfamilie Solliden duftet es wie auf der Palve: Thymian, Katzenpfötchen, Stiefmütterchen und tausend andere Kräuter und Blüten. Dreißig verschiedene Orchideenarten wachsen hier — auf der Nehrung waren es kaum weniger. Linné, der große Schwede, hatte sie entdeckt. Sein Grab entdecken wir nun im Dom von Uppsala einige Tage später. Größte Kirche Skandinaviens, gewaltig, wuchtig, himmelstrebend. Der vergoldete Schrein mit den Gebeinen des heiligen Erik, des schwedischen Nationalheiligen. Dom und Universität bestimmen das Bild der Stadt. In der Bibliothek machen wir Entdeckungen, die uns in die Heimat führen. Gut, diese einzigartige Bibliothek — größter Schatz: die Silberbibel — wurde aus Beutestücken zusammengetragen. Aber so blieben auch Kostbarkeiten aus Ostpreußen erhalten, die sonst vernichtet wurden oder vielleicht heute für uns unerreichbar sind. Einige sehen wir hinter Glas: die Livius Historia romanae decades von 1469 aus der Domkapitelbibliothek von Frauenburg. Aus dem Besitz des Bischofs von Ermland das Juristische Lexikon von Jakob Spiegel aus dem Jahre 1539. Und dann, wunderbar erhalten, „Germanicorum Scriptorum", geschenkt von dem Kaufmann Jacob Bartsch in Braunsberg dem Jesuitenkolleg seiner Heimatstadt. Auf der Vorderseite die Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1587, auf dem Rückendeckel das Wappen des Kaufmanns. Vielleicht leben irgendwo noch seine Nachfahren?

Das Tagebuch dieser „wundersamen Reise" könnte Seiten füllen. Eine nur wollen wir noch aufschlagen, denn sie führt in die Heimat Selma Lagerlöfs, nach Värmland. In ihr Gutshaus Marbacka, das sie sich von dem Erlös des „Nils Holgersson" zurückkaufen konnte — dieser alte Familienbesitz, ihr Geburtshaus, war versteigert worden. Heute ist es Erinnerungsstätte an die Dichterin und so lebendig erhalten, als hätte sie soeben ihre alte Schreibmaschine, die noch immer auf ihrem Schreibtisch steht, zur Seite gestellt. Aus aller Welt kommen die Besucher, die meisten aus Deutschland, wo die schwedische Dichterin auflagenmäßig die größten Erfolge hatte. Wie stark sie sich für dieses Land interessierte, beweist die Bibliothek, in der man neben den deutschen Klassikern die hauptsächliche deutsche Literatur aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts findet. Fast alle Bücher von Ernst Wiechert — man sieht es ihnen an, daß sie gelesen wurden.

Hier rund um den Frykensee ist die Welt des Gösta Berling lebendig geblieben. Der See, „der Löfden" in ihrem Roman, die Schlösser — „Ekeby", das sich als Rottneros in einem herrlichen Park am Seeufer erhebt, Herresta, das „Borg" der Grafen Dohna — der Gasthof in Sunne, aus dem die Majorin den volltrunkenen Pfarrer holte. Sunne ist das „Bro" des Romans und heute einer der schönsten Ferienorte Schwedens, vor allem von deutschen Gästen besucht, die hier unverfälschte Natur finden: Wälder, Seen, alte Gutshäuser mit schönen Alleen, weite Felder, Wiesen, üppig, bunt und duftend, Bergeinsamkeit, in der uns das Tier begegnet, dessen Schaufel für uns Zeichen der Heimat ist: der Elch.

Auch wir haben ihn gesehen. Auf nächtlicher Busfahrt unter sanftem Mitsommerhimmel. Ein Dank sei dem Busfahrer Peter gesagt, der den großen Continentbus so behutsam und sacht über die Waldwege rollen ließ, daß er die Wunder am Wegrand nicht störte. Da stand es, das Muttertier mit seinem Kalb, hob die Ramsnase, witterte und zog dann langsam im Dämmerlicht über die Lichtung. Da kamen die Jungtiere aus dem Schatten der Wälder, ästen friedlich, bis sie langsam wieder im schützenden Dunkel verschwanden. Und wir Ostpreußen waren „zuhause".



Marbacka: Das Geburtshaus der Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf

Und heimisch auch auf dem alten Gutshof am Frykensee, wo das Leben noch seinen leisen Gang geht und die Gäste sich einzufügen wissen. Wo alte gewachsene Kultur erhalten blieb und gepflegt wird, ohne museal zu wirken. Wo eben Gösta Berling noch heute lebt. Länsmansgaarden — du wirst mich wiedersehen. Die Wärme und Ruhe deiner Sommertage gibt Kraft.

„Schweden", sagte die Ostpreußin in Göteborg, mit der ich sprach, „Schweden ist mir so vertraut, daß ich hier blieb und bleibe. Vielleicht sind die Winter noch länger und kälter als in Ostpreußen, aber der Himmel ist blau und klar, und der Frühling kommt mit solch einer Vehemenz wie zuhause. Und die Sommer? Sie haben diese Tage nun selbst erlebt! Was soll man da noch sagen?"

Die Ostsee, das baltische Meer, trennt nicht nur, es verbindet. Und andere Ufer brauchen nicht fremde Ufer zu sein.

Wildgänse kennen keine Grenzen. Auf Wiedersehen, kleiner Nils...



Ein Elch in einem einsamen Moorsee: Das größte Erlebnis für die Ostpreußen

Von Mensch zu Mensch



Dr. Margarete Siegmund (64), geboren in Prawten bei Neuhausen im Kreis Königsberg, schied nach über 30jähriger Tätigkeit im Kinderkurheim Satteldüne auf Amrum als Medizinaldirektorin aus dem aktiven Dienst aus. Sie wurde vor allem wegen ihres außergewöhnlichen Engagements und ihrer beispielhaften Einsatzfreude geschätzt. Am 16. Februar 1918 wurde Margarete Siegmund als ältestes von vier Kindern des Landwirts Fritz Siegmund und dessen Ehefrau Helene, geborene Falk, geboren. Sie besuchte zunächst die Vorschule „von Frankenberg", dann das Bismarck-Lyzeum (als Fahrschülerin) in Königsberg und machte im Jahre 1937 ihr Abitur. Daran schloß sich im Sommerhalbjahr eine Tätigkeit beim Reichsarbeitsdienst (RAD) in Merseburg und Ilsenburg (Harz) an. Mit dem Wintersemester 1937/38 begann sie ihr Medizinstudium an der Albertus-Universität Königsberg/Pr. mit Zwischensemestern in Jena und München. Nachdem sie im Frühjahr 1942 ihr Staatsexamen abgelegt hatte, arbeitete sie als Volontär- und später Assistenzärztin an der Universitäts-Kinderklinik Königsberg, wo sie 1943 unter Professor Bamberger (Chef der Uni-Kinderklinik) promovierte. Am 25. Januar 1945 wurden alle Ärztinnen, Schwestern und Kinder der Klinik mit einem Schiff nach Swinemünde und per Bahn nach Greifswald evakuiert, wo Margarete Siegmund vom 1. Februar bis zum 10. Juni als Assistenzärtzin der Universitäts-Kinderklinik, deren Chef Professor Peiper war, wirkte. Sie kehrte freiwillig im Juni 1945 in die Heimat zurück, wo sie ihre Eltern und ihre fast 12 Jahre jüngere Schwester vermutete. Erst später erfuhr sie, daß ihr Vater seit 1945 verschollen war und ihre Mutter noch Mitte April mit einem Schiff aus Ostpreußen herauskam und in Dänemark landete. Dort starb sie 1947. Margarete Siegmund arbeitete vom 21. Juni 1945 als Ärztin am Deutschen Infektionskrankenhaus Königsberg, Jorckstraße 65, dessen Chef Professor Starlinger war. Am 1. September 1946 wurde die Leitung des Krankenhauses zwar von den Sowjets übernommen, Frau Dr. Siegmund blieb dort aber weiter als Ärztin tätig. Erst am 26. Oktober 1947 wurde sie aus dem sowjetisch besetzten Gebiet ausgewiesen und zur Betreuung eines Waisenkindertransports von Königsberg nach Eggesin in Mecklenburg eingesetzt (etwa 50 Viehwagen waren mit je 50 Waisenkindern besetzt). Dr. Margarete Siegmunds Wirken in der Kinderheilstätte Satteldüne auf der Insel Amrum begann am 17. Januar 1948 als Assistenzärztin. 1951 wurde sie Oberärztin und am 1. Mai 1960 Chefärztin der Einrichtung, die nach Rückgang der Tuberkulosekrankheit in ein Kinderkurheim der Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein umgewandelt wurde. Die 1965 zur Medizinaldirektorin beförderte Margarete Siegmund konnte 1976 aus der Hand des damaligen Sozialministers von Schleswig-Holstein, Clausen, das Bundesverdienstkreuz in Empfang nehmen. Seit ihrer Pensionierung lebt Dr. Siegmund in Itzehoe.

Zur Edition vorbereitete Texte vorgelegt

Auf der Jahrestagung der Historischen Kommission neue Erkenntnisse und Anregungen vermittelt

Marburg/Lahn — In den Räumen des Johann-Gottfried-Herder-Instituts fand die Jahrestagung der Historischen Komission für ost- und westpreußische Landesforschung statt, auf der wie immer eine Reihe öffentlicher Vorträge gehalten wurden, über die im folgenden kurz berichtet wird.

Zunächst sprach Dr. Werner Neugebauer, Lübeck, über Truso, wobei er die Kenntnisse seiner Ausgrabungen vor 1945 mit verwerten konnte. Dieser Handelsplatz der Prußen bei Elbing ist für das 9. und 10. Jahrhundert belegt und wurde dann in seiner Bedeutung durch das spätere Danzig abgelöst. Obgleich der erste Reisebericht über Truso seit 1599 in vielen englischen und dänischen Ausgaben gedruckt vorliegt, haben neue Untersuchungen am Original der Handschrift im British Museum in London gezeigt, daß alle Ausgaben der Weltgeschichte des Orosius in der von Alfred dem Großen, König der Westsachsen, veranlaßten Fassung fehlerhaft sind. Es ist zu wünschen, daß die neue Untersuchung, seiner Kieler Magisterarbeit von Manfred Zuber, gedruckt wird.

Dieser Bericht des Seefahrers Wulfstan enthält neben einer Beschreibung des Reisewegs u. a. genaue Angaben über Totengebräuche der Prußen, die durch archläogische Funde nachgewiesen sind. Durch die Archälogie bestätigt ist nach Neugebauer auch die Lage Trusos nahe der Stadt Elbing, noch dürfte die Prußensiedlung auf niedrig gelegenem Gelände gestanden haben, während auf höherem Territorium, im Gebiet der heutigen Stadt Elbing, eine Wikingersiedlung nachgewiesen ist. Für den vor einigen Jahren von Stanislaw Mielczarski weiter südlich bei Drausenhof angenommenen Standort Trusos lassen sich keine ärchäologischen Beweise erbringen. Unklar ist, warum um das Jahr 1000 die Nachrichten über Truso abbrechen. Der Referent äußerte die Vermutung, daß sich die heidnischen Prußen gegenüber den christlichen Wikingern abgekapselt haben könnten.

Aufrichtige und detaillierte Quelle zur Geschichte jener Zeit

Anschließend stellte der stellvertretende Vorsitzende des J.-G.-Herder-Forschungsrats, Professor Dr. Roderich Schmidt, das Herder-Institut und seine Aufgaben vor. Der Forschungsrat koordiniert die Arbeit der acht historischen Kommissionen, die im Aufgabenbereich des Instituts, der Erforschung der Länder und Völker des östlichen Mitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, arbeiten. Gesammelt werden alle Zeugnisse aus diesem Gebiet, für wissenschaftliche Arbeit bereitgehalten und in eigenen Veröffentlichungen vorgestellt. Von den Sammlungen des Hauses sind als besonders wichtig noch zu erwähnen das Zeitungsarchiv, das alle frei erhältlichen Zeitungen aus dem östlichen Mitteleuropa auswertet, und der Zentralkatalog, der alle Veröffentlichungen über das östliche Mitteleuropa in den Bibliotheken der Bundesrepublik nachweist.

Am Nachmittag war der erste Vortrag dem Thema „Preußen und Polen vom 15. bis 20. Jahrhundert — Versuch einer Bilanz" gewidmet, der das Verhältnis aus polnischer Sicht beleuchtete. Danach ist Preußen für Polen immer ein inneres und ein äußeres Problem gewesen. Der Referent gliederte die zu behandelnde Zeit in acht Perioden, die er ausführlich charakterisierte. Leider ist hier nicht genug Platz, um die polnische Darstellung aller Zeitabschnitte ausführlich wiederzugeben.

Nach Ansicht des Vortragenden ist die Bilanz des preußisch-polnischen Verhältnisses für Preußen insgesamt ungünstig. Nach einer glücklichen Phase (1525—1618) am Anfang der behandelten Zeit folgte eine Periode der Verselbständigung und Absonderung Preußens gegenüber Polen (1618—Ende 17. Jahrhunderts), der die Überwältigung und Zerstückelung Polens folgte (Ende 17. Jahrhunderts bis 1795). Im 19. Jahrhundert erfaßte der Nationalitätenkonflikt zunächst noch nicht breite Volksschichten, doch begannen schließlich politisch einflußreiche Kreise in Preußen immer stärker auf die Polen herabzuschauen. Die preußische Politik war zunehmend auf Assimilierung des recht großen polnischen Bevölkerungsanteils bedacht und war in ihren Maßnahmen gegenüber den Polen nicht immer sehr geschickt. Die Einstellung Preußens gegen die polnische Staatlichkeit habe sich später gegen die polnische Nation gerichtet. In der auf das Referat folgenden lebhaften, aber sachlichen Aussprache wurden verschiedene Aussagen des Vortrags kritisch beleuchtet.

Dr. Bernd Sösemann, Göttingen, sprach anschließend über Tagebücher als historische Quelle, erläutert an Theodor von Schöns Reiseaufzeichnungen. Der spätere Oberpräsident von Preußen hat während seiner Reisen in Deutschland und England in den Jahren 1795—99 acht Bände Tagebücher geschrieben. Diese persönlichen Aufzeichnungen stellen eine bedeutende Quelle zur Geschichte jener Zeit dar. Sie sind unmittelbar, aufrichtig und detailliert und frei von all dem editorischen Wildwuchs der bisherigen Ausgaben. Die Bedeutung der Tagebücher liegt im Bericht über die wirtschaftlichen, landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit. Sie geben ferner Aufschluß über Verbreitung und Durchsetzung von politischen und geistigen Ideen. Die durch Sösemann vorbereitete Neuausgabe der Tagebücher wird erstmals den gesamten Text der Tagebücher und alle darin enthaltenen Skizzen bringen.

Zum Abschluß der Tagung sprach der Vorsitzende der Kommission, Professor Dr. Udo Arnold, Bonn, über „Georg und Elisabeth — Deutschordensheilige als Pfarrpatrone in Preußen", also über ein auf Marburg ausgerichtetes Thema. Arnold beschäftigte sich bei dieser Fragestellung mit dem Problem der Patrozinienforschung, was für Preußen seit über fünfzig Jahren nicht mehr bearbeitet wurde. Auf der Grundlage unterschiedlichster Quellen stellte er fest: Elisabeth nahm für den Deutschen Orden als Gesamtheit nach ihrer Heiligsprechung 1235 eine wichtige Stellung als Ordenspatronin ein, die das Patrozinium für die Hospitalneugründungen im Reich abgab; in Preußen galt das aber nur für die Elendenhöfe (Höfe für Fremde und Bettler) und hatte dort eine nachgeordnete Stellung. Georg dagegen stieg im Deutschen Orden zu hohen Ehren auf, was offensichtlich mit dem Orden als Landesherrn in den Litauerkämpfen seit Ende des 13. Jahrhunderts zusammenhängt.

Diese Wertschätzung teilte sich jedoch dem Land für seine Pfarren in unterschiedlichster Weise mit. Elisabeth nimmt auch hier eine deutlich hinter Georg zurückstehende Position ein. Insgesamt ist die Zahl der den Ordenspatronen geweihten Pfarrkirchen so gering, daß sich daraus wenig ablesen läßt für die Siedlungs- und Pfarrentwicklung des Preußenlandes, auch kaum etwas für das Verhältnis des Landesherrn zur Bevölkerung, wohl aber für das Verständnis des Ordens von sich selber. Die Bevorzugung Georgs vor Elisabeth zeigt die Entwicklung vom Hospitalorden zum Ritterorden — gerade in Preußen; nicht die leidende und heilende, sondern die kämpfende und siegende Kirche war für Preußen das Ideal des Ordens. Georg gab der Orden dement-sprechend als Pfarrpatron an das Land weiter, nicht Elisabeth.

Außer den Vorträgen fand anläßlich der Jahrestagung die Mitgliederversammlung der Historischen Kommission statt. Ferner tagten zwei Arbeitsgruppen: Während die Gruppe „Handbuch zur Geschichte Ost- und Westpreußens" sich noch mit Fragen der Gliederung des Stoffes und der Gewinnung möglicher Bearbeiter der einzelnen Epochen und Themen befaßte, konnten in der Arbeitsgruppe „Arbeits- und Quellenbuch zur Geschichte Ost- und Westpreußens im Mittelalter", gedacht für besonders interessierte Schüler und zur Verwendung an Hochschulen, die Mitarbeiter bereits die von ihnen zur Edition vorbereiteten Texte zur Besprechung vorlegen.

Außer all den erwähnten „dienstlichen" Tätigkeiten fand eine ausführliche Führung durch die Elisabethkirche unter sachkundiger Leitung von Dr. Dieter Großmann, Marburg, statt. Nicht hoch genug einzuschätzen ist der Wert der persönlichen Gespräche zwischen den einzelnen Teilnehmern der Tagung: Neue Erkenntnisse wurden ausgetauscht, neue Veröffentlichungen vorgestellt, Anregungen gegeben. Diese Gespräche am Rande und die fast familiäre Atmosphäre der Tagung gaben in vielem Anregung und Hilfe, so daß der Besuch in Marburg sicher lohnenswert war.

Klaus Bürger

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger Verein



Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Ersttagsbrief mit Sonderbriefmarke

Berlin — Der Salzburger Verein e.V. hat einen Ersttagsbrief herausgegeben, der von Andreas Lörzer, Wuppertal, entworfen und grafisch gestaltet worden ist. Der Ersttagsbrief mit der Sonderbriefmarke „1732 Ankunft der Salzburger Emigranten in Preußen" und dem Ersttagsstempel wird für 2,— DM je Exemplar abgegeben, hinzu kommt für jede Sendung ein Versandkostenanteil für Porto und Verpackung von 1,— DM. Die Überweisung auf das Postscheckkonto West-Berlin 448 485-103 (Kontoinhaber: Günther Kraft, 1000 Berlin 31) gilt als Bestellung. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß die Briefmarke nicht über den Salzburger Verein bezogen werden kann. Die 50-Pfennig-Sonderbriefmarke gibt es in Berlin bei jedem Postamt. Darüber hinaus kann sie bei der Versandstelle für Sammlermarken, Postfach 12 09 50, 1000 Berlin 12, per Postkarte in jeder gewünschten Stückzahl bestellt werden. Die Zusendung erfolgt von dort per Nachnahme, die eine Bearbeitungsgebühr von 2,10 DM enthält.



Hagen — Die Gemeinde Eichensee im Kreis Lyck feierte ihr 500jähriges Bestehen. Mehr als 120 Personen, von denen sich einige nach 37 Jahren erstmals wiedersahen, hatten sich eingefunden, um dieses Ereignis zu begehen. Der Ortsvertreter von Eichensee, Willi Komossa, gab in seiner Begrüßungsansprache einen kurzen Rückblick auf 500 Jahre Vergangenheit: 1482 erfolgte die erste schriftliche Beurkundung, die Vergabe von 20 Hufen Land an Peter Jakob Merten und Woyteck. 1716 hatte Eichensee 33 Hufen, 16 Morgen Land. Nach dem Ersten Weltkrieg stimmte in der Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 die gesamte Gemeinde für Deutschland. Im Jahre 1939 lebten 339 Einwohner in Eichensee. Mit dem Gedenken an die Toten zweier Weltkriege wurde die Bitte verbunden, Aufzeichnungen über den Einmarsch der Sowjetarmee und von der Flucht 1945 sowie Bilder, Anekdoten und sonstige Geschichten der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg dem Heimatarchiv für die Nachwelt zur Verfügung zu stellen. Besonderer Dank galt der an diesem Tag anwesenden jungen Generation, die die Heimat der Väter als Erbe und Verpflichtung weiterträgt. In seinem Grußwort regte Bezirksvertreter Franz Kischkel an, daß beherzte Eichenseer den Versuch unternehmen mögen, eine Dorfchronik zu erstellen. Ferner überreichte er eine Urkunde, die das 500jährige Bestehen der Gemeinde Eichensee dokumentiert.

Foto Mrotzek

Aussiedler und Zuwanderer

Bad Godesberg — Nach einer Information des Bundesausgleichsamts wurden im ersten Vierteljahr 1982 in den Grenzdurchgangslagern 14 263 Antragsteller registriert. Davon kamen 10 389 aus dem polnischen und 605 aus dem sowjetischen Bereich, 3175 aus anderen Gebieten und 94 über das westliche Ausland. Im Bundesnotaufnahmeverfahren lag die Zahl der Antragsteller im selben Zeitraum bei 2729 Personen. Damit wurden gegenüber dem ersten Vierteljahr 1981 insgesamt 5012 Aussiedler mehr und 284 Zuwanderer weniger aufgenommen. Zum Vergleich: Im Jahr 1981 waren es 69 455 Aussiedler und 15 433 Zuwanderer, 1980 kamen 52 071 Aussiedler und 12 763 Zuwanderer in die Bundesrepublik Deutschland, 1979 wurden 54 887 Aussiedler und 12 515 Zuwanderer registriert. **b. a.**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Schaefer, Erna, aus Gallgarben, Kreis Königsberg-Land, jetzt Diekmoorweg 8, 2000 Hamburg 62, am 12. August

zum 81. Geburtstag

Albutat, Maria, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Spann 6, 2000 Norderstedt, am 7. August

Bischhof, Rudolf, aus Lyck, jetzt Am Mühlenberg 61, 3559 Lichtenfels-Dalwingsthal, am 9. August

Jakubowski, Emil, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 2400 Lübeck 1, am 11. August

Jedamski, Junker, Maria, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Gneisenaustraße 8, 5200 Siegburg, am 5. August

Just, Charlotte, geb. Schmidt, aus Johannisburg und Elbing, jetzt Schönbornbreite 4, 2000 Hamburg 74, am 10. August

Köhler, Max, aus Gumbinnen, Brauereistraße, und Königsberg, Hindenburgstraße 15, jetzt Elisabeth-Gehölz 10, 2000 Hamburg 26, am 10. August

Kuckat, Gertrud, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Bergstraße 4, 3118 Bad Bevensen, am 13. August

Ogonowski, Auguste, geb. Turner, aus Wehlau, Markt 8, jetzt Spannskamp 35 C, 2000 Hamburg 54, am 13. August

Rohmann, Anna, aus Ostseebad Cranz, jetzt Gertrudenstraße 9, 2390 Flensburg, am 13. August

Windt, Anna, geb. Heinrich, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt Solterbeerenhof 17, 2380 Schleswig, am 7. August

Wittkowski, Ottilie, aus Neidenburg, jetzt Klingsorstraße 87, 1000 Berlin 41, am 6. August

zum 80. Geburtstag

Bischoff, Gertrud, aus Insterburg, Kasernenstraße 16, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 7. August

Bode, Frieda, aus Pillkallen (Schloßberg), jetzt Muhrenkamp 27, 4330 Mülheim, am 4. August

Donder, Anna, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Rhonestraße 1, 5000 Köln 71, am 12. August

Glaß, Luise, geb. Falkowski, aus Ortelsburg, jetzt Daegfelder Weg 76, 4460 Nordhorn, am 10. August

Holzenberger, Herbert, aus Elbing, jetzt Charlottenstraße 3, 7970 Leutkirch, am 3. August

Jegutzki, August, aus Draheim und Corben, Kreis Samland, jetzt Richard-Wagner-Straße 54, 401 Hilden, am 13. August

Liedke, Walter, aus Briensdorf, Kreis Preussisch Holland, jetzt 2432 Manhagen, am 4. August

Lindenau, Walter, aus Königsberg, jetzt Denglerstraße 3, 5300 Bonn 2, am 15. August

Nabrotzky, Erna, geb. Budweg, aus Tilsit, Bahnhofstraße 10, jetzt Neue Straße 17, 2972 Nordseebad Borkum, am 31. Juli

Nischk, August, aus Ortelsburg, jetzt 2221 Menghusen, Post Neufeld, am 11. August

Oertel, Lina, aus Labiau, Haffstraße 3, jetzt Bülowstraße 57, 2400 Lübeck 1, am 9. August

Schröder, Else, aus Ortelsburg, jetzt Wolfsburger Weg 25, 1000 Berlin 42, am 14. August

Stritzel, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 44, jetzt Kiefernstraße 25, 5650 Solingen-Ohligs, am 12. August

zum 75. Geburtstag

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Hornscher Weg 48, 4920 Lemgo, am 11. August

Bern, Otto, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Gollingen, Kreis Sensburg, jetzt Hans-Sachs-Straße 15, 8450 Amberg, am 14. Juli

Czepluch, Ernst, aus Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 1000 Berlin 44, am 12. August

Doepner, Elsa, geb. Fischer, aus Preußisch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2318 Mühlen ü. Kiel, am 2. August

Gauda, Ernst, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Rickerter Weg 17, 2370 Büdelsdorf, am 10. August

Hahn, Hans, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bachstraße 26, 2872 Hude

Haß, Julia, aus Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt Margaretenstraße 39, 2400 Lübeck 1, am 9. August

Kirschner, Meta, geb. Onester, aus Mohrungen, jetzt Röntgenstraße 3, 2800 Bremen, am 27. Juli

Kolberg, Evelyn, Reisebüro-Inhaberin, aus Braunsberg, jetzt Danziger Straße 3, 2380 Schleswig, am 13. August

Kurowsky, Otto, aus Preußisch Holland, jetzt Rüttersweg 45, 5090 Leverkusen, am 12. August

Koslowski, Johann, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Auguststraße 2, 2406 Stockelsdorf, am 9. August

Meier, Kurt, Landwirt, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt 6101 Modautal-Ernsthofen, am 29. Juli

Niewiorowski, Emma, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 15. August

Rasch, Fritz, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 4, 4550 Bramsche 3, am 10. August

Sadowski, Luise, geb. Schantowski, aus Ortelsburg, jetzt Kulenkampfallee 147, 2800 Bremen 1, am 10. August

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Laurenzinstraße 8, 3491 Neuenheerse, am 14. August

Schokall, Gertrud, geb. Reimer, aus Odaushöfchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2211 Looft, am 26. Juli

Smik, Gertrud, geb. Logall, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Longbentonstraße 110, 4353 Oer-Erkensschwieg, am 9. August

Stark, Hedwig, geb. Kiese, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57, 2400 Lübeck, am 13. August

Timm, Anna, aus Bartenhof, Ortsteil Popelken, Kreis Wehlau, jetzt v. d. Recke 5, 4800 Dortmund, am 14. August

Vorlauf, Hans, aus Heiligenbeil, Kreissparkasse, Dreßlerstraße 7, jetzt Insterburger Weg 3, 2300 Kiel, am 10. August

zum 70. Geburtstag

Cylius, Karl, aus Groß Baum, Kreis Labiau, und Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Sichelnsteiner Weg 15, 3510 Hann. Münden 1, am 13. August

Grube, Willy, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ahornweg 2, 5250 Bichenbach

Hasenpusch, Elsa, geb. Pauli, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bergstraße 2, jetzt Mühlenweg 2, 2056 Glinde, am 3. August

Hollack, Else, geb. Scheffler, aus Ostseebad Cranz, jetzt Am Posthof 7, 3410 Northeim, am 11. August

Jerensdorff, Margarete, aus Braunsberg, jetzt Elfenau-Fichtenstraße 5a, 6740 Landau, am 28. Juli

Kammer, Magda, geb. Escher, aus Stangendorf, Kreis Marienwerder, jetzt Beltgens Garten 10, 2000 Hamburg 26, am 3. August

Pick, Charlotte, geb. Dann, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße 12, jetzt Stettiner Straße 1, 2408 Timmendorfer Strand, am 11. August

Prang, Gertrud, geb. Barth, aus Lyck, jetzt Kötzerweg 6, 8870 Günzburg, am 15. August

Fortsetzung in Folge 33

Auguste Wölk wird 103 Jahre alt

Sie ist die älteste Einwohnerin aus dem Kreis Mohrungen

Eckernförde — An diesem Wochenende kann Auguste Wölk, geborene Sieborowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, die am 7. August 1879 geboren wurde, die Vollendung ihres 103. Lebensjahres feiern.

Die Jubilarin hat als Frau des Schmiedemeisters Friedrich Wölk ihr ganzes Leben lang schwer arbeiten müssen, denn zur Schmiede gehörte noch ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb. Es waren stets zwei bis drei Lehrlinge bzw. Gesellen zu beköstigen, außerdem die eigene Familie, zu der drei Söhne gehörten. Eine Tochter starb bereits mit 15 Monaten.

Von den Söhnen ist nur einer am Leben, und zwar Bruno, der 1950 aus sowjetischer Gefangenschaft heimkehrte und bei dem heute die Mutter in Eckernförde lebt.

Das schwerste Schicksal für die Ostpreußin war die Vertreibung 1945 aus der Heimat. Auf dem Fluchtweg über das Frische Haff gingen die letzten Habseligkeiten verloren, denn das ganze Gespann versank mit dem Wagen in der Tiefe des Haffs. Wie durch ein Wunder konnten die neun Personen, die sich zusammengetan hatten, dem Tod durch Ertrinken entrinnen. Danach begann das größte Chaos, denn jeder stand allein und ohne Habe da, bis sie sich nach längeren Strapazen über den Suchdienst wiederfanden. Das Leben ging weiter, und Auguste Wölk hat gemeinsam mit ihrem Mann wieder neu angefangen. Er starb 1955 im Alter von 81 Jahren.

Die Jubilarin ist einigermaßen gesund, sie geht noch gern in den Garten und hat Freude an schönen Blumen. Ihre Schwiegertochter betreut sie rührend. Die Kreisgemeinschaft Mohrungen, deren ältestes Mitglied sie ist, und die Redaktion des Ostpreußenblattes wünschen Auguste Wölk auch weiterhin einen beschaulichen Lebensabend.

S. K.

ANZEIGE

Landwirtschaftsschule in Schloßberg — Es handelt sich um die Aufnahme der Jungen und Mädchen des Wintersemesters 1938/39 der Landwirtschaftsschule Schloßberg (früher Pillkallen). Es sind mir nur noch wenige Mitschülerinnen bekannt, so in der vorderen Reihe zweite von links: Edith Darms, Lieselotte Meyhöfer, Imme Weszkalines, Lehrerkollegium, Lotte Pascherat, Friede Gindler, Meta Nötzel, am Ende der Reihe Edith Börsch. Ich hoffe, daß sich recht viele Bekannte auf diesem Bild wiedererkennen und eventuell Nachricht an mich geben: M. Lause-Nötzel, Teichgartenstraße 13, 2930 Varel 1.



Am 1. August 1982 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Meyke

geb. Skibitzki

aus Johannisberg, Kreis Osterode
jetzt Aennchenstraße 2
5300 Bonn 2 - Bad Godesberg

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit

Tochter Helene
Schwiegersohn Alexander
Enkel Albert und Christiane

In memoriam

Elsbeth Lupp

geb. Schroeder

• 12. 6. 1912 † 29. 4. 1977

Die Kinder und Großkinder

Am 22. Juli 1982 ist

Lore Funke

geb. Jedele

die letzte Herrin vom Gut Adl. Daumen, Kreis Allenstein

in Oregon, USA, verstorben.

Hans Werner Funke
Heide Cummings, geb. Funke
Marianne Peterson, geb. Funke
Werner Funke
Victoria King, geb. Funke

307 Espey Road, Grants Pass, Oregon

FAMILIEN - ANZEIGEN

Mit Freude können wir anzeigen, daß am 16. August 1982 unsere Eltern

Rudolf und Edith Kühnert, geb. Pranzkat

früher Kiesfelde, Kreis Schloßberg
heute Egerländer Straße 11, 6074 Rödermark-Urberach

goldene Hochzeit

und unser Bruder

Udo mit Frau Hannelore, geb. Klink

silberne Hochzeit

feiern.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

Dr. Armin Kühnert
Gudrun Cardinal, geb. Kühnert
Gisela Keller, geb. Kühnert
Egbert Kühnert
und Familien

Statt Karten

Nach langer, schwerer Krankheit nehme ich Abschied in Liebe und Dankbarkeit von meiner innigstgeliebten Frau, Schwester, Cousine, Schwägerin und Tante

Anneliese Koppetsch

geb. Stahl

• 21. 10. 1913 † 28. 7. 1982

Königsblumenau, Kreis Pr. Holland; Daniels, Kreis Samland

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Siegfried Koppetsch

Wienkestraße 12, 4930 Detmold

Die Urnenbeisetzung findet auf dem Friedhof in Bad Oldesloe in aller Stille statt.

Unsere Mutter hat ausgelitten

Erika Wydra

geb. Pisowotzki

• 24. 11. 1897 in Wilken, Kreis Johannisburg
† 24. 7. 1982

In stiller Trauer
Gerhard und Christel
Siegfried und Irmgard
Horst und Edeltraut
Manfred und Gertrud
sowie Enkel und Urenkel

Raiffeisenstraße 12, 5249 Hamm/Sieg

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 28. Juli 1982, um 14.00 Uhr auf dem Kommunalfriedhof in Hamm/Sieg statt.

Statt Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Geldspende auf das Konto der Bruderhilfe Ostpreußen, Sparkasse Hamm/Sieg, BLZ 573 510 30, Konto Nr. 110 001 757.



Unsere lieben Eltern und Großeltern

Georg und Eva-Malwine Thiel-Strauben, geb. Fricke

aus Strauben, Kreis Heiligenbeil
feiern am 10. August 1982 ihre

diamantene Hochzeit.

Für uns Kinder und Enkelkinder ist ihr Ehrentag ein Grund der Freude und Dankbarkeit. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen alles Gute und Liebe.

Uhlandweg 12, 3380 Goslar (Harz).

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jesaja 43, V. I

Nach einem erfüllten Leben entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frieda Buttkewitz

geb. Biallas

• 26. 11. 1906 † 12. 7. 1982

aus Seliggen, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Julius Buttkewitz
sowie alle Angehörigen

Liebermannstraße 51, 6500 Mainz-Lerchenberg

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. 7. 1982, um 13 Uhr auf dem Waldfriedhof in Mainz-Mombach statt.

Bis hierher hat mich Gott gebracht.

Gott der Herr nahm mein geliebtes Mütterlein und unsere liebe Omi

Martha Becker

geb. Wnuck

• 26. 1. 1894 in Weißuhnen/Ostpreußen
† 23. 7. 1982 in Herford/Westfalen

zu sich in eine bessere Welt.

Sie entschlief unerwartet fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen.

Zum Gedenken an meinen lieben Vater

Max Becker

• 15. 10. 1884 † 30. 7. 1945

In Liebe und Dankbarkeit
Siegrid Culemann, geb. Becker
mit Stephan und Marion

Am Sennenbusch 18, 4900 Herford

Die Beisetzung fand statt am 28. Juli 1982 auf dem Friedhof in Höxter/Westf.

Zur diamantenen Hochzeit

Frida und Ernst Kropat

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg
am 11. August 1982
Herzliche Glück- und Segenswünsche
Kurt, Antje und Enkel Martin
Bergisch Gladbacher Str. 554
5000 Köln 80



Jahre

wird am 12. August 1982 unsere liebe Mutter

Charlotte Konopka

geb. Marquardt
aus Rastenburg

Es gratulieren herzlich
Kinder und Enkelkinder
Anneliese, Ernst, Sabine und Sandra
Im Rönskenfeld 9, 4223 Voerde I

Gott der Herr hat meine liebe Frau, Schwester und Schwägerin

Helene Libera

geb. Pszolla

aus Ortelsburg

im Alter von 79 Jahren nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, zu sich genommen.

In stiller Trauer
Alf Libera
Walter Pszolla und Frau Emmy
geb. Trox
und Verwandte

Banater Weg 14, 7953 Bad Schussenried, den 15. Juli 1982

Am 28. Juli 1982 feierte seinen



Geburtstag

O.St.Dir. a. D.

Dr. Alfred Schilla

aus Königsberg (Pr.)
und Bartenstein
jetzt Am Kirchberg 21
6000 Frankfurt/ M. 50

Herzlich gratulieren seine
KINDER UND ENKELKINDER



Jahre

Am 26. Juli 1982 feierte meine liebe Großmutter, Frau

Martha Gehrmann

geb. Berg
aus Mühlhausen, Kr. Pr. Holland
jetzt Rautenbergstr. 40, 2320 Plön
ihren 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentag gratulieren wir sehr herzlich!

Enkeltochter
Schw. Catharina Westphal, geb. Storfinger
und Ehemann Uwe Westphal

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Großvater

Max Pilkuhn

Oberstudienrat i. R.

aus Lötzen

der im 90. Lebensjahr am 23. Juli 1982 entschlafen ist.

In stiller Trauer
Meta Pilkuhn, geb. Obersteller
Prof. Dr. Manfred Pilkuhn
und Frau Jutta
Prof. Dr. Hartmut Pilkuhn
und Frau Aud
Enkel Olav, Stefan, Hilde, Susanne, Martin, Marianne und Karin

Prinzenbergweg 21, 6109 Mühltal-Trautheim



Jahre

wird am 9. August 1982 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Anna Butzek

geb. Kroll, in Kreuzofen
aus Wigrinnen, Kreis Sensburg

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit sowie Gottes Segen

die dankbaren
Familienangehörigen
Weizenfeldstraße 6 A
3000 Hannover 21

Johannes 11, 25-26

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, meine liebe Freundin

Maria Knocks

geb. Ernst

aus Kattenau, Kreis Ebenrode

im 89. Lebensjahr.

Es trauern um sie
Hugo und Margarete Knocks
Erich und Erika Knocks
Heinz und Ursula Knocks
Gabriele Liske, geb. Knocks
Hans-Jürgen Liske
Angelika Knocks
Christian Knocks
Martha Schorsch
Natalia v. Hoenacker

Kochstraße 4, 3138 Dannenberg, den 2. Juli 1982

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 9. Juli 1982, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Dannenberg statt.

Zum Gedenken!

an unsere Mutter

Paula Eweleit

geb. Killat

• 8. 8. 1902 † 25. 12. 1946

an unseren Vater

Gustav Eweleit

• 7. 2. 1890 † 1945

aus Skören, Elchniederung

Elfriede Naumann
Frankfurter Str. 41
7100 Heilbronn

Ruth Heisel
Mechower Str. 8
2418 Bäk

Treulich geführt!



Jahre

wird am 15. August 1982 meine liebe Mutter

Erna Musigmann, geb. Badtke

aus Allenstein/Ostpreußen
jetzt Im Burgfeld 63
6000 Frankfurt/Main

Es gratuliert ganz herzlich mit viel Gesundheit verbunden ihre Tochter
Edeltraud Musigmann
In der Römerstadt 189
6000 Frankfurt/Main

Nachruf

zum 10jährigen Todestag meines lieben Mannes

Willi Wissowski

• 7. 1. 1908 † 2. 8. 1972

aus Königsberg (Pr), Wrangelstr. 10
Arbeitsstelle K.W.S. Gaswerk

Du bist nicht tot, Dein Bild ist stets in mir
Und jeder Herzschlag ist ein Schritt zu Dir.
Was ich an Lieb' und Treue hab',
Das wandert hin zu Deinem Grab!

Ein stilles Gedenken auch an meinen lieben Bruder

Karl Günther

• 26. 3. 1917 † 27. 7. 1942, gefallen in Rußland

In Liebe und stillem Gedenken
Charlotte Wissowski, geb. Günther

Gaustraße 40, 6520 Worms

Gott dem Herrn hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Sokolowski

geb. Müller

* 22. 5. 1897 † 21. 7. 1982

nach sehr leidvollen Wochen zu sich zu nehmen.

Für ihre übergroße Liebe, Güte und Fürsorge danken wir

die Töchter
Christel Scheike
Gertrud Schmidt
Erika Raabe
mit ihren Familien
und allen Anverwandten

Schwabacher Straße 203, 8510 Fürth

Es kann vor Nacht leicht anders werden
als es am frühen Morgen war

Helmuth Kasper

* 28. 5. 1909 † 18. 6. 1982

aus Löknick, Kreis Gerdauen, und Steinwalde, Kreis Lötzen

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.
Sein Herz schlug bis zuletzt für seine Heimat Ostpreußen.

Im Namen aller Angehörigen
Wilma Kasper, geb. Hartmann
Hartmut Kasper

Krimhildstraße 5, 4200 Oberhausen 11 (Buschhausen)

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 22. Juni 1982 auf dem ev. Friedhof in Oberhausen-Buschhausen zur letzten Ruhe geleitet.

Max Brandstäter

ist am 17. Juli 1982 im 87. Lebensjahr gestorben. Er fühlte sich immer seiner ostpr. Heimat verbunden.

Wir trauern um ihn.

Im Namen aller Angehörigen
Edeltraut Tauchmann, geb. Schlack
Rudolf Tauchmann
Anja und Sibylle

Eichelbergstraße 24, 7551 Bischweier/Baden
früher Waldfrieden, Kreis Insterburg

Die Beisetzung fand am 20. Juli 1982 auf dem Friedhof zu Bischweier statt.

Nach einem erfüllten Leben verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter

Hildegard Neitzel

geb. Zander

* 6. 6. 1908 † 20. 7. 1982

aus Marienwerder und Kraplau, Kreis Osterode

In stiller Trauer
Dr. Joachim Neitzel
Jürgen Neitzel und Familie
Gerhard Neitzel und Familie

Am Hohlweg 1, 3305 Obersickte
Die Trauerfeier fand am 26. Juli 1982 statt.

Ernst Joswig

aus Walden bei Lyck

* 4. 5. 1912 † 16. 7. 1982

In stiller Trauer
Erna Joswig
nebst Angehörigen

Michaelisstraße 19, 6100 Darmstadt

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Hennig

* 5. 7. 1904 † 13. 7. 1982

aus Ebenrode (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Emma Hennig, geb. Steinat
und alle Angehörigen

Nordanlage 17, 6334 Aßlar-Werdorf

„Ich bin die Auferstehung und das Leben"
Johannes 11,25

Nach einem Leben voller Liebe und Hingabe für uns alle entschlief heute nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Irmgard Laudien

geb. Ossowski

* 4. 1. 1909 in Guttstadt
† 19. 7. 1982 in Oelde

In stiller Trauer
Klaus-Jürgen und Marianne Laudien,
geb. Rautenberg
Luzian und Sigrid Pfeiffer,
geb. Laudien
Rüdiger und Renate Laudien,
geb. Reichelt
Alfred und Heidrun Deguara,
geb. Laudien
Dietmar Laudien
neun Enkelkinder
und alle Angehörigen

Friedrich-Harkort-Straße 67, 4740 Oelde, den 19. 7. 1982
Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Bad Iburg stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb für uns plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Weinert

* 21. 1. 1908 aus Deutschendorf, Kreis Pr. Holland
† 29. 6. 1982 in Saubach („DDR"), über Naumburg/Saale

In stiller Trauer
Margarete Weinert, geb. Amling
Hans-Werner Weinert und
Frau Christa, geb. Böttger
Hans Ulrich und Karin
Elisabeth Lemke, geb. Weinert

Die Liebe höret nimmer auf.

Wilhelm Dombrowski

* 16. 8. 1894 in Wiersbinnen, Kreis Johannisburg,
Ostpreußen, später Gebürge b. Arys
† 17. 7. 1982 in Georgsmarienhütte, Kreis Osnabrück

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Oeseder Str. 40, 4504 Georgsmarienhütte-Oesede, Hadamar, Tranmere (Süd-Australien)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 21. Juli 1982, um 11 Uhr in der Kapelle des Parkfriedhofes statt; anschließend Beisetzung.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Horst Leipholz

aus Richtwalde, Ostpreußen

* 27. 11. 1924 † 9. 7. 1982

Liesbeth Leipholz, geb. Makulla
Ursula Leipholz
und Angehörige

Joseistraße 4, 5810 Witten

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 6. Juli 1982 im 71. Lebensjahr unser lieber Bruder, unser lieber Vater

Schneidermeister

Hermann Meyer

aus Trempen, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Ann Meyer
Helene Woweries, geb. Meyer
seine Kinder und Enkelkinder

Nordertorstr. 7, 2090 Winsen/Luhe

Wenn wir dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz,
dich leiden seh'n, nicht helfen können,
war unser größter Schmerz.

Für uns alle unfaßbar entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Trude Schwill

geb. Gehrmann

aus Eisenberg, Krs. Heiligenbeil/Ostpreußen

* 20. 5. 1909 † 25. 7. 1982

Ihr Leben war geprägt durch freudiges Schaffen und liebevolle Fürsorge für ihre Familie und Freunde.

In stiller Trauer
Gert Schwill und Frau Edith, geb. Thomas
Joachim Schwill und Frau Edda, geb. Ebel
mit Holger, Dagmar, Gunnar und Helge
Günter Schwill und Frau Waltraut, geb. König
mit Kerstin, Lutz und Nicole
Peter Käfer und Frau Jutta, geb. Schwill
mit Henning
Michael Bergmann und Frau Karla, geb. Schwill
mit Katrin und Inga
Eugen Schwill und Frau Herta, geb. Kalbfleisch
mit Christian und Sandra

Massener Heide 22, 4750 Unna-Massen, den 25. Juli 1982

Die Trauerfeier fand Donnerstag, den 29. Juli 1982, um 10.30 Uhr in der Trauerhalle des Friedhofs in Obermassen statt.
Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Statt Karten

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Schwägerin, unserer guten Tante und Großtante

Gertrud Wallat

geb. Manleitner

* 14. 3. 1896 † 22. 7. 1982

Im lieben Gedenken
Else Manleitner, geb. Paulat **und Familie**
Klaus Saffran und Familie

Wilhelm-Reinecke-Straße 68, 2120 Lüneburg
Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.
(Bestattungsinstitut Pehmöller)

Selbstbestimmung:

Recht für Südtirol

Eine deutsche Volksgruppe kämpft erfolgreich um ihren Bestand (I)

Eines der Hauptrechte jeder Person und jedes Volk ist das Recht auf Selbstbestimmung. Wird dieses Recht aus irgend einem Grund vermindert oder gar verwehrt, so stellt dies einen Angriff auf die Freiheit des Einzelnen oder der Gemeinschaft dar. Unfreiheit wird stets von dem gefördert, der durch sie Nutzen zieht. Dieser Vorteil geht immer auf Kosten desjenigen, der in Unfreiheit leben muß.

Es gibt viele Formen der Freiheitsberaubung. Eine davon ist die zwangsweise Aufhebung der Freiheit eines Volkes oder Volksteiles mit dem Ziele es zu beherrschen, zu zerteilen, zu vernichten, mit anderen Völkern zu vermischen, ihm einen anderen als den selbstgewählten Volkscharakter zu geben oder es durch Veränderung seiner Sprache und Sitten zu einem anderen Volk umzuformen bzw. es dadurch einem anderen Volk anzuschließen. Alle diese Bestrebungen werden mit dem Ausdruck „Entnationalisierung" bezeichnet.

Eine Entnationalisierung kann alle Lebensbereiche betreffen. Es gibt zwei Hauptarten: die gewaltsame Unterdrückung und die gezielte Manipulation und Unterwanderung. Hauptbestimmung des derzeit geltenden Völkerrechts sind das Verbot des Völkermordes und das Recht jedes Volkes auf seine Selbstbestimmung.

Italienische Maßnahmen

Im Jahre 1890 hielt der Florentiner Professor Giovanni Marinelli einen Vortrag über „Die natürlichen Grenzen Italiens". Als natürliche Nordgrenze Italiens bezeichnete er dabei eine Linie vom Stilfser Joch zum Reschen-Scheideck, dann entlang dem Kamm der Zentralalpen bis zum Glockenkarkopf und dann weiter gegen Osten die Kammlinie der Karnischen und Julischen Alpen. Damit wurde von ihm das ganze Stromgebiet der Etsch mit allen Zuflüssen, d. h. das gesamte heutige Südtirol für Italien in Anspruch genommen. Diese „Wasserscheidentheorie" wurde durch die falsche Vorstellung breiter italienischer Volksmassen gefördert, daß alle wichtigen Ströme auf den höchsten Gipfeln der Alpen entspringen und daß diese Gipfel eine durchlaufende und geschlossene Kette gleich einer Mauer bilden.

Einer der Schüler Marinellis war Ettore Tolomei, Sohn eines Holzhändlers aus Rovereto. Dieser wurde der eifrigste Verfechter Marinelli'scher Theorien und gründete noch 1890 mit finanzieller Unterstützung vermutlich von Regierungsstellen die Zeitschrift „La Nazione Italiana". Ziel dieser Zeitschrift war, die „italienischen Gebiete zwischen den politischen und den natürlichen Grenzen Italiens zu beschreiben" und die Kenntnis über das Italienertum zu verbreiten. Vor allem wollte die Zeitschrift dafür kämpfen, „daß von Julisch Venetien die Gefahr einer slawischen Invasion abgewendet werde und daß sich die auf den Südhang der Alpen gewehten deutschen und französischen Volksteile ohne Kampf in die natürliche Aufsaugung fügten, die Natur und Geschichte nahe und unabwendbar machen."



Ministerpräsident Mussolini: Sein Kommentar zu den Vorfällen in Bozen, bei denen es 48 Verletzte und einen Toten gab: „Wenn die Deutschen verprügelt und zerstampft werden müssen, um Vernunft anzunehmen, wohlan, wir sind bereit..." Fotos Archiv

Um die tatsächlichen Bevölkerungsverhältnisse Südtirols zu verwischen, veröffentlichte Tolomei schon in seiner ersten Nummer der „Nazione Italiana" eine ethnographische Karte, auf der er den größten Teil Südtirols durch eine besondere Schraffur als halb unbewohntes Gebiet und das restliche Land teils als rein italienisch (Etschtal südlich Bozen), teils als halbitalienisch (südlich Meran) darstellte. Genauso übersetzte er die rein deutschen Ortsnamen und fand für sie italienische Bezeichnungen. Mit Hilfe seines Schwagers Guido Vianino, eines führenden Irredentisten, kaufte er in der Nähe von Neumarkt den Besitz Glen, den aufgelassenen Hof eines Tiroler Bauern, gab dem Hof sogleich den italienischen Namen Gleno und ließ neben dem Gehöft einen Turm im italienischen Stil erbauen. Nun suchte er einen Namen für das Land südlich des Brenners, den er 1906 in der Bezeichnung „Alto Adige" (auf deutsch: Hochetsch) fand.

Im Sommer 1904 fährt Tolomei ins Ahrntal wo er den 2913 m hohen Glockenkarkopf besteigt. Bereits 1895 hatte Dr. Fritz Kögl in der Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins über die Erstbesteigung dieses Berges berichtet. Nun aber veröffentlichte Tolomei einen Bericht, worin er behauptete, den Glockenkarkopf als erster bestiegen und ihm den Namen „Vetta d' Italia" („Gipfel Italiens") gegeben zu haben. Nun sollte eine „Tünche der Italianita", wie sich Tolomei ausdrückte, das ganze Land überziehen. Gemeinsam mit seinem Bruder Ferrucio arbeitete er daran, sämtliche Flur- und Ortsnamen Südtirols ins Italienische zu übersetzen, beziehungsweise dafür eigene italienische Namen zu erfinden. So wurde Mittenwald in Messaselve, Niederndorf in Villabassa, Franzensfeste in Fortezza usw. übersetzt. Ließ sich ein Name nicht übersetzen, so wurde er für die Italiener mundgerecht umgeformt. So wurde Pfalzen zu Falzes, Kaltern zu Caldero, Brixen zu Bressanone, usw.



Panorama des Bozener Talkessels: Am 24. April 1921 begann der faschistische Terror in Bozen. Mehrere Hundertschaften Faschisten aus den oberitalienischen Städten überfielen damals einen während der Bozener Messe abgehaltenen Trachtenumzug.

„Der Gedanke der Entnationalisierung und Unterdrückung der Bevölkerung liegt uns vollkommen fern"

1906 gründete Tolomei das „Archivo per l'Alto Adige", welchem bis heute (!) die Aufgabe zugedacht blieb, Tolomeis Erfindung — reich mit öffentlichen Geldern dotiert — auszuwerten.

Einer der ersten italienischen Kommentare zum Erscheinen des Archivo bestätigte: „Ettore Tolomei legte den sicheren Grund für unsere künftigen Forderungen, indem er in genialer Weise die Oberetscher Frage ins Leben ruft."

Das Archiv fand später auch bei offiziellen diplomatischen Aktionen, so beim Friedensdiktat von St. Germain, seine Verwendung.

Der Kriegsbeginn 1914 war für Tolomei ein willkommener Anlaß, seine Arbeit noch mehr zu intensivieren und nach außen zu tragen. So verfaßte er Ende 1914 ein Pamphlet folgenden Inhalts: ... „Von diesem Prinzip leitet sich das Recht Italiens ab, die deutschen Verunreinigungen (!), welche heute im Gebiet des Alto Adige fast ausschließlich beherrschend sind, auszusiedeln und über den Brenner zurückzujagen!"

Und im November 1918 jubelte Ettore Tolomei: „Bozen ist besetzt. Südtirol ist unser. Das Unwahrscheinliche ist Wirklichkeit geworden!", und begann mit der Übersiedlung nach Bozen.

Am 10. September erfolgte die Unterzeichnung des „Friedensvertrages" mit Deutsch-Österreich in St. Germain und damit die zwangsweise Abtretung Südtirols bis zum Brenner an Italien. Am 9. August 1920 fand in der italienischen Kammer die Debatte über die Ratifikation des Annexions-Dekrets statt. Bei 170 Ja-Stimmen wandten sich allein die Sozialisten mit 48 Nein-Stimmen gegen die Einverleibung Südtirols. Der Reformsozialist Minister Luigi Bissolati begründete diese Entscheidung: „Wir müssen uns fragen, ob es zweckmäßig ist, zur Erreichung einer topographisch vollkommenen Linie den Keim eines deutschen Separatismus in den Raum innerhalb der eigenen Grenzen zu verpflanzen."

Schon 1919 schlossen sich in Südtirol die „Katholische Volkspartei" und die „Deutschfreiheitliche Partei" zum sogenannten „Deutschen Verband" zusammen. Dieser erklärte der italienischen Regierung die Loyalität, sofern die Forderung nach einer weitgehenden Selbstverwaltung erfüllt würde. Dazu verkündete der Präsident des italienischen Senates, Tittoni, am 27. September 1919 in Rom: „Die Völker anderer Nationalitäten, die mit uns vereinigt werden, sollen wissen, daß uns der Gedanke der Entnationalisierung und Unterdrückung vollkommen fern liegt und daß ihre Sprache und ihre kulturellen Einrichtungen geachtet werden und ihre Verwaltungsbeamten alle Rechte unserer liberalen und demokratischen Gesetzgebung besitzen. Wir können der Bevölkerung von Deutsch-Südtirol die Versicherung geben, daß nie ein Polizeiregiment eingeführt wird, mit Verfolgung und Willkürherrschaft."

In den drei Jahren bis zur faschistischen Machtergreifung bekamen die Südtiroler aber wider allen Versprechungen die versprochene Autonomie nicht. Vielmehr begann am 24. April 1921 der faschistische Terror in Bozen. Mehrere Hundertschaften Faschisten aus den oberitalienischen Städten überfielen einen während der Bozener Messe abgehaltenen Trachtenzug. Es gab 48 Verwundete, und der Lehrer Franz Innenhofer wurde durch Pistolenschüsse getötet. Zu diesen Vorfällen erklärte Mussolini:

„In Italien gibt es mehrere hunderttausend Faschisten, die bereit sind, Südtirol eher zu zerstören und zu verwüsten, als die Trikolore, die über dem Vetta d'Italia weht, einzuziehen. Wenn die Deutschen verprügelt und zerstampft werden müssen, um Vernunft anzunehmen, wohlan, wir sind bereit..."

Im Frühjahr 1921 entstand unter dem Protektorat der „Italienischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften" in Bozen das „Studieninstitut für das Oberetsch", dessen Leitung Tolomei übernahm, der überdies noch die „Parlamentarische Gruppe zur Wache über das Oberetsch" schuf, der elf Senatoren und zahlreiche Abgeordnete beitraten. Und doch waren die Ergebnisse der Parlamentswahl 1921 für Italien vernichtend: Von 46 192 Wahlberechtigten stimmten 40 567 für die Südtiroler Einheitsliste „Deutscher Verband in Südtirol" und die Südtiroler Sozialdemokraten. Alle vier Kandidaten des „Deutschen Verbandes" wurden gewählt.

Am Anfang versuchte das faschistische Regime überraschenderweise zu einem Ausgleich mit den Südtirolern zu kommen. Dies wahrscheinlich deshalb, um der noch kleinen faschistischen Partei in Bozen eine Ruhepause für ihren Aufbau zu gönnen. Im Februar 1923 wurde sogar eine Vereinbarung zwischen den Bozener Faschisten und dem Deutschen Verband unterzeichnet: kein italienisches Programm zur Entnationalisierung der Südtiroler, Loyalität der Südtiroler gegenüber dem Staat, dafür implizierte Anerkennung der deutschen Minderheit als besondere Volksgruppe, Vorrang der italienischen Sprache im Amtsverkehr, aber Recht der Südtiroler, die deutsche Sprache ihnen gegenüber zu verlangen, Einführung der italienischen Sprache als Schulfach, aber keine Beeinträchtigung des deutschen Schulunterrichtes, Errichtung deutscher Privatschulen dort, wo bereits die italienische Schule eingeführt ist.

Keine Entlassung der Südtiroler Beamten wegen mangelhafter Italienischkenntnisse, Bestätigung der Vereins- und Versammlungsfreiheit, Belassung des Gerichtsbezirkes Neumarkt (im Unterland) bei Bozen.

Doch die Wirklichkeit sah anders aus.

Am 3. März 1923 empfing Ministerpräsident Mussolini Tolomei und erteilte ihm den Auftrag, konkrete Pläne, gerichtet auf eine geordnete, rasche und wirksame italienische Assimilierung der Deutsch-Südtiroler vorzubereiten. Am 12. März 1923 genehmigte der „Große Faschistische Rat" die allgemeinen zukünftigen Richtlinien gegenüber den Südtirolern und teilte ihnen mit, daß der Vertrag vom Februar verworfen worden sei. Im Mai 1923 prüfte der Präfekt von Trient, der Minister Giuriati und der Fiananzminister De Stefani die von Tolomei vorgeschlagenen Maßnahmen.

Noch vor den Vertragsverhandlungen mit dem Deutschen Verband hatten die italienischen Stellen eine offizielle Südtiroler Sympathiekundgebung für das Ruhrgebiet, das soeben von Frankreich besetzt worden war, zum Anlaß genommen, um am 10. Januar 1923 die deutschen Schulen in Neumarkt, Truden, Altrei, St. Felix, Unsere Frau im Walde, Laurin und Preus in italienische umzuwandeln. Wenige Tage später wurde durch ein Schuldekret verfügt, daß im Mädchenlyzeum zu Meran und in den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten zu Bozen und Brixen die Reifezeugnisse nur noch in italienischer Sprache auszustellen seien.

Weitere Sprachverordnungen schlossen sich an. So ordnete Mitte April ein Präfekturdekret für das Unterland an, daß bis zum 14. Mai alle öffentlichen Aufschriften nur noch in italienischer Sprache angebracht sein dürften. Am 27. April erfolgte ein Regierungserlaß, der nur noch den alleinigen Gebrauch der italienischen Ortsbezeichnungen verfügte. Ebenso wurden auch im Post-, Eisenbahn- und Gerichtswesen sowie im privaten Verkehr nur noch die italienischen Namen gestattet. Die Benennung eines Ortes, Berges usw. mit seinem uralten deutschen Namen wurde mit schweren Strafen belegt. Dazu traten noch Schikanen, wie z. B. die plötzliche Verbietung der Kurse zur Einführung der Gemeindesekretäre in die neu eingeführten italienischen Steuergesetze für den Bezirk Bruneck, während die gleichen Kurse in den Bezirken Bozen, Brixen, Meran und Schlanders unbeanstandet abgehalten werden konnten. So wurden ohne gesetzliche Grundlage kulturelle und literarische Vereine wie ein Schillerverein nicht mehr zugelassen.

Am 1. Juli wurden die Südtirolpläne Tolomeis genehmigt und die nötigen Vereinbarungen angeordnet. Für die Südtiroler begann damit die schwerste Zeit ihrer Geschichte.

Fortsetzung folgt

Franz Hofer